



Angelgen kosten für den Raum der mm-Spaltgasse im Mielgebiet und in Sitzen 12 Cent, in Deutschland 9 Pfennig; Bekleimen im Mielgebiet und in Sitzen 10 Pfennig, in Deutschland 55 Pfennig. Die Erhaltung von Gefäßschritten 50 % Zuschlag. Ein Gefäß für die Erhaltung von Gefäßschritten kann nicht übernommen werden. Genädigter Rabatt kann im Konturfall, bei Einziehung des Rechnungsbetrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgegeben werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Gerichtsstand u. Erfüllungsort ist Miel. Angekennntnahme: für kleine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsanzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigen-Aufnahme durch Fernsprecher ohne Genädigter für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent.

## Führende Tageszeitung des Memelgebiets und des übrigen Litauens

**Memel, Sonntag, den 7. Juli 1935**

## 87. Sabregana

## Eine Erklärung des österreichischen Außenministers

Venedig für einige Tage nach Rom fahren, wo er sich mit Mussolini treffen wird.

Paris, 6. Juli. Der stellvertretende Vorsitzende der Radikalsozialistischen Partei und ihr früherer Generalsekretär Edouard Pfeiffer hat an den Vorsitzenden, Abgeordneten Herriot, ein Schreiben gerichtet, in dem er seinen Austritt aus der Partei mitteilt. Pfeiffer begründet diesen Schritt damit, daß er den Linkskurs der Partei nicht mitmachen

## Uebereinstimmung zwischen Frankreich und der Kleinen Entente

Paris, 6. Juli. Ministerpräsident und Außenminister Laval hatte am Freitag eine Unterredung mit dem südslawischen Gesandten in Paris, Spalatiwitsch. In gut unterrichteten Kreisen nimmt man an, daß die Aufhebung der Habsburger Gesetze in Oesterreich Gegenstand der Unterredung gewesen sei. Man erinnert in diesem Zusammenhang an die Erklärung des französischen Außenministers vom 15. März vor den Parlamentsausschüssen. Damals betonte Laval, daß sich in der Frage der Wiedereinführung der Habsburger die Politik Frankreichs mit der der Kleinen Entente decke. Diese Haltung der französischen Regierung, in bester Manier in den Pariser politischen Kreisen hervor, habe sich nicht geändert. In Paris sowohl wie in Prag sei man der Ansicht, daß die Rückgabe des Vermögens an die Habsburger und die Erlaubnis zur Rückkehr nach Oesterreich sich aus der österreichischen Innenpolitik ergebe. Für den Augenblick sei die Frage nicht Gegenstand einer politischen Aktion. Immerhin sei man der Auffassung, daß eine solche Maßnahme unter den gegenwärtigen internationalen Umständen unangebracht sei. Sie könnte geeignet sein, in Mitteleuropa eine Atmosphäre zu schaffen, die das Zustandekommen des Donaupaktes nicht erleichtere. Der Donaupakt sei aber ein Haupttheil der europäischen Befriedung, an der die französische Politik arbeite.

## „Petit Parisien“ warnt Oesterreich

Paris, 6. Juli. Auf Aufhebung der Habsburg-Gesetze in Oesterreich schreibt der Außenpolitiker des „Zeit Pariser“, daß der österreichische Schritt Aufregung und Wirkungen hervorgerufen habe, die besser vermieden worden wären. Sofort hätten sich die österreichischen Legitimisten in ihren Plänen ermutigt gefühlt, und zweifellos würden sie fortan sich noch eifriger aus Werk machen. Wenn diese Propaganda breite Schichten des österreichischen Volkes erfassen sollte, würde schließlich in Mitteleuropa eine gefahrenschwere Atmosphäre des Argwohns entstehen. Die Länder der Kleinen Entente hätten bisher mit ruhiger Würde reagiert, behielten sich aber alle zweckdienlichen Maßnahmen vor, für den Fall, daß die moralische und materielle Rehabilitation der Habsburger auf einen Versuch zur Wiederherstellung der Monarchie hinauslaufen sollte. Unter Hinweis auf den bevorstehenden Besuch des österreichischen Botschafters Starhemberg in Rom spricht das Blatt die Erwartung aus, daß der Duce Starhemberg zur Vorsicht raten werde, da die Kleine Entente als Bedingung für den Abschluß des Donaupactes die feierliche Verpflichtung Oesterreichs gestellt habe, nicht die Habsburger auf den Thron zurückzurufen. Frankreichs Standpunkt in dieser heißen Frage sei bekannt. Er bediene sich vollkommen mit dem der Kleinen Entente. Um die Festigung des Friedens im Donauraum besorgt, müsse Frankreich alles mißbilligen, was geeignet wäre, ernste Störungen in dieser Gegend hervorzurufen. Bundeskanzler Schinkmann und der österreichische Außenminister wußten das, hätten sie doch bei ihrem Pariser Besuch im Februar nach einer Aussprache mit Blandin und Caval abgemacht, daß die Frage der Habsburger nicht aktuell sei. Sie sei auch heute nicht aktuell und könne es auch morgen nicht sein.

Kürst Starhemberg in Venedig

Rom, 6. Juli. Der österreichische Vizekanzler Fürst Starhemberg ist zu einem kurzen Urlaub in Venedig eingetroffen. Am 13. Juli wird er aus

kömte. Die Radikalsozialistische Partei, so schreibt er, gleitet alle Tage mehr zu einem beunruhigenden Punktstarkell hin. Sie habe leßthin zwei ebenso zwecklose wie gefährliche Regierungskritiken hervorgerufen und werde am 14. Juli zum ersten Male amtlich an der Seite der Volksgewählten und neben der roten Fahne aufmarschieren, anstatt Faschisten und Kommunisten in gleicher Weise zu mißbilligen. Viele Radikalsozialisten dächten wie er, wagten aber nicht, ihre Ansicht auszusprechen, und ihre Zurückhaltung sichere den extremen Elementen den Erfolg. Ich verlaße, so schreibt Pfeiffer, eine Partei, die ihre eigene Mission verleugnet. Ich überlasse die Mehrheit der Radikalsozialistischen Parlamentsfraktion ihrem Schicksal.

## Wieder 200 polnische Arbeiterfamilien aus Frankreich abgeschoben

Paris, 6. Juli. 200 weitere polnische Arbeiter mit ihren Familien sind am Freitag aus Nordfrankreich nach Polen abgeschoben worden.

## Der Völkerbund bemühe sich . . .

## Washingtons Antwort an den Kaiser von Abyssinien

Washington, 6. Juli. Die amerikanische Regierung hat ihren Geschäftsträger in Addis Abeba angewiesen, das Ersuchen des Kaisers von Abessinien um Anwendung des Kellogg-Paktes im Streitfall mit Italien dahingehend zu beantworten, daß der Völkerbund sich bemühe, in dem Streit zu vermitteln und daß man hoffen müsse, es werde dieser Organisation gelingen, eine für beide Teile befriedigende Entscheidung zu treffen. Die amerikanische Regierung könne nicht glauben, daß entweder Italien oder Abessinien, die beide den Kellogg-Pakt unterzeichnet hätten, zu Mitteln greifen werde, die mit ihren vertraglichen Verpflichtungen im Widerspruch stehen würden.

## Schließung des Suez-Kanals vom rechtlichen Standpunkt aus unmöglich

London, 6. Juli. Die rechtlichen Gesichtspunkte einer möglichen Schließung des Suez-Kanals als Druckmittel gegen Italien sind, einer „Reuter“-Nachricht zufolge, durch internationale Juristen in Genf geprüft worden. Hierbei sei die Ansicht vertreten worden, daß die Statuten der Suez-Kanal-Gesellschaft einer Schließung des Kanals gegen irgendeinen kriegführenden Staat nicht gestattet, jedoch hätten die Völkerverbündigten auf Grund von Artikel 20 der Völkerverbündigten einzeln zugestimmt, daß durch die Satzung alle Verpflichtungen, die gegen ihre Bedingungen vertrieben, außer Kraft gesetzt werden könnten. Man habe daher anerkannt, daß der Völkerverbundrat, falls er die Waffensanktione nach Somaliland und Eri-

ihnen verboten würde, die Befugnis hätte, eine Unterbindung aller durch den Seesatz national fahrenden Schiffe und die Beschlagnahme aller durch das Verbot betroffenen Ladungen anzuordnen. Der Generalsekretär des Völkerbundes, Avenol, werde Anfang nächster Woche nach London kommen, und es sei möglich, daß er u. a. diese Frage mit den britischen Behörden besprechen werde.

Von einem Militärbündnis nicht mehr zu unterscheiden

**Die französisch-italienische Zusammenarbeit**  
London, 6. Juli. Mehrere Blätter berichten am Sonnabend eingehend über die Entwicklung der französisch-italienischen Beziehungen. „*Le Times*“ meldet aus Paris, die Berichte, daß der Besuch des französischen Generallieutenants, Gamelin, in Rom bereits zu einem französisch-italienischen Militärabkommen geführt habe, seien etwas verfrüht. Pläne für die Zusammenarbeit der französischen und italienischen Armeen seien sichtlich erörtert worden, aber auf diplomatischem Felde bleibe noch viel zu tun übrig, bevor eine solche Zusammenarbeit vervollständigt werden könne.

Der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Herald“ vertritt erneut den Standpunkt, daß die französisch-italienische Freundschaft von einem Militärbündnis nicht mehr zu unterscheiden sei.

London, 6. Juli. „Reuter“ veröffentlicht einen längeren Bericht aus Paris, der sich mit der Ab-

## Schwerer Flugzeugunfall bei Berlin

## Acht Tote

Berlin, 5. Juli. Heute vormittag gegen 11,30 Uhr ereignete sich über Brühl bei Berlin ein schwerer Flugzeuganfall. Das Flugzeug der D.M.G. das regelmäßig für die Firma Siemens vom Flughafen Tempelhof aus technische Versuchsflüge unternimmt, stürzte aus bisher nicht geklärter Ursache eine Viertelsunde nach dem Start ab und schlug in das Haus Jahnstraße 58. Der Flugzeugführer und fünf weitere Insassen kamen hierbei ums Leben.

Das Haus Nr. 58 geriet sofort nach dem Unglück in Brand, was sicherlich auf den noch ziemlich gefüllten Benzintank des Flugzeuges, das erst eine Viertelstunde vorher gestartet war, zurückzuführen ist. Die Wirkung des Unfalls war sehr stark. Einige Wohnungen des dreistöckigen Hauses wurden schwer mitgenommen und zum Teil in Brand gesetzt. Außerdem hat das unmittelbar anschließende Nebenhause unter den Unfallauswirkungen gelitten. Hier wurde ein Teil der Hauswand herausgerissen, und die Stichflamme ging durch einige Wohnungen hindurch bis zur gegenüberliegenden Hauswand. Der Verwalter des Hauses, Otto, mit seiner Frau, die sich gerade in der Küche beim Mittagessen befanden, wurden von dieser Flamme erfasst und getötet. Das Flugzeugunglück hat somit acht Todesopfer gefordert.

## 2000 Häuser in einer indischen Stadt verbrannt

Simla, 6. Juli.

Die nordwestindische Stadt Abbottabad ist von einem schweren Brandunglück heimgesucht worden. Im indischen Stadtteil sind insgesamt etwa 2000 Häuser und Läden verbrannt. Der Sachschaden wird auf fünf Millionen Rupien (rund elf Millionen Lit) geschätzt. Der Schaden in den nur teilweise in Mitleidenschaft gezogenen Nachbarvierteln läßt sich noch gar nicht überlehen.

Das Feuer konnte inzwischen eingedämmt werden, jedoch bürkten die Löscharbeiten noch mehrere Tage in Anspruch nehmen. Militär hat das niedergebrannte Viertel abgesperrt, um Plünderungen zu verhindern. Fast die gesamte indische Bevölkerung hat die Nacht im Freien zubringen müssen. Militärlastwagen sorgten für die Fortschaffung der den Flammen entrisenen Wohnungseinrichtungen.

Das Feuer konnte fogleich einen so riesigen Umfang annehmen, weil eine ständige Feuerwehr in Abbottabad nicht vorhanden ist und weil die Hydranten aus bisher ungeklärten Gründen versagen. Hingzu kam, daß ein heftiger Wind herrschte, so daß das Feuer die von der Hitz ausgetrockneten Holzhäuser mit ungeheurer Schnelligkeit ergreifen hat.

Der Gouverneur der indischen Nordwestprovinz erschien mit seinem Stabe sofort an der Unglücksstelle, um die Rettungsmassnahmen zu überwachen.

finienfrage und ihrer Rückwirkung auf Europa befaßt. Zunächst erklärt die Meldung, es gäbe

## keinen geheimen Vertrag zwischen Frankreich und Italien

hinsichtlich Abessinien. Jedoch sei es Tatsache, daß Kaval im letzten Januar in Rom Maffioli mitgeteilt habe, Frankreich werde sich in Zukunft wirtschaftlich an Abessinien desinteressieren, mit Ausnahme der Eisenbahn Djibouti-Addis Abeba und der dazu gehörigen Zone. Dies sei der britischen Regierung mitgeteilt worden. In Rom sei jedoch nichts über die territorialen und politischen Probleme Abessiniens gesagt worden.

## die fieberhafte Befestigung der Insel Dumeira

in Italien Meer durch Italien angehe, sei hierauf festzustellen, daß die Insel vor den Besprechungen in Rom Niemand's Land gewesen sei. Die Insel liege unmittelbar auf der französisch-italienischen Grenze zwischen Erythraa und Französisch-Somaliland. Nachdem man im Januar die Grenze 15 Meilen südwärts verlegt habe, sei Dumeira italienisch geworden, da es sich nunmehr in italienischen Hoheitsgewässern befindet. In Paris halte man es für völlig ausgeschlossen, daß die Italiener diese Insel besetzten.

Ferner seien Behauptungen über ein  
französisch-italienisches Militärabkommen

aufgetaucht. Hierfür sprächen gewisse Thatfachen. Es sei einleuchtend, daß angesichts der zunehmenden Wärme der französisch-italienischen Beziehungen seit dem Besuch Lavaletts in Rom Frankreich und Italien ihre gemeinsame Grenze nicht mehr mit starken Garnisonen zu besetzen brauchten. Französische Truppen seien daher auch von der italienischen Front an die Ostgrenze verlegt worden. Der französische General Camelin sei in Rom gewesen, und zwar zweifellos nicht, um archäologische Forschungen anzustellen. Man könne sicher annehmen, daß er mit General Badoglio die Frage der Grenzgar- nisonen besprochen habe und zwar im Lichte der erneuerten französisch-italienischen Freundschaft und angesichts der italienischen Truppenverschiffun- gen nach den italienischen Kolonien am Roten Meer.

Im übrigen berichtet „Neuer“ aus Paris, daß die diplomatischen Besprechungen mit den Franzosen noch keinen greifbaren Vorschlag der Franzosen ergeben hätten. Die Franzosen seien bemüht, Mussolini möglichst nicht zu verlegen, da dies ihn sonst zu der Aktion treiben könnte, die man verhindern wolle. Dabei sei die französische Regierung für eine Lösung auf diplomatischem Wege und nicht für eine Ausrufung des Völkerbundes. Keiner der Vorschläge Edens käme jedoch in Frage, da sie nicht nur nicht den italienischen, sondern auch nicht den französischen Belangen entsprächen. Im übrigen behandeln Großbritannien und Frankreich die abessinische Frage als eine Frage für sich. Es sei nicht beabsichtigt, hier etwas auszuhandeln oder eine Unterstützung der bei abessinischen Frage für die Unterstützung in den europäischen Fragen einzutauschen.

## Französische Polemik gegen England

Paris, 6. Juli.

In Paris ist man um das Schicksal des Völkerverbundes, der durch den abessinischen Streitfall in eine heisse Lage zu geraten drohe, besorgt. Man verhehlt auch nicht, daß die Frage, wie sich Frankreich am vorteilhaftesten verhalten solle, nicht minder heikel ist. Umso eifriger beschäftigt man sich daher mit dem England im italienisch-abessinischen Streit unterliegenden Absichten und mit ihren Rückwirkungen auf den Völkerverbund.

Der „Temps“ meint, es sei bedauerlich, daß Großbritannien sich so spät der Verpflichtung zur Einhaltung internationaler Verträge befleißt, nachdem es kürzlich erst mit Deutschland ein Abkommen geschlossen habe, das die Verletzung des Teiles V des Versailler Vertrages bestrafe. Zu den Freizeideutungen über etwaige wirtschaftliche Sanktionsmaßnahmen gegenüber Italien, falls es sich nicht einer Genfer Entschädigung beuge, meint das Blatt des Außenministeriums, daß man diese Gerüchte mit außerordentlicher Zurückhaltung aufnehmen müsse. Bis zur Stunde habe von Seiten Englands weder in Paris noch in Washington eine Sondierung stattgefunden, ob man sich möglicherweise an derartigen wirtschaftlichen Sanktionen beteiligen werde. Die Angelegenheit habe aber auch noch eine andere Seite, die die Aufmerksamkeit jener Engländer verbinde, die den Völkerbund zu einer systematischen Aktion veranlassen wollten. Im chinesisch-japanischen Streitfall habe man nämlich nicht davon gehört, daß Großbritannien die Initiative zu wirtschaftlichen oder anderen Sanktionen gegen eine der Mächte ergreifen habe, die den Völkerbundpakt gebrochen haben. Wenn Japans Ausscheiden aus dem Völkerbund diesen schon schwer geschwächt habe, so werde ein Austritt Italiens noch viel schwerwiegender



sein. Man könne sogar annehmen, daß der Völkerverbund das nicht überleben werde.

Wenn man daher systematisch den Völkerverbund Italien entgegenstehe und wenn man, wie die englische Presse, von einigen Sanktionen gegen Italien spreche, so laufe man in Gefahr, das einzige in der Welt bestehende Friedensinstrument zu zerstören.

Ein anderes Blatt schreibt: Die britische Regierung habe es fertig gebracht, im Zeitraum von einer Woche sowohl Frankreich wie Italien zu beruhigen und unzufrieden zu machen. Man könne nicht behaupten, daß das ein Erfolg oder ein Meisterstück sei. Gleichzeitig habe die britische Regierung aber auch die britische Bevölkerung beruhigt und auch unzufrieden gemacht, die sie im Hinblick auf die bevorstehenden Wahlen aber freudig stimmen wollte.

### Tagung des obersten Ausschusses der Admirale unter Mussolini

Rom, 6. Juli. Der oberste Ausschuss der italienischen Admirale hat seine außerordentliche Tagung am Freitag unter dem Vorsitz Mussolinis abgeschlossen. Die Beratungen des Ausschusses, dem zehn Admirale, darunter auch der Herzog von Genua, angehören, betraf nach einer amtlichen Mitteilung verschiedene Maßnahmen zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit der italienischen Seestreitkräfte.

### Die Abtretung der französischen Insel Dumetrah an Italien

Paris, 6. Juli. Ein englisches Blatt hatte die Abtretung der im Roten Meer gelegenen kleinen französischen Insel Dumetrah an Italien als Ergebnis der römischen Besprechung des französischen Generalstabchefs Gamelin bezeichnet. Von ausländischen französischen Stellen wird jedoch daran erinnert, daß die Abtretung der Insel bereits im römischen Abkommen vom 7. Januar dieses Jahres ausgesprochen worden sei.

### Die Beratungen des Schlichtungsausschusses

Kopenhagen, 6. Juli. Der italienisch-ägyptische Schlichtungsausschuss hat am Freitag seine Beratungen in Schiedsverfahren fortgesetzt. Auf dieser Zusammenkunft ergriff der Vertreter der ägyptischen Regierung Professor Feja das Wort, um den ägyptischen Standpunkt auseinanderzusetzen.

### Abessinien will das Rote Kreuz-Abkommen unterzeichnen

London, 6. Juli. „Daily Telegraph“ meldet aus Addis Abeba, daß Abessinien demnächst das Genfer Rote Kreuz-Abkommen von 1929 unterzeichnen werde. Ein ägyptischer Rote Kreuz-Verband werde unter der Schirmherrschaft des Kaisers und der Kaiserin gebildet werden. Die Prinzen des Herrscherhauses würden sich als Krankenpflegerinnen ausbilden lassen.

### Neue italienische Botschafter für Berlin, Paris und Moskau

Rom, 6. Juli. Nach einer amtlichen Mitteilung der „Agenzia Stefani“ steht ein Wechsel in der Leitung der italienischen Botschaften von Berlin, Paris und Moskau bevor. Es tritt an die Stelle des Botschafters in Berlin, Cerutti, der nach Paris versetzt wird, der gegenwärtige Botschafter in Moskau, Altolico. Botschafter Pignatti verläßt Paris, um den seit Monaten freien Botschafterposten beim Heiligen Stuhl einzunehmen. Der Botschafter von Madrid, Raffaele Guariglia, wird in das Ministerium berufen und durch Pedraggi ersetzt werden. Die Leitung der italienischen Botschaft in Moskau geht an Baron Pietro Aron di Valentino über.

### Außenminister Loxoraitis bei Laval

Paris, 6. Juli. (Eita.) Außenminister Loxoraitis hat sich gestern auf der Durchreise durch Paris während seines Urlaubs mit dem französischen Außenminister Laval getroffen. Darauf sprach er den Generalsekretär im Außenministerium Leger.

### Litauische Professoren auf der Rückreise nach Kaunas

Moskau, 6. Juli. (Eita.) Nach ihrer Rückkehr aus der Ukraine sind Professor Birziska und Professor Krewe-Micewiccius aus Moskau nach Kaunas abgereist. In der Ukraine sind sie mit einer Reihe von Personen und Lehrern, die an kulturellen Einrichtungen arbeiten, in Verbindung gekommen.

### Die Feier der litauischen Unabhängigkeit in Maryland

Baltimore, 6. Juli. (Eita.) Der Kongress von Maryland nahm eine Resolution an, in der der Gouverneur des Staates beauftragt wird, einen Aufzug bekanntzugeben, durch den die Behörden ermahnt werden, am 16. Februar, dem Tage der Unabhängigkeit Litauens, die Fahne der Vereinigten Staaten zu hissen und die Einwohner des Staates zu erinnern, an diesem Tage in den Schulen, Kirchen und anderen geeigneten Stellen mit entsprechenden Feiern die Gründung der litauischen Republik zu ehren.

### Ein Besuch des estländischen Staatspräsidenten in Finnland

Helsinki, 6. Juli. (Eita.) Das estländische Staatsoberhaupt Paets wird Anfang August den finnländischen Staatspräsidenten in seiner Sommerresidenz besuchen.

### Politischer Mord in der Ukraine

Moskau, 6. Juli. Aus Charkow wird mitgeteilt, daß das Mitglied der Verwaltung der Kollektivwirtschaften und einer der bedeutendsten Organisatoren auf dem Gebiete der Kollektivwirtschaften in der Ukraine Magniwento zusammen mit seiner Tochter in seinem Hause ermordet gefunden worden ist. Ein weiteres Mitglied seiner Familie wurde schwer verletzt aufgefunden. Man nimmt an, daß dieser Mord aus politischen Gründen ausgeführt worden ist. Bisher sind irgendwelche Spuren der Mörder nicht gefunden worden.

# Das internationale Flottenproblem

Englische Bemühungen um die Flottenbegrenzung

London, 6. Juli.

Das internationale Flottenproblem und das deutsch-englische Flottenabkommen stehen am Sonntag im Mittelpunkt der Betrachtungen der führenden englischen Morgenblätter, die sich augenscheinlich auf amtliche Anregungen stützen.

Zunächst wird die Frage der geplanten internationalen Flottenkonferenz angeschnitten, wobei wiederum betont wird, daß das deutsch-englische Flottenabkommen einen wertvollen Ausgangspunkt für die kommenden Besprechungen bilde. Die britische Regierung hoffe immer noch, daß eine Konferenz der fünf vom Washingtoner und Londoner Flottenvertrag betroffenen Mächte England, Amerika, Frankreich, Italien und Japan in diesem Jahre zustande kommen werde. Da aber die früheren Verhandlungen nur wenige Einigungspunkte hervorgebracht hätten, erscheine es wahrscheinlicher, daß eine allgemeine Flottenkonferenz zusammengetreten könne, nachdem die Grundlagen vorbereitet seien. Für diese Konferenz würden sicherlich Deutschland und wohl auch Sowjetrußland eingeladen werden. In diesem Zusammenhang wird betont, daß irgendein neuer Flottenvertrag nicht mehr nach den Richtlinien des Washingtoner und Londoner Vertrages abgeschlossen werden könne. Die Begrenzung der Gesamtkonntonen nach dem Verhältnisssystem scheine nach den bisherigen Erfahrungen unmöglich zu sein. Dagegen hoffe man, einen neuen Weg dahin zu finden, daß jeder Unterzeichnerstaat sein Flottenbauprogramm für die nächsten fünf Jahre mitteilen werde. Viel wichtiger als irgendwelche mengenmäßigen Begrenzungen, so schreibt die „Times“, würde ein Abkommen über eine Begrenzung der Schiffgrößen sein, wobei die Höchsttonnage und Stärke einzelner Schiffe überwacht werden müßten. Nach einer Aufzählung der hauptsächlichsten Begrenzungen, fährt das Blatt fort: Der große Gewinn des freiwilligen Beschlusses Deutschlands, sich auf 35 v. H. der britischen Flottenstärke zu beschränken, sei um so augenscheinlicher, wenn man sich die ergebnislosen Besprechungen mit anderen Mächten über das Verhältnisystem in Erinnerung rufe. Anschließend beschäftigt sich „Times“ mit der Frage, wie das deutsch-englische Flottenabkommen im einzelnen in Schiffe, Tonnage und Geschütze überführt werden soll und wendet sich dann der Unterseebootsfrage zu, die, wie das Blatt meint, durch die Behauptungen Lloyd Georges eine übertriebene Bedeutung erhalten habe. Der Flottenberichterstatter des „Daily Telegraph“ schreibt, die britische Regierung sehe in dem deutsch-englischen Abkommen einen Teil eines neuen und universalen Systems der Flottenbe-

grenzung. Das Blatt erklärt, der einzige praktische Weg für die internationalen Flottenverhandlungen scheine ein Abkommen unter allen führenden Mächten zu sein, auf eine Dauer von mindestens fünf Jahren nicht über eine gewisse Höchsttonnage hinaus zu bauen und weiterhin volle gegenseitige Informationen über ihre Flottenbauprogramme auszutauschen. Schließlich meint die Zeitung, kein Teil des deutsch-englischen Flottenabkommens werde mit größerer Befriedigung betrachtet als das deutsche Versprechen, seine U-Boot-Stärke auf 45 v. H. der englischen zu beschränken. Angesichts der Unterseebootsflotten Japans, Frankreichs und Italiens habe Deutschland moralisch einen unbefriedigbaren Anspruch auf Parität in dieser Waffe. Daß es sich dennoch bereit erklärt habe, auf weniger als die Hälfte der englischen Stärke aufzurufen, werde als ein Beweis des guten Willens Deutschlands und seiner freundlichen Absichten angenommen.

Der Flottenberichterstatter der „Morning Post“ schreibt, die britische Admiralität habe erklärt, daß das deutsch-englische Flottenabkommen einen bekannten Faktor in eine Gleichung eingeführt habe, in der sämtliche Faktoren unbekannt gewesen seien. Es habe daher weitgehend zu einer Lösung der gesamten Frage der Flottenbegrenzung beigetragen.

### Flotten-Vortrag vor Vertretern der Dominions

London, 6. Juli. „Daily Herald“ meldet, daß die zur Zeit in London weilenden parlamentarischen Vertreter der britischen Dominions am Freitag vom Ersten Lord der Admiralität, Sir Bolton Eyres-Monsell, empfangen worden seien. Der Marineminister habe eine Rede über Flottenfragen im britischen Weltreich gehalten.

### Anfragen im Unterhaus

London, 6. Juli. Im Unterhaus wurde die Regierung in der Anfragesitzung von den Anhängern einer radikalen Abrüstungspolitik mit Anfragen befragt, auf die sie selbst wohl kaum eine Antwort erwarteten. Insbesondere tat sich hierbei der Abgeordnete Mander hervor, der wissen wollte, ob der Außenminister in der Lage sei, eine Zusage zu geben, daß bei allgemeinen Besprechungen über die Flottenabrüstung die Regierung bereit sein würde, die Deutschland auferlegten Beschränkungen des Versailler Vertrages anzunehmen, sofern die andern Nationen hierzu bereit sind. Die Antwort des Außenministers lautete: Da

keinerlei Aussicht zu sein scheinen, ein allgemeines internationales Abkommen auf der Grundlage der qualitativen und quantitativen Flottenlaufeln des Versailler Vertrages zu erreichen, bedauere er, die gewünschte Verbesserung nicht geben zu können.

Abgeordneter Mander: „Scheitert das, selbst wenn die anderen Nationen der Welt bereit sein würden, ein Abkommen auf der Grundlage des Versailler Vertrages zu erreichen, die britische Regierung sich noch immer absetzt halten würde?“

Außenminister Hoare: „Ich würde es vorziehen, den Zeitpunkt abzuwarten, bis alle Nationen eine gleiche Ansicht dieser Art erreicht haben.“

Diese Antwort des Außenministers wurde mit Beifall und Beifriede aufgenommen.

Kennzeichnend für den Anfrager war ebenfalls seine dritte Frage, ob der Außenminister nicht den Präsidenten der Abrüstungskonferenz zu einer sofortigen Einberufung der Abrüstungskonferenz aufzufordern wolle, um eine Konvention über die Verminderung und Begrenzung aller Waffen sowie aller Rüstungsausgaben zu erzielen und ähnliche mehr.

Auf eine Anfrage des Abgeordneten Byrnes, ob der Außenminister eine Erklärung über die Fortschritte bei den Verhandlungen über die allgemeine Begrenzung der Luftkraft in den im Zusammenhang mit dem Weltluftpakt abzugeben wolle, erwiderte Hoare, daß er einer am 17. Juni gegebenen Antwort nichts hinzuzufügen habe. Die Regierung sehe diese Frage noch immer als solche von äußerster Dringlichkeit an und werde alles tun, um die Verhandlungen zu beschleunigen.

### Eine entscheidende Zunahme des „guten Willens“

Reville Chamberlain zum deutsch-englischen Flottenabkommen

London, 6. Juli. Auch der englische Schatzkanzler Reville Chamberlain äußerte sich auf einer konservativen Versammlung in Einton zum deutsch-englischen Flottenabkommen. Die englische Regierung habe, als sie das deutsche Angebot erhielt, vorausgesetzt, daß einige Leute natürlich darin einen klauen Versuch erblickten würden, England von seinen französischen Freunden zu trennen. Aber was habe früher den Streit England mit Deutschland eingeleitet? Der Kaiser habe darauf bestanden, eine Flotte zu bauen, um die Vorherrschaft der britischen Marine herauszufordern. Das deutsche Angebot habe irgendeine Wiederholung dieser Herausforderung unmöglich gemacht. Nach einem Hinweis darauf, daß Deutschland auf alle Zeiten dem uneingeschränkten U-Boot-Krieg entzogen habe, erklärte Chamberlain, daß Lord Beatty — und es gebe keine höhere Autorität als ihn — das deutsch-englische Flottenabkommen als eine große Leistung und eine große Vermehrung der englischen Sicherheit begrüßte. „Dieses Abkommen bedeutet nicht nur die Begrenzung der Rivalität zwischen den Flotten Deutschlands und Englands, es bedeutet eine entscheidende Zunahme des „guten Willens“ in Europa. Unsere nächste Aufgabe muß es sein, diese Befundung noch weiter zu fördern in den Besprechungen, die baldigt unter den europäischen Nationen über andere Gesichtspunkte der Rüstungsfrage stattfinden werden.“ In der Zwischenzeit fördere England seine Aufrüstungspläne, die niemanden in Unruhe versetzen könnten, weil jedermann wisse, daß England keine feindseligen Absichten gegen irgend jemanden habe. Er habe aber noch nicht die Hoffnung aufgegeben, daß es baldigt gelingen werde, eine Vereinbarung für eine allgemeine Begrenzung der Aufrüstungen zu erzielen, wodurch eine Durchführung des englischen Aufrüstungsprogramms unnötig würde.

### „... erschneide England das Netzwerk juristischer Formalitäten“

Ein Brief Lord Allens an die „Times“

London, 6. Juli. Lord Allen of Hurtwood schreibt in einem Brief an die „Times“, nach sechzehn inaktiven Jahren gebrauchte Großbritannien seinen Einfluß, um die Fehler auszuräumen, die Europa in finanzielle und bürgerliche Mächte teilte. Mit eindrucksvoller Einseitigkeit habe das britische Volk seine Regierung beim Ausstreichen der Verdrüssungsschand an Deutschland unterstützt. Mit unbedingter Entschlossenheit zerschneide England das Netzwerk juristischer Formalitäten und erreiche endlich den Kern des Problems. Die britische öffentliche Meinung bleibe dabei, daß nunmehr nichts die Anerkennung Deutschlands als gleichberechtigte Schwermächte verhindern dürfe. Diese Gleichheit, erklärt Lord Allen, müsse ihre Erfüllung in einem System kollektiver Sicherheit finden. Er fährt dann fort: „Diese Wiederbelebungs-Euro-pas ist von solcher Wichtigkeit und das neue Einvernehmen zwischen Großbritannien und Deutschland ist so ausrichtend, daß ich mich nicht enthalten kann, einen weiteren Fortschritt zu bekräftigen. Wenn all hier auf eine feste Grundlage kommen soll, müssen wir ihn im tiefsten Herzen empfinden. Wir müssen Deutschlands Hand nicht nur erreifen, weil wir unfähig sind, die Fehler von Versailles wieder auf zu machen, sondern weil wir aus aufrichtigem freien Willen wünschen, die Freunde unserer deutschen Nachbarn zu sein.“ Es verbleibe, meint der Einsender weiter, aber noch ein Gefühl des Zauderns und Bedauerns. Lord Allen führt dies auf den inneren Gefühlswechsel Deutschlands zurück, dem er als Liberaler beifallig ablehnend gegenübersteht, der allerdings, wie er zugibt, eigene Angelegenheit der Deutschen sei.

Der Brief schließt: Kein Engländer, der nicht den Vorzug gehabt habe, in freimütiger Aussprache mit dem Führer des deutschen Volkes zusammenzukommen, könne jemals völlig begreifen, wie tief das Eisen der Ungerechtigkeit in das Herz eines stolzen und großen Volkes wie des deutschen eingedrungen sei. Nur weil einige Engländer diese Tatsache so lebhaft erkannt hätten und so ernstlich danach streben, ihren Beitrag der Achtung und Veröhnung zu liefern, wage er es, so zu schreiben, wie er es sich in diesem Brief erlaubt habe.

### Englands Antwort auf die deutsche Locarno-Anfrage überreicht

London, 6. Juli. Wie halbamtlich verlautet, wurde am Freitag die Antwort Großbritanniens auf die deutsche Anfrage wegen des französisch-belgischen Paktes dem deutschen Botschafter in London ausgehändigt. Die britische Antwort sei in demselben Sinn gehalten, wie die französische, in der die Ansicht vertreten worden war, daß der Pakt nicht im Widerspruch zu den Bedingungen des Locarno-Vertrages stehe.

## Neue Geheimnisse um den totesagten Oberst Lawrence?

Das geheimnisvolle „Fräulein Shaw“

Paris, 6. Juli.

Auf einem aus Englisch-Somaland in Marseille eingetroffenen Dampfer soll sich, wie der „Matin“ berichtet, Frau Lawrence, die Mutter des berühmten „Rötnigs der Wüste“, dessen Verbleiben vor einiger Zeit gemeldet wurde, befinden. Sie stehe nicht auf der Liste der Fahrgäste, und nur die Anwesenheit eines starken Polzeiaufgebots habe ihre Ankunft bekundet. Frau Lawrence sei an Bord geblieben und im Laufe des Abends mit dem Dampfer nach London weitergereist.

„Journal“ verzeichnet allerhand Gerüchte, wo-

nach hinter dem als „Fräulein Shaw“ ausgegebenen geheimnisvollen Fahrgast in Wirklichkeit der totesagte oder totesagte Oberst Lawrence stehe, der unter dem Namen Shaw in einem englischen Regimentsregiment gedient hat. Das angebliche Fräulein Shaw habe trotz aller Bemühungen von englischen Berichterstattern, die eigens aus London gekommen seien, sich geweigert, ihre Kabine zu verlassen. Man habe ihr eine Anzahl von Briefen übergeben. Einige Fahrgäste und Mitglieder der Besatzung seien überzeugt, daß hinter der geheimnisvollen Dame tatsächlich Oberst Lawrence stehe.

### 1000 Arbeiter durch Brandunglück brotlos geworden

Kattowitz, 6. Juli. In Kattowitz ist die Lampenfabrik Helios völlig niedergebrannt. Hierdurch sind 250 Arbeiter und Arbeiterinnen für lange Zeit erwerbslos geworden. Der Schaden beträgt 350 000 Mark. Der Brand ist durch die Explosion einer Gasflasche mit Methanol-Alkohol entstanden, deren Inhalt sich an einer Gasflamme entzündete. Der Brand auf der A-Bengrube in Sosnowitz nimmt immer größeren Umfang an. Der Vöschmannschaft, die aus 150 Bergarbeitern besteht, ist es noch nicht gelungen, bis an den Brandherd vorzudringen, da die Rauchentwicklung immer stärker wird. Das Feuer unter Tage hat bereits zu großen Schäden angerichtet, daß die Grube für viele Monate außer Betrieb bleiben muß. Über 700 Arbeiter verlieren dadurch für lange Zeit jede Verdienstmöglichkeit.

### Die „Fliegenden Clowns“ verunglückt

Aus zehn Meter Höhe in die Tiefe gestürzt

Kopenhagen, 6. Juli.

In Kopenhagen waren als Hauptnummer des Varietés und Zirkus die deutschen „Fliegenden Clowns“ engagiert, eine Artistengruppe, die unter dem Namen Miller Brothers in der internationalen Varietéwelt bekannt ist. Sie stammen aus Nürnberg, es sind zwei Brüder, die 1906 und 1907

geboren sind. Sie zeigen auf dem Trapez schwierige und sehr kühne Vorführungen.

Dieser Tage gegen Mitternacht traten sie in Horrens, einer Stadt an der Ostküste von Jütland, auf. Bei einer gefährlichen Produktion, die hoch oben am Trapez ausgeführt wird, fielen sich die Brüder gegenseitig in vollem Schwung. Gestern Abend riß plötzlich eines der Seile, an dem die Trapez befestigt sind. Beide Artisten stürzten aus zehn Meter Höhe auf den Boden des Saales.

Der Aufprall war so furchtbar, daß der eine Artist durch den Halsboden hindurchgeschlagen wurde. Man brachte die beiden Deutschen nach dem Krankenhaus. Die Verletzung wurde sofort abgebrochen. Die ärztliche Untersuchung ergab, daß die Verletzungen des einen Bruders nicht so schwer sind, als man zuerst fürchtete, dagegen ist der andere Bruder sehr schwer verunglückt, er ist jetzt in Lebensgefahr.

In den Artistenfamilien sind die Miller Brothers gut bekannt. Sie sind viel in deutschen Varietés aufgetreten, und sie sind besonders außerhalb Deutschlands sehr bekannt. Sie gehören zu den stark gesuchten deutschen Artistengruppen.

New York, 6. Juli. Ein schwerer Wolkenbruch unterpflügte in dem kleinen Ort Bainville in Montana den Eisenbahndamm. Die Folge davon war, daß ein Schnellzug der Great Northern Eisenbahn entgleiste und in einen Graben stürzte. 24 Personen wurden dabei verletzt, einige davon schwer.



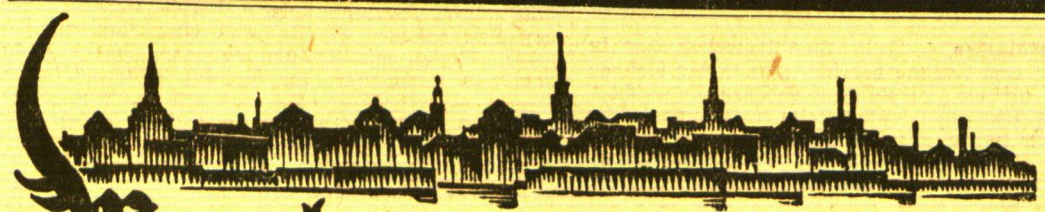
Sorglos sonnen!

Welch' Genuß und welche Wohltat! Aber bitte nie mit nassem Körper in die Sonne gehen und die Haut gut einreiben mit Nivea-Creme oder -Ol. Dann können Sie Luft und Sonne mit Freuden genießen. Man wird Sie um Ihre gesunde, braune Haut beneiden. Denn Nivea mindert nicht nur die Gefahr des Sonnenbrandes, sondern gibt auch schöne und natürliche Hautbräunung.



Nivea-Creme in Dosen und Tuben von Lit. 0.50—3.75  
Nivea-Öl Lit. 7.50 und 4.75





**Memel, 6. Juli**  
Diese Nummer umfaßt 12 Seiten  
Der zweite Seeschlepper und Eisbrecher  
„Exportles“ vom Stapel gelaufen

Bekanntlich hat die sowjetrussische Regierung in Moskau Anfang dieses Jahres bei der Schiffswerft Lindenau & Cie. zwei Seeschlepper und Eisbrecher für Archangelsk in Bauauftrag gegeben. Eines dieser Schiffe lief bereits Mitte Mai vom Stapel und ist jetzt schon soweit fertig, daß es in den nächsten Tagen Probefahrten unternehmen wird. Der Stapellauf des zweiten Schiffes fand am Sonnabend mittag um 12 Uhr statt. Zum Stapellauf waren erschienen: Der Kommandant des Memelgebietes, Oberst Wiernomass, die Landesdirektoren Grigat, Buttferit und Dr. Anfas, der Präsident der Handelskammer Jahn, mehrere Konsuln und andere Herren. Von Seiten der Auftraggeber waren u. a. anwesend Generalkonsul Kofmann, ein Vertreter des Militärattachés und ein Vertreter der Handelsvertretung Kaunas.

Kurz vor dem Stapellauf hielt der Inhaber der Schiffswerft, Herr Lindenau, eine kurze Ansprache, in der er u. a. ausführte: „Auf Regen folgt Sonnenschein, und nach Sturm haben wir wieder ruhige Tage. Vor ganz kurzer Zeit habe ich die Ehre gehabt, hier zum ersten Mal die Vertreter unseres großen Nachbarreiches, des Russischen Reiches, zu begrüßen. Diesmal habe ich wieder die Ehre, Vertreter des großen Nachbarn zu begrüßen und das ist sehr erfreulich. Wir haben es alle dankbar empfunden, daß unser großer Nachbar auch hier in Memel seine ersten Versuche mit Bauaufträgen macht. Ich möchte hier öffentlich der Arbeiterschaft, den Ingenieuren und Konstrukteuren für die geleistete Arbeit danken. Wir haben uns alle große Mühe gegeben, unseren Bauauftraggeber zufrieden zu stellen. Man braucht nicht zu fragen, wie das neue Schiff aussehen wird. Im Hafen der Werft liegt bereits das erste Schiff für die sowjetrussische Regierung fertig und wird in den nächsten Tagen Probefahrten machen, und so wird auch dieses Schiff, das jetzt vom Stapel laufen soll, aussehen. Wenn wir hier im kleinen Kreise versammelt sind, so wollen wir es nicht unterlassen, öffentlich zu bekunden, daß wir unserem großen Nachbarn dankbar dafür sind, daß er uns mit Bauaufträgen versorgt hat. Ich bitte den Herrn Generalkonsul, die Taufe des Schiffes vorzunehmen.“

Darauf nahm die Gattin des Generalkonsuls Kofmann die Taufe vor und zerstückelte mit den Worten „Ich taufe dich auf den Namen „Exportles 28“ eine Flasche Sekt am Bug des Schiffes. Dann wurden die Bremsschiffe gelöst, und das Schiff lief unter dem Sirenengeheul der Werft glatt vom Stapel.

**Vom Hafen**  
Der Schiffsverkehr im Memeler Hafen bewegte sich in der vergangenen Woche in mäßigen Grenzen. Nur zu Beginn der Woche herrschte an den Kais ein lebhafter Verkehr, da in den ersten Tagen mehr Schiffe als in den letzten Tagen einliefen. Es sind insgesamt etwa 20 Schiffe eingetroffen und etwa ebensoviel ausgegangen. Der größte Teil der Seeschlepper kam am vergangenen Sonntag ein und zwar sechs Schiffe. An den anderen Tagen liefen zwei bis drei Schiffe in den Hafen ein. Etwa Dreiviertel aller Schiffe, die Memel ausliefen, brachten Ladungen hierher. Nur sechs Dampfer waren leer. Mund- und Papierholz brachten zwei Dampfer, und zwar das Motorschiff „Frieda Engels“ und der Dampfer „Imenau“ aus Leningrad. Kalksteine hatte Dampfer „Insterburg“, welcher aus Bungenäs kam, geladen. Die Dampfer „Riesland“ und „Eba 1“ brachten Kohlen hierher, und zwar das erstere Schiff aus Hartlepool und das zweite aus Seaham. Die übrigen Schiffe hatten zum größten Teil Stückgut geladen.

Von den ausgegangenen Schiffen nahmen die



**Bürger, schüßt Eure Grünanlagen!**  
Wer unbedingt sich will erfreuen am Blümenbrechen, Blumenreihen, am Narnenknitzen, Steinchenweihen, am Brot-, Papier- und Schalenstreuen, der sollte doch dergleichen Sachen zuhause in seiner Wohnung machen!

Dampfer „Ludwig“ und „Grunnaren“ Zellulose für Hamburg und Sundsfall an Bord. Außerdem hatte noch eine Beiladung Zellulose Dampfer „Jumigas“ an Bord. Mit Schnittholz waren die Dampfer „Nabot“, „Force“, „Heliuss“ und das Motorschiff „Trinda“ beladen. Die übrigen Dampfer nahmen zum größten Teil Stückgut mit.

\* **Fußball am Sonntag.** Auf dem Neuen Sportplatz treffen sich nachmittags 5 Uhr im einzigen Punktspiel des Tages die beiden Verbandsligamannschaften der Spielvereinigung und des M.D.V. Memel zum fälligen Pokalspiel. Auf Einladung von Vorwärts-Heidekrug fährt die Spielvereinigung mit einer Senioren- und einer Juniorenmannschaft nach dort, um zwei Freundschaftsspiele zu spielen. Sportclub Schmelz macht einen Sporausflug nach Nidden und spielt dort gegen den Sportverein Nidden mit einer Senioren- und einer Juniorenmannschaft.

\* **Ein weißes Rehkitz in der Plantage.** In der Plantage kann man in diesen Tagen manchmal ein Reh beobachten, das zwei Kitz mit sich führt, und zwar ein braunes und ein — schneeweißes, schneeweiß wie in einem schönen Märchen. Weiße Rehe sind nämlich eine außerordentliche Seltenheit. Wir bringen diese Nachricht nicht, damit nun in der ganzen Plantage eine Suchjagd nach diesem kleinen weißen Rehkitz einsetzt, sondern um die Spaziergänger zu bitten, die Rehmutter mit ihren beiden kleinen Rehlindern möglichst nicht zu belästigen und zu stören und sich das Tieridyll, wenn man ihm unversehens begegnet, nur von weitem und nicht gar zu ausgiebig anzusehen. Denn, das braucht wohl kaum noch gesagt zu werden, andauernde Störungen bekommen solchen kleinen Rehlindern sehr schlecht.

\* **Auf der Straße zusammengebrochen.** Freitagabend wurde ein gewisser Viktor Watterwicz aus Telsch in der Alten Sorgenstraße in hilfloser Lage aufgefunden. Es mußte der Sanitätswagen herbeigerufen werden, der Watterwicz nach dem Städtischen Krankenhaus brachte.

\* **Von einem Fuhrwerk überfahren.** Am Sonntagvormittag um 9 Uhr wurde in der Markt-

straße eine gewisse Cirfantaite, Breite Straße Nr. 16 a wohnhaft, von einem Fuhrwerk überfahren. Die Verunglückte mußte mit dem Sanitätswagen nach einem Krankenhaus gebracht werden.

\* **Polizeibericht für die Zeit vom 30. Juni bis 6. Juli.** Als verloren sind gemeldet: ein goldener Trauring mit filberner Kante, gez. S. L., eine filberne Herrenarmbanduhr mit goldener Kette, ein goldenes Armband mit Schärnier und Kette und mit Steinen besetzt, eine grauelebene Herrenmütze, ein schwarzledernes Damenportemonnaie mit Geldbetrag, ein rotbrauner Schäferhund, ein mittelgroßer Handkoffer mit einer Thermosflasche, ein goldenes Armband, ein Wagenplan, grau, 4x5 Meter Größe, eine filberne Herrenarmbanduhr, eine goldene Damenarmbanduhr mit Lederarmband, eine weiße Damenmütze, eine schwarze Stute, kurz gefesselter hochstehender Wäsche mit einseitiger Bles und auffallend schlanken Beinen, eine goldene Damenuhr mit schwarzem Armband, ein rotbrauner und ein dunkelblauer wollener Badeanzug. — Als gefunden sind gemeldet: eine blaue Federkiste mit einem Federhalter, eine goldene Armbanduhr mit ledernem Armband, ein weißgestrichenes Paddelboot mit einer schwarzen Decke, eine Mandoline, ein schwarzes rotbesetztes Sofa, ein Handtuch, eine filberne Herrenarmbanduhr mit ledernem Armband, ein altes Herrenfahrrad, ein schwarzer baumwollener Badeanzug, ein gut erhaltenes Herrenfahrrad, Marke „Union“, eine braunlederne Brieftasche mit Paß für Petras Savidas, fünf Versicherungsmarken der W.A. zu 2,30 Lit, ein brauner Wallach, ein hellgrüner wollener Badeanzug, eine schwarzgrüne „Santara“-Mütze, ein weißleiderne Damenhandschuh, eine rote Damenmütze und ein Patentklüffel.

### Großes Schwimmfest in der Dange-Schwimmanstalt

Am Sonntag, dem 7. Juli, veranstaltet der Memeler Schwimmklub von 1932 in seiner neu erbauten Badeanstalt an der Eisenbahnbrücke das erste diesjährige Schwimmfest, an dem alle hiesigen Schwimmvereine teilnehmen. Die Wettkampfsfolge ist überaus reichhaltig und umfaßt Einzel- und Staffelschwimmen in allen Schwimmarten für Herren, Damen, Jugend, Knaben und Mädchen sowie ein Schaulaufen für Herren und Knaben und humoristisches Schwimmen.

Bei den für Wettkämpfer äußerst günstigen Bedingungen in der Dange-Schwimmanstalt wer-

den höchstwahrscheinlich auch einige neue Rekorde aufgestellt werden, so daß die neue schwimmsportliche Kampfbahn Memel die richtige Weiße erhalten wird. Die Beobachtung der Wettkämpfe ist von allen Plätzen bequem möglich. Die Eintrittspreise sind niedrig gehalten, so daß jedem Sportfreund der Besuch dieser ersten schwimmsportlichen Veranstaltung dieses Jahres möglich ist. Es bleibt nur zu wünschen, daß die Veranstaltung nicht durch Regen gestört wird. Bei plötzlichen Regenschauern können in dem großen Aufenthaltsraum eine große Menge von Zuschauern Unterschlupf finden. Der beste Zugang zu der Dange-Schwimmanstalt ist durch die Präsident Smetona-Allee oder die Werftstraße durch die Unionstraße an den Schienen entlang und dann durch die Unterführung an der Eisenbahnbrücke. Die Anstalt ist bequem in einer Viertelstunde von der Stadtmitte zu erreichen.

Die Wettkämpfe beginnen pünktlich um 2 1/2 Uhr nachmittags.

### Die ersten Frühkartoffeln und Blaubeeren auf dem Markt

Der Sonntagsmarkt in Memel war auf allen Plätzen, mit Ausnahme des Fischmarktes, mit Produkten gut beliefert. Das Angebot an Butter dürfte die Nachfrage reichlich gedeckt haben. Die Butterpreise waren auch heute stabil. Auf dem Fischmarkt sah es sehr leer aus. Die Fischhändler hatten lediglich geringe Mengen Nale zum Verkauf gebracht und Schwarzer Stör, Karpfen, Heilbut, Aal, Seesilber, Karpfen, Lachs, Maifische an. Seesilber fehlte gänzlich, da die Fischer auf See infolge des stürmischen Wetters nicht ausgeht werden konnte. Durch das Fehlen der Fische war das Geschäft bei den Fischhändlern heute bedeutend lebhafter als an den Markttagen der Vorwoche. Ueberreichlich mit Gemüse aller Art war der Gemüsemarkt beliefert. Hier gab es auch schon, allerdings nur in geringen Mengen, die ersten diesjährigen Blaubeeren. In einigen Ständen wurden auch schon Frühkartoffeln angeboten, die aus der Gegend bei Minge stammten. Das Angebot an Erdbeeren war nicht so groß, wie am Mittwoch. Trotzdem waren die Preise zum Teil recht niedrig.

Butter kostete 1,10—1,30 Lit; vereinzelt wurden auch 1,40 Lit gezahlt. Die Eierpreise hatten ebenfalls etwas zugenommen. Die Verkäufer verlangten 6—7 Cent für ein Ei. Honig gab es reichlich für 1,60 Lit je Pfund.

Blaubeeren kosteten 1 Lit, Erdbeeren 40—60 Cent, Stachelbeeren 30—50 Cent, Kirichen 1,50—2 Lit, Gelbbirnen 0,80—1 Lit, Äpfel 50 Cent je Liter, Rhabarber 20—30 Cent das Pfund, Blumenkohl 0,50—1,50 Lit, Weißkohl 0,80—1 Lit je Kopf, kleine Gurken 50—70 Cent, Frühkartoffeln kosteten 0,80 Lit je Liter und große Gurken 1,20—1,80 Lit das Stück. Die Preise für anderes Gemüse waren gegenüber den Forderungen am Sonnabend voriger Woche kaum verändert. Auf dem Fischmarkt kosteten Nale 1,50—2 Lit und Maifische 10 Cent je Pfund.

Die Fleischer verkauften Schweinefleisch: Schulter und Schinken für 50 Cent, Bauchstück für 50 bis 60 Cent und Karbonade für 60—80 Cent; Rindfleisch: Suppenfleisch 40 Cent, Schmorfleisch 40 Cent und Schiere 40—70 Cent; Hammelfleisch für 50 bis 60 Cent und Kalbfleisch für 40—60 Cent je Pfund. Getreide war wenig am Markt. Die Preise waren unverändert. Vorjährige Kartoffeln wurden reichlich für 1,50 Lit je Scheffel angeboten.

### Schweine- und Henpreise

Das Angebot an Ferkeln war nicht groß; die Nachfrage war unbedeutend. Ein Paar gute sechs Wochen alte Ferkel kosteten 15—17 Lit. — Auf dem Hannemannischen Platz war ein ziemlich reichlich angeboten. Frisches Weizenbrot kostete 3,50 Lit, Timothy 4,50 Lit und Roggenbrot 2,30 Lit je Zentner.

### Standesamt der Stadt Memel

am 6. Juli 1935  
Geboren: Ein Sohn: dem Arbeiter Adam Schuchel von hier.  
Eheverbindungen: Handlungsgehilfe Franz Otto Key mit Herta Hildegard Willmet, ohne Beruf, Handlungsgehilfe Paul Albert Hermann Goebel mit Emma Martha Repshies, ohne Beruf, Arbeiter Christoph Koenies mit Stäse Grete Pawels, sämtlich von hier, Zollbeamter Friedrich Wilhelm Szameitke von Srempai, Kreis Kretinga, mit Geschäftsinhaberin Marlene Brunsdewins von hier.  
Verstorben: Masseur Jonas Zemerns, 65 Jahre alt, von hier, Soldat Stanis Nuphs, 21 Jahre alt, von Plunge.

### Heidekrug, 6. Juli

\* **Fußball am Sonntag.** Am Sonntag haben die Heidekruger Sportinteressenten wieder einmal Gelegenheit, interessante Fußballspiele zu sehen. Sportclub Vorwärts-Heidekrug hat seine Mannschaften durch Zuzug von guten Spielern bedeutend verstärkt. Als Gegner für Sonntag sind eine Senioren- und eine Junioren-Mannschaft der Spielvereinigung Memel verpflichtet worden. Das Spiel beginnt um zwei Uhr. Zum Abschluß spielt eine kombinierte Mannschaft der Spielvereinigung noch gegen den Sportverein Bismard.

\* **Vermisst.** Auf der Landespolizeistation wurde der Besitzersohn Fritz Jonathal aus Verzijken als vermisst gemeldet. Der Vermisste hat sich am Dienstag, dem 2. Juli, nachmittags etwa um 1 Uhr, vom Gehört seines Vaters entfernt, ohne anzugeben, wohin er zu gehen beabsichtige. Jonathal ist 23 Jahre alt, etwa 1,65 Meter groß, blond und mit gesunder Gesichtsfarbe. Bekleidet war er mit grauer Hose, grauer Bluse, Schlappmütze und schwarzen Stoffschuhen. Er ist etwas gestesschwach.

Bei Vergiftungserscheinungen, hervorgerufen durch verdorbene Speisen, bildet die sofortige Anwendung des natürlichen „Franz-Josef“-Bitterwassers ein außerordentlich wichtiges Hilfsmittel.

## Ausschussfugung der Landesversicherungs-Anstalt

Am Freitag fand im Sitzungssaale der Handelskammer eine Sitzung des Ausschusses der Landesversicherungsanstalt des Memelgebietes statt. Sie wurde kurz nach 9 Uhr von dem Vorsitzenden des Ausschusses, Werftbesitzer Lindenau, eröffnet. Der erste Punkt der Tagesordnung betraf Kenntnisnahme von dem vorläufigen Ergebnis der Jahresrechnung für 1934 und Beschlußfassung über die

### Deckung der Mehrausgaben bei der Krankenversicherung für 1935

Der kommissarische Vorsitzende, Plonaitis, wies in seinen Ausführungen darauf hin, daß die Mehrausgaben hauptsächlich durch die angestiegenen Krankenhauskosten und durch die Familienhilfe entstanden seien. Obwohl die Zahl der Mitglieder nur um etwa 4,7 Prozent gestiegen sei, seien die Ausgaben für die Krankenhäuser um etwa zehn Prozent gestiegen. Dies sei darauf zurückzuführen, daß die Krankenhäuser mehr als bisher von den Kranken in Anspruch genommen würden. Auch die Inanspruchnahme der Krankenhäuser durch Familienangehörige habe sich gegenüber früher bedeutend erhöht, und zwar um etwa 40 Prozent.

Weiter teilte der kommissarische Vorsitzende mit, daß mit den Ärzten Verhandlungen über Herabsetzung der Honorare geführt worden seien. Es sei damit zu rechnen, daß die Honorare um etwa 15 Prozent herabgesetzt werden würden. Außerdem könne mit einer Erparnis an Medikamenten gerechnet werden, da auch mit den Apotheken über Herabsetzung der Preise für Medikamente Verhandlungen gepflogen würden.

Am Schluß seiner Ausführungen stellte der kommissarische Vorsitzende den vom Vorstand beschlossenen Antrag, das vorläufige Defizit der Krankenabteilung von 101.000 Lit für 1935 aus dem Fonds der Invalidenversicherung zu decken.

Nach Ausführungen verschiedener Ausschussmitglieder wurde der Antrag des Vorstandes angenommen.

Der zweite Punkt der Tagesordnung betraf Beratung und Beschlußfassung über Minderung des § 50, Ziffer 2 und 3, der Satzung. Diese Minderung sieht eine Erhöhung der Zusatzbeiträge für die Familienhilfe um 50 Prozent der jetzigen Beiträge vor. Nach längeren Ausführungen verschiedener Redner wurde dieser Antrag für eine spätere Ausschussfugung zurückgestellt. Bis zur endgültigen Beschlußfassung können eventuelle Mehrausgaben für die Familienhilfe im Jahre 1935 bis zur Höhe von 75.000 Lit dem Reservefonds entnommen werden. In der Aussprache brachte der Ausschuss sein Be-

fremden darüber aus, daß verschiedene Memeler Krankenhäuser auch jetzt noch einen Tagesatz von acht Lit für jeden Kranken der Landesversicherungsanstalt berechnen. Der Vorstand wurde beauftragt, mit den Krankenhäusern betreffs Senkung der Kosten erneut zu verhandeln.

Der nächste Punkt der Tagesordnung betraf eine Minderung desselben § 50, Ziffer 4 und 6 der Satzung, die angenommen wurde. Die Ziffer 4 des § 50 hat jetzt folgende neue Fassung: „Zum Bezug der Familienhilfe sind nichtversicherungspflichtige, unterhaltsberechtigte Angehörige — Ehegatten und Kinder unter 17 Jahren — berechtigt, wenn sie mit dem Versicherten in häuslicher Gemeinschaft leben, der Versicherte in den der Erkrankung vorangegangenen zwölf Monaten wenigstens 26 Wochen Beiträge zur Krankenversicherung entrichtet hat, sowie zurzeit und während des Bezuges versichert ist. Die Familienhilfe wird auf die Dauer von 13 Wochen im Jahr gewährt. Ziffer 6 des § 50 hat nachstehenden Zusatz erhalten: „Der Krankenhau. Berechtigungsschein ist der Landesversicherungsanstalt nach Beendigung der Krankenpflege zwecks Kontrolle der Bezugsdauer zurückzugeben. Wird der Schein nicht zurückgegeben, dann kann diese Zeit bis zur Gültigkeitsdauer der 13 Wochen eingerechnet werden.“

Im Zusammenhang mit den Mehrausgaben der Landesversicherungsanstalt wurde auch über die Zweiganstalt für die Unfallversicherung der landwirtschaftlichen Betriebsunternehmer gesprochen. Es wurde darauf hingewiesen, daß diese Abteilung infolge Stokung der Beitragszahlung nur durch Zuschüsse der anderen Abteilungen der Landesversicherungsanstalt unterhalten werde. Mehrere Ausschussmitglieder wandten sich dagegen und verlangten, daß dieser Zweiganstalt Mittel nicht mehr zur Verfügung gestellt und die laufenden Zahlungen (Unfallrenten usw.) eingestellt würden. Der Antrag konnte in dieser Ausschussfugung jedoch nicht angenommen werden, da er nicht auf der Tagesordnung stand. Es wurde deshalb der Beschluß gefaßt, den Vorstand der Landesversicherungsanstalt zu beauftragen, sich sofort mit dem Direktorium des Memelgebietes in Verbindung zu setzen und es darauf aufmerksam zu machen, daß die Landesversicherungsanstalt bei der jetzigen Geschäftslage diese Zuschüsse an die erwähnte Zweiganstalt nicht mehr leisten könne. Das Direktorium möge erwägen, ob es nicht selbst die Leistungen für diese Zweiganstalt übernehmen könne. Weiter wurde beschloffen, den vorerwähnten Antrag auf die Tagesordnung der nächsten Ausschussfugung zu setzen.

Gegen 1 Uhr mittags wurde die Sitzung vom Vorsitzenden geschlossen.







## Ein „Wahnsinniger“ und ein Radiopriester

Von unserem P.-Korrespondenten

### Roosevelt „Teilt den Reichtum“

New York, im Juni.

„Amerika ist in der Gewalt eines Wahnsinns!“ erklärte ihrem Korrespondenten einer der vier bestbekannten amerikanischen Milliardäre, als die Nachricht von Roosevelts neuem Einkommensteuerprogramm hier bekannt wurde. Das Entsetzen dieses Herrn ist begreiflich. Denn die neuen Steuervorschläge Roosevelts stellen den schwersten Schlag dar, der gegen das amerikanische Großkapital bisher geführt worden ist. Die „Empfehlung einer außerordentlichen Steuergesetzgebung“, die Präsident Roosevelt dem Kongress überlieferte, enthielt folgende drei Vorschläge: 1. höhere Besteuerung von Erbschaften und Schenkungen, 2. höhere Besteuerung von besonders hohen Einkommen und 3. höhere Besteuerung der Großunternehmungen, Großkooperativen und Goldbäns-Gesellschaften, und die Verkündung einer Reihe von Prinzipien, die die sozialen Anschauungen, zu denen Roosevelt sich bekennt, deutlich widerspiegeln. „Die Übertragung von Reichtum durch Erbschaft oder Schenkung von Generation zu Generation ist nicht vereinbar mit den Ideen und Gefühlen des amerikanischen Volkes“, erklärte der Präsident in seiner Botschaft, „schöpferisches Unternehmertum wird durch Vererbung von Reichtum niemals angeregt.“

Diese Botschaft des Präsidenten wurde in New York mitten während der Geschäftszeit bekannt. Und als auf den Bändern der Telegraphen-Räder die sensationellen Ankündigungen der neuesten Botschaft des Präsidenten Wort für Wort und Satz für Satz erschienen, da fakte all die Rabobs von Wallstreet grenzenlos Verblüffung. Zuerst waren sie sprachlos. Doch dann brach der Sturm der Entrüstung los. Man nannte die neuen Vorschläge des Präsidenten den „reinsten Kommunismus“. Die einen erklärten, daß sie ihre Kapitalien „sofort aus Amerika zurückziehen und in anderen Ländern anlegen“ wollten. Die anderen meinten, die Steuervorschläge Roosevelts würden — falls verwirklicht — den „Ruin der Vereinigten Staaten“ bedeuten. Und die dritten versicherten, keine Mittel zu haben, um die Durchführung der neuen Vorschläge, koste es, was es wolle, zu verhindern. Aber ebenso groß wie das Entsetzen der Großkapitalisten und Konservativen erwies sich die Befriedigung bei den fortschrittlich eingestellten Elementen und bei der großen Volksmasse. Senator Huey Long, der Gouverneur von Louisiana, der seit langem eine Politik einer gleichmäßigeren Verteilung des nationalen Vermögens gepredigt hat und dessen „Teilt den Reichtum!“-Auf auf die große Volksmasse eine suggestive Wirkung ausübt, bekannte sich von den neuen Steuervorschlägen Roosevelts restlos begeistert. Er führte in seinem Büro angesichts der ihn aufsuchenden Reporter einen förmlichen Indianerzeremonie auf und erklärte: „Ich werde den Präsidenten bei der Durchführung dieser Maßnahmen mit all meinen Kräften und mit ganzer Seele unterstützen.“ Ueberhaupt ist es offensichtlich, daß Präsident Roosevelt durch diesen seinen Entschluß einen guten Teil von seiner in letzter Zeit schwin-

denenden Popularität zurückgewonnen hat. Und nicht Senator Huey Long, Father Coughlin oder sonst jemand, sondern Roosevelt selbst steht nun an der Spitze jener großen Masse von Sozialreformern, die ein „energischeres Anpacken der Reichen zu Gunsten einer großzügigeren Unterstützung der Armen“ befürworten.

Gleichzeitig mit Bekanntgeben der neuen Steuervorschläge wurden zwei weitere Sozialvorschläge Roosevelts in beiden Häusern des Parlaments angenommen und zum Gesetz erklärt. Dieses sind erstens eine Bill, die sich gegen unfaire und unsoziale Zustände in den Fabriken wendet, und zweitens eine Bill, die in Amerika die zwanagsjährige Versicherung von Arbeitern gegen Alter und Unfälle einführt. Diese beiden Gesetzgebungen sind die „Magna Charta der amerikanischen Arbeiterschaft“ genannt worden und haben die Position Roosevelts ebenfalls in nicht geringem Maße gefestigt. Von den Republikanern und dem konservativ gesinnten Teil der amerikanischen Öffentlichkeit sind diese Gesetzgebungen Roosevelts, ebenso wie seine neuesten Steuervorschläge, als „revolutionär“ und „hölzerne Wirtsch“ bezeichnet worden. Sie sind jedoch nur für die Vereinigten Staaten — in Anbetracht der bisherigen großen Rückständigkeit seiner sozialen Gesetzgebung — „revolutionär“ und „umwälzend“. In England und Deutschland z. B. besteht eine hohe Besteuerung von Erbschaften, Schenkungen und besonders großer Einkommen und Großunternehmungen bereits seit vielen Jahren. Desgleichen stellen Gesetzgebungen, die menschenwürdige Zustände in den Fabriken gewährleisten und die Arbeiterschaft gegen Arbeitslosigkeit, Alter und Unfälle versichern, in den meisten Ländern Europas keineswegs eine Neuerung dar. Etwas Neues sind sie nur für Amerika. Hier gab sich der Arbeiter bisher, in Anbetracht der hohen Löhne, die er er-

hielt, mit einem schrankenlosen Wirtschaften des Großkapitals und mit rückständiger Gesetzgebung für die Arbeiterschaft zufrieden. In der Zeit der Prosperität ging es beiden gut. Doch die Krise, die ein allgemeines Sinken der Löhne und ein maßloses Anwachsen der Arbeitslosigkeit zur Folge hatte, hat auch die sozialen Anschauungen der amerikanischen Arbeiterschaft von Grund auf geändert. Roosevelts Ruf nach „Teilung des Reichtums“ entspricht daher voll und ganz den neuen Forderungen der Zeit. Und keinerlei Reiz des Senats oder des Obersten Gerichtshofes werden in der Lage sein, ihm auf die Dauer ernstliche Hindernisse in den Weg zu legen.

### Pater Coughlin, der Radiopriester

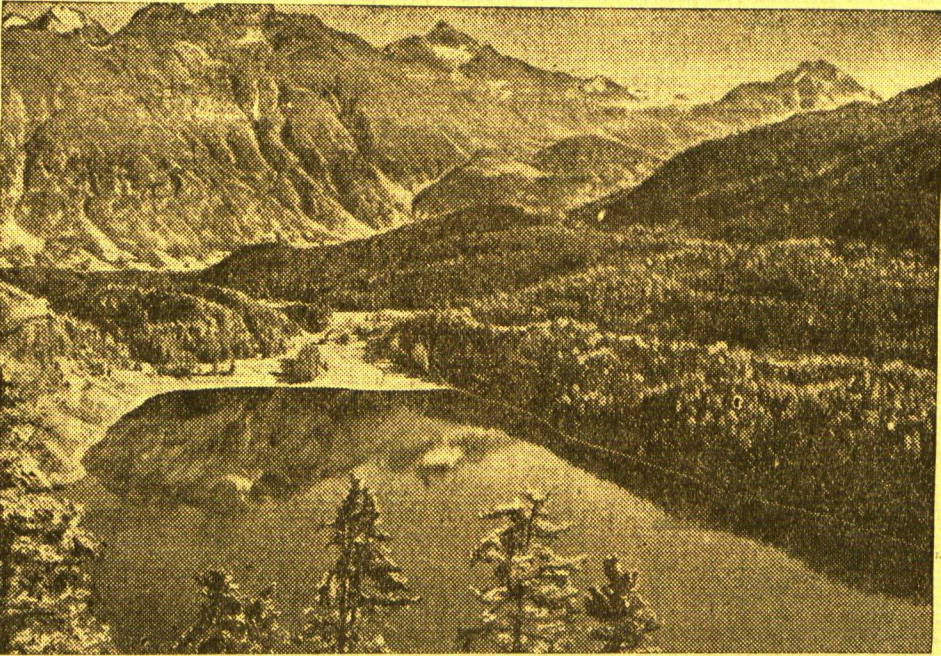
Detroit, im Juli.

Father Coughlin, der Radiopriester, ist heute, nächst Roosevelt, vielleicht der populärste Mann Amerikas. In Europa ist sein Name kaum bekannt. In Amerika kennt ihn jedes Kind. Dreißig Millionen große und kleine Kinder tauschen andächtig seinen wöchentlichen Radioreden. Tausende von Amerikanern schreiben ihm täglich Briefe und fragen ihn um Rat in den verschiedensten Dingen. Zur Erledigung seiner Korrespondenz beschäftigt Father Coughlin einen Stab von 150 Sekretären. Mit ihrer Hilfe bewältigt er täglich eine gewaltige Arbeit. Father Coughlin ist ein hochgewachsener, breitstulziger Mann von 43 Jahren. Er ist ein guter Boxer, Schwimmer und Golfspieler. Seine Reden stellen ein buntes Gemisch von Religion und Politik dar. Er haßt die Banken, den Kapitalismus, den Kommunismus, die Prohibition und Europa. Und sein Einfluß auf die Menge ist so groß, daß er heute ein Massenproduzent von Ansichten des Durchschnittsamerikaners geworden ist.

Es ist gewiß symbolisch, daß dieser Mann ausgerechnet in Detroit lebt. Die Stadt Detroit hat heute zwei große Fabrikanten: den Multimillionär Henry Ford, den Hersteller von Millionen und Abermillionen von Automobilen und Father Charles E. Coughlin, den Hersteller von Millionen und Abermillionen von Worten

und Meinungen, die von der großen amerikanischen Volksmasse begierig aufgenommen und dann als ihre eigenen Ansichten weitergegeben werden. Der Erzpriester des Kapitalismus und der Erzpriester des Anti-Kapitalismus wirken in der gleichen Stadt, sozusagen Seite an Seite, in bester Harmonie und vertragen sich ausgezeichnet. Vor wenigen Jahren noch war Father Coughlin in Detroit ein wenig bekannter katholischer Priester. Aber seine Gemeinde verehrte ihn, und seine Kirche hatte großen Zuspruch. Ja, sie wurde bald für diejenigen, die ihn hören wollten, zu klein. Da hatte Father Coughlin einen Gedanken, eine „brain wave“, wie man in Amerika sagt. Er kam auf die Idee, seine Predigten durch eine private Radiostation in Detroit zu verbreiten. Er hatte hiermit überraschend großen Erfolg und ist heute der Radiopriester der Welt. Natürlich stieß er auf Widerstände mancherlei Art. Kardinal O'Connell von Boston, der rangälteste katholische Bischof der Vereinigten Staaten, erklärte, daß Father Coughlin nicht das Recht habe, im Namen der katholischen Kirche zu sprechen. Father Coughlin kümmerte sich aber nicht um diesen Einspruch. Und das Ignorieren seiner obersten Behörde ging ihm ungestraft hin, weil er in seinen Predigten, trotz seiner sonst sehr radikalen Ansichten, sich stets streng an die Lehren des Katholizismus hielt. Er begründet seine soziale Philosophie in der Hauptsache auf Botchaften der Päpste, vor allem derjenigen Leos XIII. und Pius XI. Bei Auseinandersetzungen mit seinen Gegnern beruft er sich wiederholt auf die Autorität Roms. Und der Papst ist viel zu klug, um einem seiner Priester, der einen derartig gewaltigen Einfluß auf die öffentliche Meinung eines solchen riesigen Landes wie die Vereinigten Staaten hat, das Reden zu verbieten.

Bis vor kurzem schlennderte Father Coughlin die Donnerkeile seiner Worte mit besonderer Vorliebe gegen Präsident Roosevelt und dessen Maßnahmen. „Mein Ziel ist eine Vernichtung des Großkapitalismus und jener Diktatur, unter der Amerika zurzeit zu schmachten hat“ erklärte er noch kürzlich einem Ausfrager gegenüber. „Im Laufe von mehr als hundert Jahren lebte Amerika unter einer Plutokratie, die sich als Demokratie zu tarnen pflegte. Während der letzten Jahre jedoch existiert Amerika unter einer Plutokratie, die aus ihren diktatorischen Gelüsten nicht das geringste Wehl macht. Der Kampf, der heute in Amerika vor sich geht, ist darauf gerichtet, eine wirkliche Demokratie ins Leben zu rufen.“ Doch nun, nach Roosevelts neuester Gesetzgebung, welche eine stärkere Besteuerung des Großkapitalismus ins Auge faßt, ist die Beurteilung, die Father Coughlin dem Präsidenten zuteil werden läßt, wesentlich milder geworden. Father Coughlin hat eine riesige Gefolgschaft, die sich zu einer „Nationalen Union für Soziale Gerechtigkeit“ zusammengetan hat. Sie umfaßt viele Millionen Mitglieder. Die Zahl der Katholiken in den Vereinigten Staaten beträgt 20 Millionen. Die gesamte Gemeinde Father Coughlins ist daher überaus groß. Die Amerikaner hören ihm mit Vergnügen zu. Aber sie werden für ihn nie stimmen. Sie werden für ihn nie stimmen können. Denn Father Coughlin, der noch bis vor kurzem Kanadier war, nicht auf dem Boden der Vereinigten Staaten geboren ist und der außerdem das Priesteramt inne hat, kann nie Kandidat auf die Präsidentschaft sein. Er kann wohl Präsidenten machen, aber selbst kann er nie Präsident sein. Er übt eine große Macht aus, aber er trägt keine Verantwortung. Deshalb ist er so wagmütig in seinen Ansprüchen. Und deshalb ist sein Einfluß so groß.



Am St. Moritzer See in Graubünden

In den Schweizer Alpen hat sich jetzt der herrliche Bergsommer mit den Blüten Teppichen auf den Matten und dem lichten Neuwuchs der Wälder, die auch Wunderlame Gebirgsseen umrahmen, entfaltet.

## Wege im Dunkel / Reportage nach einem Stenogramm

Von Hans Wörner

Erst hinter der Kurve, als er nicht mehr durch das ruckhafte Drehen des Straßenbahnwagens erschreckt werden konnte, erhob sich der Blinde von seinem Sitz und ging zur hinteren Plattform, um auszufestigen. Er tastete mit der Spitze seines Stoches in eine der Rillen des Lattenbodens, er fuhr dieser Rille nach, und auf diese Weise ging er sicher und aufrecht.

Vom Griff der Rolltür fand seine Hand, flüchtig umher fühlend, den Querriegel am Schaffnerplatz, von dort den senkrechten Aussteigegriff. Der Wagen hielt, der Blinde stieg aus und trat, den Stoch schräg nach unten haltend und die Spitze handbreit über dem Boden, an das eisernen Statett an der Baustufe. Hier drehte er sich um und schickte sich an, zu warten.

Er stand da und ließ den Verkehr der Stadtstraße, Fußgänger und Kinderwagen, trappelnde Gruppen von Schülern, drei Meter vor ihm anhaltende und weiterfahrende Straßenbahnen, ruhig an sich vorbeiziehen. Er hielt den Kopf unbeweglich geradeaus gerichtet, nur das Lauschen auf seinem Gesicht kündete die gleichmäßige Spannung seiner Sinne. „Ja, blieb stehen, weil ich neugierig war.“

Der Blinde hatte, jetzt erst fiel mir das deutlich auf, weder einen menschlichen Begleiter noch einen Hund. Je länger er wartete, umso hilfloser und nach gefährlicher wollte er mir erscheinen. Nur weil ich einmal in einer Zeitschrift las, man möge doch Blinden seine Hilfe nie aufdrängen, vielmehr nur dann eingreifen, wenn sie in unmittelbarer Gefahr sind oder um Hilfe bitten, unterließ ich es, auf ihn zuzutreten und nach seinem Weg zu fragen.

Der Blinde wartete zwanzig Minuten. Er verfolgte während dieser Zeit mit wachsender Spannung die Geräusche der ankommenden Straßenbahnen und tastete einmal nach den Punkten auf dem Zifferblatt seiner Uhr. Ich glaube, daß ein Sehender öfter nach der Uhr blickt, wenn er über zwanzig Minuten warten muß.

Endlich kam der Mensch, auf den der Blinde wartete. Er stieg aus einer Straßenbahn und tief

halb laut den Namen Witte. Der Wartende antwortete mit „hier“. Auch der Erwartete war blind. Die beiden Männer schritten aufeinander zu, und ihre Stöcke wirkten die erste Berührung zwischen ihnen. Ihre Hände fanden sich fast ohne Suchen. Sie schoben ihre Arme ineinander und machten sich auf den Weg. Ich folgte ihnen langsam.

Bis zu der Stelle, wo man vom Bahnhofsvorplatz herunter muß, nahmen die beiden den Weg dicht an dem Statett entlang, und Witters Stoch tastete es ab. Sie sprachen nicht miteinander. Als der Führende mit dem Zeigefinger der Hand, die den Stoch hielt, den Papierkorb gefunden hatte, der an einem Leitungsast angebracht ist, drehte er nach links, und beide Stöcke tasteten jetzt auf den Boden, um den Rinnstein zu finden.

Dort standen sie dann und horchten auf den Fahrdrum hinaus. Sie traten in eine kleine Pause im Geräusch hinein, und der links Gehende hob unmerklich den Arm, an dem er das Blindenzeichen trug. Sie kamen unangefochten auf die andere Seite, und mir fiel auf, daß sie ihre Stöcke erst dann nach dem neuen Rinnstein suchen ließen, als er wirklich schon kurz vor ihnen war.

Der Rest ihres Weges war einfach, denn sie hatten kaum hundert Schritte an den Häusern entlang zu einer kleinen Bierkneipe. Zwischen der Rolltür und einem braunen Zugwindvorhang gab es dort einen dunklen Gang, den sie schneller hinter sich brachten als ich. Sie steuerten geradezu auf den dritten der geschweiften Tische zu, der Keller begrüßte sie und brachte ihnen Bier. Ich war sehr froh in der Vorkellerei, daß diese blinden Männer vielleicht schon lange und sehr regelmäßig miteinander hierhinkamen und ihren kleinen Stammtisch hätten, wie jeder andere.

Und dann geschah das, was mich hastig nach freigegebenen Briefseiten in meiner Tasche und nach meinem Bleistift suchte, um das Gespräch der Blinden mitzuentenographieren. Vielleicht gibt es Leute, die dieses Stenogramm wenig wertvoll finden. Mir ist es lieb, unersetzlich wegen der un-

dervollen Feinheit der Beobachtungen, mit denen die Blinden ihre Wege im Dunkel erspüren.

Das Stenogramm hat folgenden Wortlaut. „Das Buch ist sehr schön, die Schrift ist sehr gut gekantet.“

„Hast du es wieder von der Verleihstelle für Blindenschriften?“

„Ja, die ist in der Bürgerstraße, nahe beim Wörther Platz.“

„Wollen wir uns verabreden, damit ich auch mal mitkomme?“

„Ich habe mir vier Bücher geholt, ich gehe erst Ende des Monats wieder. Aber es ist ein leichter Weg, du kannst bequem alleine hingehen!“

„Wie geht man denn da?“

„Ich darf mich an dieser Stelle einschalten, um darauf hinzuweisen, wie einfach diese Frage lautet. Wie geht man denn da? Es ist dieselbe Frage, die auch ein Sehender stellt. Und man würde dann antworten: mit der Sieben bis Kurower Platz, umsteigen in die Drei, bis Wörther Platz, dann ein Stückchen zurück bis Leibstraße; dann ist die Bürgerstraße die erste oder zweite links, ein Haus, ein Schild steht dran.“

„Wenn Du von Haus kommst, kannst du mit der Sieben durchfahren. Hinter dem Bahnhof sind es noch zehn Minuten. Die Schaffner rufen ja, aber man merkt es auch selbst. Es sind drei Kurven, in denen die Bahn quersieht; hinter der dritten, gleich wenn die Bahn hält, bist du am Kurower Platz.“

Die Bahn hält an einer Verkehrsinself. Wenn du mit Trambwagen fährst, so ist das besser, weil ein Anhänger mit der hintersten Tür oft nicht ganz bis an die Inself kommt. Du wartest, bis die Bahn wieder fort ist, und merkst dann nach der anderen Richtung, es liegen da nämlich zwei Verkehrsinselfen, zwischen denen sind die beiden Weisse. Du gehst über beide zu der anderen Hälfte der Inself und wartest auf die Drei. Sie ist meistens schon weg. Dann kommen erst neue Wagen, die eine Strombremse haben. Die heulen hoch, wenn die Wagen anhalten. Diese neuen Wagen hat die Drei nicht. Die gewöhnlichen Wagen sind von der Drei. Raum nötig, daß du fragst; kannst es ja tun, aber du weißt selber schon.“

Mit der Drei hast du es nicht mehr weit, die vierte Haltestelle ist schon Wörther Platz. Du hörst

ja, es geht zuerst durch eine enge Straße, dann kommt die Bahn auf einen ganz freien Platz, das hörst du ja auch, das ist der Wörther Platz.

Wenn du gerade aussteigst, kommst du vor ein Haus, wo eisernen Kellerroste sind. Alles Längsstraße. Dann gehst du nach rechts, dann kommt das Eckhaus, da ist ein Kellerrost mit Querstäben, die Eck ist rund, dann bist du schon in der Leibstraße.

Du darfst nicht nach den Seitenstraßen hören, denn da sind viele Toreinfahrten, die sich auf den ersten Blick genau so anfühlen. Geh' am Rinnstein, dann kannst du die Einfahrten ja merken. Geh' nach den Laternenpfählen, da sind noch Gaslaternen mit gerillten Mästen. Wenn du sieben Laternen hast, kommt die Querstraße, aber nicht die Bürgerstraße. Das merkst du schon am Rinnstein, der ist noch scharf. Der Rinnstein von der Bürgerstraße ist ganz abgetreten. Es ist ein ganz einfacher Weg. Du bleibst auch auf deiner Seite!

Ich habe von der Eck bis an das Haus dreißig Schritte. Früher ein paar mehr, auch wenn ich schlecht gehe, mehr. Wenn du zum ersten Mal da bist, wirst du auch mehr haben. Aber das macht nichts.

In dem Hause ist unten ein Ledergeschäft, das riecht du ja. Es ist auch ein Hund da, aber nicht immer, ein kleiner, der hell kläfft. Es ist eine gewöhnliche Haustür mit zwei Stufen, rechts hängen zwei Emaillebilder.

Am besten fragst du nach Herrn Brelle, denkst an Brille. Er muß noch jung sein, ziemlich groß, der welchen Stimme wegen. Der sucht immer am besten aus.“

Der Zuhörer hatte seinem blinden Kameraden aufmerksam gegenüber geseht. Er sagte dann, es sei in der Tat ein einfacher Weg. Er stellte auch keine Rückfragen. Alles deutete mir darauf hin, daß er keine Einzelheit seines dunklen Weges vergessen oder verwechseln werde.

Ich trank still mein Bier und ging. Der Gedanke an die Wege im Dunkel, die ich hatte beschreiben hören, war schuld daran, daß ich eine Weile achlos einberstenderte. Und zuletzt mußte ich einen Polizeibeamten nach den Straßenbahnen fragen...



# Berliner Tagebuch

Der duftende Horizont von Berlin — Aufgabe für Feinschmecker — Ehrenrettung der Kohlköpfe — Das Epos des Rundfunks — Hennys Wiederkehr — Varietékonzunktur

Berlin, im Juli.

Wer über Berlins Peripherie hinaus ins flache Land vordringt, muß durch eine Zone hindurch, in der die Nasenlöcher plötzlich überaus empfindlich werden. Ein intensives Aroma liegt über der Landschaft, es ist das Parfüm der Verdauung — alle Autos auf den Landstraßen geben auf höchste Geschwindigkeit, um schnell wieder bessere Luft zu erreichen. Das ist der Streifen der Rieselfelder, der sich als mächtiger Ring um ganz Berlin gelegt hat. Hier enden die Abwässer der Weltstadt, um sich mit dem märkischen Sandboden zu vermählen, der von ihnen Saft und Kraft für die Gemüseproduktion empfangen soll. Die Rieselfelder sind städtischer Besitz, sie gehören zu den städtischen Gütern, die hier für den Gemüsebedarf der Weltstadt sorgen. Es ist Tatsache, daß die Produktion auf den Rieselfeldern besonders ertragreich ist, und daß hier die Kohlköpfe größer und saftiger emporsteigen als anderswo auf dem „Naturland“. Aber unter den Berlinern geht die Legende, daß man dem Kohl und dem Kohlrabi „anreicht“, woher sie kamen. Man sagt, daß sie in volldemem Kreislauf die schlechte Luft von den Rieselfeldern wieder mit in unsere Küche brachten. Das hat den Direktor der städtischen Güter geärgert und er beschloß, seinem Kohlrabi eine endgültige Ehrenrettung zu verschaffen. Er lud sich zwölf berühmte Feinschmecker ein und setzte ihnen herrliche Portionen von Kohl und Kohlrabi vor von verschiedenen Herkunft. In der Küche saß nämlich ein Notar, der dabei war, wie dieses Gemüse von den Rieselfeldern, teils vom Naturland geerntet wurde. Unter notarieller Aufsicht wanderte es in Köpfe, Mannen und Teller — und nun hatten die Herren Feinschmecker die Aufgabe, den Ursprung zu erraten. Sie meckten die Jungen, sie ließen verantwortungsvoll die Dämpfe der Speisen durch die Nasen ziehen, sie waren in eine der schwersten Aufgaben ihres Lebens geraten. Und haben sich unsterblich blamiert. Denn der Kohl, den ihre berühmte Zunge den Rieselfeldern „in die Schuhe schieben“ wollte, der stammte vom Naturland, und der Kohlrabi, den sie im Naturland beheimatet glaubten, der war vom Rieselfeld in den Kochtopf gekommen. So wurde mit notarieller Hilfe die Ehre der Rieselfelder gerettet, und wir wissen nun, daß wir die Nasen nicht zu rümpfen brauchen, wenn Mutter Kohl kocht.

Die Güter der Stadt nehmen 100 000 Morgen in Anspruch und daraus wachsen 1,6 Millionen Zentner Gemüse im Jahr, immerhin ein Drittel des Berliner Verbrauchs. Die städtischen Felder sind verpachtet und die Pächter führen hier den offiziellen Namen „Krauter“. Die ein wenig anrüchige Bezeichnung „alter Krauter“, die früher üblich war, ist zu streichen. Die Krauter führen ein anstrengendes Dasein. Den ganzen Tag stehen sie auf dem Feld, am Abend wird das frische Gemüse verladen, nachts fahren ihre Frauen das Gemüse in die Berliner Markthallen. Auf allen Zufahrtsstraßen bewegt sich die Wallfahrt der Kohlköpfe nach dem Wagen Berlins. Aus dem Duft der Rieselfelder werden Vitamine, das Blut, Muskeln und Hirne der Weltstadt speisen.

... heiße Tage, heiße Nächte. Schön wird es erst um Mitternacht, wenn sich die dampfende Erde auszufließen beginnt. Man sieht um diese Zeit noch viele erhellte Fenster in Berlin, lampenbunte Balkons, auf denen jetzt erst zu arbeiten begonnen wird. Die Besitzer suchen den Rundfunk nach „falten“ Stationen ab. Der Rundfunk ... jetzt hat einmal ein Dichter von Rang das Epos seines Werbens in einem Roman von starkem Atem zu gestalten versucht. „Kampf im Aether“ von M. S. Schelle-Noegel steht auf dem Titelblatt, gleich nach den ersten Seiten erkennt man schon den Stil, die Sprache des mit dem Berliner Funkmilieu vertrauten Verfassers. Schelle-Noegel ist kein anderer als der Dichter Arnold Bronnen, seit Jahren selber künstlerischer Mitarbeiter des Rundfunks an hervorragender Stelle. Manches in seinem Funkroman ist von supplerender Breite, aber viele genial komponierte Momente stehen darüber. Im dritten Hof einer Neuköllner Mietskasernen wohnt in einer trüben Walschke Mutter Thiel mit zwei halb-

flügeligen Kindern. Jse ist ein blondes Mannequin, Karl Rauffunge beim Vorkonzern. Jse träumt davon, wie schön es wäre, wenn sie abends „Musik in der Küche“ hätten. Zur selben Stunde stößt Karl auf dem Dach des Vorhauses in der Potsdamer Straße mit dem Staatssekretär Torgelow zusammen, der da oben einen Platz für die erste Berliner Funkfendestelle sucht. Torgelow ist der Staatssekretär Bredow, im Roman ist er gutmütig gezeichnet, wirklich als der „Vater des Rundfunks“, der im Kriege schon Deutschland aus der Umzingelung funktlich befreite und dann den Rundfunk wirklich aus dem Nichts schuf. Der Rauffunge, in dem Geist und Güte herrscht, wird in die erste Sendegesellschaft hineingenommen. Ihr Direktor und erster Sprecher wird ein Herr Bött, den die Vorgesellschaft in den Rundfunk meglott, sie glaubt, er wird in dieser Sache unkommen, während Bött das Geld, das große Geld wittert, das hier zu verdienen ist. In Bött ist haarscharf die Figur des ersten Rundfunkdirektors Knöpfke gezeichnet, der bei der Rundfunkgründung immer noch von der „Radium-

flunde“ sprach, weil er den Unterschied zwischen Radio und Radium nicht ganz klar sah. Nun laufen im Roman in oft gespenstisch scharfen Bildern Geschäftemacherei, technischer Idealismus, Künstler-eitelkeit und die „Sehnsucht nach dem dritten Jahrtausend“ einher, um dem Rundfunk zu Aufstieg, Verfall und Läuterung zu verhelfen. Wir sehen, wie sich unterirdisch die nationale Revolution anbahnt, wie sie ihre Warnungen in die Willen und Sinnen auch der Funkgötter funkt — die Jahre vor 1933 erfahren hier eine dichterische Gestaltung, die ebenso nachträglich als seherisch ist. Ein Dichter vom Range Bronnens ist erhaben über den Verdacht, daß er einen Schlüsselroman habe schreiben wollen, als Zeichner historischer Figuren ist er von nicht alltäglicher Gerechtigkeit und seine Liebe und Leidenschaft gehört den von ihm selber erfundenen Figuren des Karl und der Jse. Ein Buch eines Künstlers und Dichters aus der Zeit ist dieses Epos um das gnadenvolle Wunder Funk. Wie man hört, ist Arnold Bronnen jetzt bei dem neuesten Funkwunder, der Fernabteilung tätig — vielleicht wird M. S. Schelle-Noegel uns dann auch noch einen zweiten Teil seines „Kampf im Aether“ schreiben.

Nächstens werden wir im Film eine alte Bekanntschaft erneuern: Henny Porten kehrt zum Film zurück. Sie stand ein paar Jahre abseits im Schmollewinkel. Auf der Höhe ihres Ruhmes hatte sie sich

als eigene Produzentin verkauft. Das Wagnis mißglückte. Ihr „Königin Luise“-Film forderte schwere finanzielle Opfer. Verärgert fand Henny Porten abseits. Nun holt sie das Deutsche Lichtspiel und ist zurück. Sie wird im „Kampf im Hinterhaus“ eine Berliner Witwe spielen. Gleichzeitig werden wir ihr im Varieté begegnen. Die Berliner Scala hat für den Monat September Henny Porten für einen Einakter verpflichtet, den Hans Reimann geschrieben hat und in dem sie einen neuen Walzer von Will Mettel „Hinein ins Vergnügen“ zu singen hat. Auch das alte Lustspiel „Im weißen Rössl“ wird verfilmt. Den Kellner Leopold spielt Hermann Thimig, die Köchlein spielt Christl Mardonn und lange ging der Streit zwischen den Filmproduzenten und den einflussreichen Verleibern, wer den schnoddrigen Berliner Giesecke zu spielen hätte. Jacob Tiedtke war schon nahe daran, jetzt ist die Rolle an Richard Romanowitsch gefallen. Die Aufnahme finden in Wien, St. Wolfgang und in Bayern statt. Der Hans Albers-Film „Varieté“ wird im September herauskommen, er wird die Krönung eines „Tages des Varietés“ sein, mit dem das „fahrende Volk“ auch einmal für seine Künste werben will. Es scheint, daß sich jetzt eine neue Konjunktur des Varietés vorbereitet. Trotz der Hitze ist der Berliner „Wintergarten“ täglich ausverkauft, zum großen Erstaunen der Theaterdirektoren, die jetzt bis auf fünf sämtlich ihre Häuser geschlossen haben.

Der Berliner Vär.

## Heitere Ecke

### Der Naturwissenschaftler

„Sieh mal den jungen Naturwissenschaftler! Gleich mit sechs schönen Mädchen auf dem Sonntagsausflug!“

„Das ist gewiß seine „Käser“-Sammlung!“

### Der blinde Chemann

Sie: „Bevor wir heirateten, wolltest du mir alles kaufen, was du hast. Und jetzt ...?“

Er: „Die Liebe hat mich so blind gemacht, daß ich nichts mehr sehe.“ (Chicago Record-Herald)

### Kleiner Zwist

Er: „Nun, ist es aber genug! Ich gehe jetzt und verlasse dich auf ewig!“

Sie: „Ach, dann sei doch bitte so gut und sage in der Küche Bescheid, daß heute nur einer zum Mittagessen da ist!“ (Humorist)

### Frühling

„Junge, ich habe gehört, daß du gestern Abend der Sohn unseres Nachbarn geküßt hast! Ist das wahr?“

„Ja, Mama, aber er hat angefangen!“ (Extrablatt)

### Sonntagsjäger

Hansen und Petersen haben auf ihrem Jagdausflug endlich einen Hasen entdeckt. Hansen legt an, aber Petersen, der hinter ihm steht, flüstert aufgeregt: „Du zieltst ja zu hoch, Hansen!“

„Immer mit der Ruhe“, meint Hansen, „du weißt doch, daß der Hase hochspringt, wenn er den Knall hört!“ (Humorist)

### Ein gutes Kind

Mutter: „Ich schwöre dir, daß ich nie dein Haus betreten werde, wenn du diesen Menschen heiratest!“

Tochter: „Gib mir das bitte schriftlich. Emil ist immer so lieb zu mir, ich möchte ihm auch einmal eine Freude machen.“ (Judge)

### Der Katalog

Schliephake schrieb an das Versandgeschäft Müller & Co. und erkundigte sich nach den Preisen für Toilettenpapier. In der Antwort wurde er darauf aufmerksam gemacht, daß er die genauen Preise auf Seite 214 von Müllers Katalog, der ihm gleichzeitig zugesandt wurde, finden könnte. Hier auf schrieb Schliephake eine Postkarte: „Vielen Dank für Ihren Katalog, mit der Zusendung des Papiers ist es vorläufig nicht so eilig!“

### Die Grundlage

„Was? Du willst ein Heiratsvermittlungsbüro eröffnen? Du hast doch gar nichts, womit du anfangen kannst!“

„Ich habe nichts, sagst du? Ich habe doch fünf heiratsfähige Töchter!“ (Vera Rösen)

### Beiseidenheit

Der Tenor strich seine schwarze lockige Mähne zurück. „Ein Genie ist immer bescheiden“, sagte er, „es gibt Stunden, in denen ich mich frage, ob ich wirklich der größte Sänger der Welt bin!“ (Vestry)

### Nicht mehr nötig ...

„Warum hast du nicht über den Witz des Chefs gelacht?“

„Habe ich nicht mehr nötig, ich bin sowieso gekündigt.“

### Zur gefl. Beachtung

„Mitgebrachte Speisen müssen rückwärts eingenommen werden.“ In einer Münchener Schenke.

### Anschluß

„Dame, 41 Jahre, sucht Anschluß an ethisch hochstehende Persönlichkeit mit Auto.“

„Münchener Neueste Nachrichten“ 1932.

### Empfehlung

„Fensterreinigungsanstalt Berlin. Spezialität: Reinigung von Behörden.“

„Ministerialbl. f. d. Preuß. J.-Verw.“ 1932.

### Junge Sängerin

„Die junge Sängerin zeigte ab und zu noch einige kleine Unreinlichkeiten.“

Konzertkritik „Münch. N. N.“ 1932.

### Mann der Tat

„Denn was er tat, das tat er ganz oder gar nicht.“ Aus einem Nachruf.

### Verkehrsvorschrift

„Und ist an einer Straßenkreuzung der Verkehr polizeilich geregelt, so darf der Führer, der einbiegen will, den Schuttmann erst dann überfahren, wenn das Zeichen für freie Fahrt gegeben ist.“

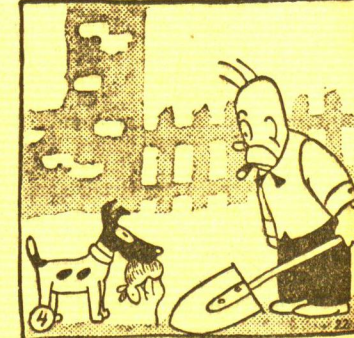
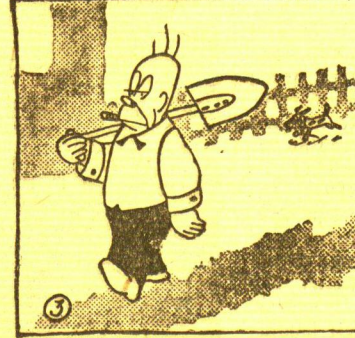
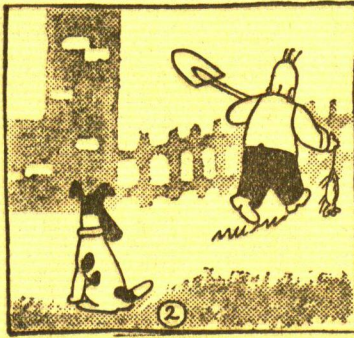
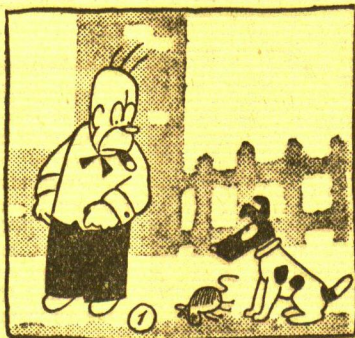
### Dankagung

„Für die mir bei der Brandstiftung meiner Scheune geleistete Hilfe spreche ich herzlichsten Dank aus.“

„Zuhler Intell.-Blatt“ 1899.

### Karl der Große

„Wenn es bei Karl dem Großen hieß: biegen oder brechen, so zog er stets vor zu brechen.“



Adamson besitzt einen Rattenhund.

## Der Obersalzberg,

## Judith Platter und „Zwei Menschen“ / Von Richard Voß

Die folgende Schilderung ist entnommen aus den Lebenserinnerungen von Richard Voß. Sie wurde geschrieben im ersten Jahre des Weltkrieges. Heute ist der Platterhof ein vielbesuchter Alpengasthof „Pension Moritz“.

Meine „Judith“ war die Tochter eines Försters in Oberbayern. Dieser Förster hatte in seiner Ehe nur Töchter, und der Mann wollte durchaus und durchaus einen Sohn haben! Als es unter dem Berge seiner Frau wieder sich regte, schwor der Gatte darauf, dieses Mal müsse es ein Knabe sein! Er verschwor seine Seligkeit, daß seine Frau ihm dieses Mal einen Sohn schenken werde. Es ward auch dieses Mal wieder „nur“ ein Mädchen.

Das arme Ding erhielt einen schlimmen Empfang. Förster Mayer aber ließ dem Kind den Namen „Moritz“ geben. Als „Moritz“ wurde das Mädchen erzogen. Im Forsthaus im Walde wuchs dieser weibliche Moritz auf, wild wie ein Bär, so recht wie ein oberbayerischer Bub! Aus dem Auen wurde allmählich die allerschönste Jungfrau, hoch und schlank wie eine Tanne der Heimat, mit einer stolzen und starken Seele, ein ganz herrliches Menschenkind.

Die Freundschaft, die ich mit Moritz als Knabe geschlossen hatte, wurde von beiden Seiten fortgeführt und zu einem Bund, dessen Gewebe von Jahr zu Jahr bis zur Unzerbrechbarkeit sich verdichtete. Ihr Gesicht führte sie nach vielen Jahren nach Berchtesgaden. Sie besaß wenig Mittel, dafür einen starken Willen, einen mächtigen Schaffenstrieb; denn schaffen und arbeiten war ihr Leben. Sie hätte nicht leben können, wenn man ihr das Schaffen genommen, das Schaffen im weitesten, im höchsten Sinne. Ich nannte sie eine „Pfadfinder-

natur“; aber sie war mehr als das: sie war eine Schöpfersnatur.

Zu Berchtesgaden gehört der Salzberg. Er liegt in dem Gebiet des hohen Gail, und er führt seinen Namen von den reichen Salzlagern in seinem Schoß, die schon von den Römern ausgebeutet wurden. Hochstämmige Waldungen, blumige Flächen, schöne alte Höfe machen den Salzberg zu einer Zierde des Berchtesgadener Ländchens. Wer auf heilem Weg den Berg erklimmt, blickt weit hinaus, über die Feste von Salzburg hinwa, in das ebene Land. Ringsum erstreckt sich das gewaltige Rund der oberbayerischen Alpen; ein Kreis von Felsentönen: Gail mit Funtenseetauern, Walmann mit Hochalpe, Reiteralp und Untersberg, dessen mächtige rotbraune Wände wie die Mauern einer Stützburg aufragen.

Zur Zeit, da ich Bergfrieden baute und meine Freundin nach Berchtesgaden kam, ward der Salzberg nur von einem ureingesehnen Bauernstamm bewohnt. Ein beschwerlicher Weg führte hinauf; droben aligen die Wälder noch Urwäldern, gab es verpumpte Wiesen und Döbbsen.

Solchen Döbbsen, inmitten von Wald und Wiese, erkand meine Freundin. Dort oben, in freier Höhe, unter den Felsen des Gail wollte sie ein Kulturland schaffen, Strahlen bauen, entsumpfen, pflanzen, adern, säen — ernten. Ihr Wille war zugleich Kraft.

Und es gelang ihr. Nach welchen Kämpfen es ihr gelang, verlor ich in meinem Buch „Zwei Menschen“ zu schildern, dessen Idealbild sie ist. So oft ich mich in seelischen Nöten befand, erstieg ich den Salzberg, begab mich zu der Jugendfreundin, auch dann immer noch recht ein „armer Heinrich“, und suchte bei meiner Judith Veruhi-

gung und Trost. Bisweilen zog mit mir auch meine Frau aus dem Tal hinauf auf den Berg, und wir verweilten bei der Freundin, bis der Schnee uns vertrieb. Da erhielten wir denn reichlich Gelegenheit, von ihrem Wirken und Walten Einsicht zu nehmen. Sie trug die landesübliche Tracht einer wohlhabenden Gebirgsbäuerin und lebte als solche mit ihren Knechten und Mägden.

Sie war aber nicht nur eine Schöpfersnatur, sondern auch eine Herrschersnatur. Dabei ging von ihr eine geheimnisvolle Macht aus, jedoch ihr nicht nur die Menschen, sondern auch die Tiere anhängen, als hätte es ein Zauber Mädchen und Tieren angetan. Ihre Bernadinerhunde waren ihre Gefolgsen und die mächtigen Tiere liebten die Frau vom Berge mit schier unbemessener Leidenschaft. Es liebten sie auch ihre Vögel. Ein ganzes Zimmer des großen Hauses ward ausschließlich von ihren Vögeln bewohnt, die zu zwitschern und zu singen anhielten, so oft Judith — ich meine meine Freundin Moritz — bei ihnen eintrat. Jeder Vogel jubelte ihr zu. Auch die freien Sänger der Wälder und der Berge kamen in Scharen auf ihren Ruf: Amseln, Drosseln, Rinken, Meisen und Spechte. Sie alle ließen sich während des Winters häuslich bei ihr nieder und wichen auch nicht im Frühling und Sommer von der Herrin des Berges.

Und Kraft ging von ihr aus! Wenn ihre männlichen Dienstleute, die Schöne der Alpen, untereinander in Streit gerieten und ihr heißes Blut nicht zu zügeln vermochten, so daß sie womöglich nach dem im Griff stehenden Messer langten, brachte sie nur vor die wilden Wutstürme hinzu: Ich bin ihr Anblick genügt, um die Wütenden sofort zur Besinnung zu bringen. Beschämt traten sie auseinander und schlichen davon. Wenn ein Döbbsen einem ihrer jungen Knechte nicht varierte — sie hielt nur junge Knechte und Mägde, die hielten und schloffen —, so kam die Herrin, packte den Rebell und den Börsen und bezwang den störrigen Wildling.

Dabei war diese Frau von zartester Güte. Sie konnte keinen Hungernden sehen, ohne ihn zu nähren; keinen Durstigen, ohne ihn zu tränken; keinen Darbenden, ohne seinem Mangel abzuhelfen. Sie ging zu jedem Kranken, trat zu jedem Siechenden. Sie war die „Bäuerin vom Salzberg“, aber sie liebte wie eine Fürstin. Und wie groß war ihre Liebe zur Natur! Sah sie eine verrottete Pflanze, so riefte sie nicht, bis sie wieder aufgrünte und Wälder trieb. Und auch das gelang ihr fast immer.

Wir waren noch die glücklichen Bewohner der Falconieri, und es war unserer Freundin größter Wunsch, uns dort einmal zu besuchen. Da sie jedoch eine allzu offene Hand hatte und das Geld für andere ausstreuete wie Samenfröner, so mußte sie sich selbst sparen. Aber eines Frühlingserhellten wir einen Jubelbrief: „Ich komme! Ich komme zu Euch nach Frascati!“ Wie glücklich ich bin, laßt ich nicht sagen, Ihr müßt es fühlen. In einer Woche schon bin ich bei Euch! Freut Euch mit Euren Moritz!“

Frühmorgens erhielten wir ihren Jubelbrief. Nachmittags machte ich meinen gewöhnlichen Ausritt, beständig in Gedanken an die Freundin. Als ich nach Hause kam, erwartete mich eine Depesche: Sie war tot.

In der Nacht war sie plötzlich gestorben. Für den nächsten Morgen hatte sie ihre Verbe bestellt, um nach Berchtesgaden zu fahren, damit sie uns besuchen könnte, ob in unserem einfachen Hause alles in Ordnung sei. Man fand sie auf ihrem Bett, um sie gelagert ihre Hunde, neben ihr Gottfried Kellers „Grüner Heinrich“ und aufgeschlagen die Stelle, die erzählt, wie Judith ihren jungen Freund küßt. Ich hatte ihr das herrliche Buch von vielen Jahren geschenkt, und sie ließ es nicht von sich.

In dem Tage, an welchem die Judith meiner Jugend fern von mir in den Schoß der Selbsterleuchtung ward, begann ich mein Buch: „Zwei Menschen“.



## Herc und Leander der Petroleumfelder

Van Heinz Oskar Wuttig

Seit langem ahnten wir schon, daß Stomps eines Tages wegen dieser rothaarigen Jenny eine große Dummheit begehen würde. — Zehn Mädel an jedem Finger hätte er in Galveston haben können und die Schönen dazu. Ethel, Mary, Grace, Francis und wie sie hießen, alle waren sie verflochten in Stomps. Er aber achtete sie nicht einmal, schnippte nur mit dem Finger und verzehrte sich weiter in heißer Sehnsucht nach der fernen Jenny, die in Houston Teller wusch und den Sprößlingen ihres Chefs die Kognasen putzte. — Ueber zweihundert Kilometer lagen zwischen Galveston und Houston. Eine ganze schöne Entfernung für Liebende, die arme Hunde waren und nun Hero und Leander der Petroleumfelder spielen mußten.

Stomps machte uns wirklich etwas Sorge, trotzdem wir die ungewaschene Motte von Keks waren, die zwischen Trinity- und Branzos-Mädel Bohrlöcher in die fettige Erde verfenkten. — Er war nämlich ein feiner Burche. Der einzige Holländer unter uns Deutschen, Polen, Portugiesen, Mexikanern und Chilenen. Er kam von der Scheldemündung, war eigentlich Flame, hatte Knochen wie ein Gaul und ein fansthes Herz. Arbeiten konnte er für drei. Oft genug hatte er für manchen von uns die doppelte Schicht übernommen. Und das vergaß ihm keiner. Nur über die Sache mit der Jenny schüttelten wir unsere Köpfe. — Schön, wir waren auch verliebt. Jeder von uns in eines der süßen Mädchen von Galveston. Aber wenn die Woche herum war, so wurde uns die Sache schon wieder langweilig, und wir wechselten über von Blond zu Schwarz oder von Rot zu Grün. Doch zu reden war mit ihm darüber nicht. Er liebte Jenny — kopflos, befinnungslos, treu und mit heißem Herzen.

Da kam die Regenzeit. Nach Galveston kamen wir nicht mehr hinüber. Immer schwieriger wurde unsere Arbeit. Die Bohrmaschinen, die Motoren sackten uns auf dem durchgeweichten, lehmigen Boden weg. Kleine Erdbeben zerstörten die Leitungen. Und oft saßen wir tagelang in unseren Wellblechbaracken und warteten auf neues Baumaterial. Es war keine schöne Zeit. Den Arbeitsausfall erhielten wir nicht bezahlt. Zum Ausgehen mit den Mädchen hatten wir kein Geld mehr. So saßen wir herum, über uns das monotone Getöse auf dem Blechdach, um uns der fade Regengeruch, vermisch mit dem billigen Tabak und des ewigen Petroleum. Alles, was man anfachte, war fettig, sogar die Spielkarten rutschten uns aus der Hand.

Stomps sah immer nur am Fenster und starrte hinaus. Durch den Regen in die Richtung, wo weit, weit Houston liegen mußte. — Nichts war mit ihm anzufangen. Rief man ihn an, so seufzte er nur melancholisch auf und versank wieder in sein Starren. Natürlich war es dumm, hier untätig zu sitzen, wenn zweihundert Kilometer weiter in der Stadt ein Mädchen war, das man abgöttisch liebte und das ebenfalls auf den Tag wartete, an dem Stomps sie endlich wieder in seine Arme schloß. — Aber da war doch nichts zu machen. Wir waren abgeschnitten. Selbst für Geld und gute Worte kam man nicht aus unserem Camp heraus. Wohl gingen zwei blaue Schienenträger durch unser Bohrfeld hindurch, aber nur der South-Western-Express brauchte einmal in der Woche vorbei, in der nächsten wieder zurück und damit war der gesamte Personenverkehr erschöpft. Auch die Materialzüge, die Holz, Maschinen und Werkzeuge brachten, hielten nur auf der Einfahrt. Ramen sie von der Küste zurück, fuhren sie mit siebzehn Kilometer Geschwindigkeit durch. Es blieb wirklich nichts anderes übrig, als zu warten, bis unsere fünf Monate zur Ablösung um waren.

Stomps hätte man aber ebenso gut damit trösten können, er müsse noch hundert Jahre hier verharren, zur Untätigkeit verurteilt. Er tat uns ja leid, der arme verliebte Junge. Aber schließlich ging es

doch auf die Nerven, denn er fing an, einen unruhigen Schlaf zu bekommen und träumte durch die ganze Baracke sehr laut von seiner Jenny. Wir hatten nie gedacht, daß Stomps so dummes Zeug schwärmen könne. —

Der Regen dauerte noch immer an. Da gab es eines Tages doch unerwartet ein ganz schönes Stück Arbeit. Das Wasser, das in Strömen vom Bahndamm heruntergelaufen war, hatte das Gerüst eines großen Bohrturmes, der nahe an der Strecke stand, völlig unterspült und die ganze Holz- und Eisenkonstruktion war mit einem Riesentrach umgefallen und zum größten Teil auf die Gleisanlagen gestürzt. Alle verfügbaren Leute wurden herangezogen, um das Hindernis zu beseitigen, denn nur eine Stunde später sollte der Express, der aus Houston kam und nach New Orleans fuhr, die Stelle passieren. Fieberhaft wurde gearbeitet. Nur Stomps hatte beim Bohltragen ein Schnecken-tempo eingeschlagen. Ihm schien gar nichts daran zu liegen, daß die Strecke möglichst schnell frei wurde. Und richtig, die Zeit reichte auch tatsächlich nicht aus. Überall lagen noch Schwellen, Träger und Kegel auf den Gleisen, als weit hinten schon die Rauchfabne des Zuges sichtbar wurde, die Warnungsböller erklangen und aufgestellte Posten die Fahnen schwenkten, um den Express zum Halten zu

bringen. Schwer fauchend, mit kreischenden Bremsen, mit Gestöhn und Geächz kam das Ungetüm schließlich fünfzig Meter vor der Unfallstelle zum Stehen. Verängstigte und ärgerliche Gesichter der Reisenden kamen aus den Fenstern zum Vorschein. Zugführer, Heizer und Begleitpersonal kamen herbeigerannt, und nun verdoppelten alle mit vereinten Kräften ihre Anstrengungen, um das letzte Hindernis zu beseitigen. Endlich war es soweit. Mit viel Getöse fiel der letzte Träger von den Gleisen die Böschung herunter. Die Strecke war frei. — Zehn Minuten nur hatte der Aufenthalt gedauert. Die Zugbeamten gingen zurück zum Express. Da ließ dieser plötzlich vor ihnen eine gewaltige Rauchfäule aus, die Räder fingen an sich rückwärts zu drehen. — erst langsam, dann schneller, schließlich kam er in Fahrt und rückwärts. — rückwärts entrollte er vor den fassungslos entsetzten Gesichtern des Zugführers, des Heizers und der übrigen Beamten. Auch wir sahen ihm sicher nicht sehr geistreich nach. Endlich aber kam Bewegung in die verdutzten Eisenbahner und wild schreiend und gestikulierend rannten sie dem Zug nach. Es war zu spät. Auf Touren gekommen, fuhr die schwere Lokomotive, die Wagen mit sämtlichen Passagieren der South-Western Line vor sich herziehend, den Weg nach Houston zurück, und endlich dämmerte es auch bei uns, wer den Zug gefahrt hatte. Ein einziger fehlte von uns. Und das war Stomps.

Zunächst, es war Stomps, der im Führerstand des Express die Ventile öffnete, blanke Hebel bediente, Kohlen schaufelte und endlich mit lachenden Augen

auf den kletternden Tourenzähler blickte. Nicht umsonst war er einmal im Osten als Heizer gefahren. Jetzt ging es mit Wollwamp zu Jenny! Hallo, zurück zu Jenny! Was kümmerte es ihn, wenn die dreihundert Reisenden, die nach New Orleans wollten, verzweifelt im Zug die Hände rangen. Das Kabel der Notbremse hatte er mit einem Hammer Schlag durchgeschlagen. Achtzig Sachen hatte er drauf. — fünfundsiebzig. — neunzig! Die Petroleumtürme waren nur noch winzige Zahnstocher. Hallo, Jenny, ich komme! Und eine neue Kohlenladung flog in das glühende Loch.

Aber auch das geprellte Zugpersonal war nach dem ersten Schreck nicht untätig geblieben. Keiner von uns hatte natürlich Stomps verraten. Wir waren vollzählig! Nur ein plötzlich irrünftig gewordener Reisender konnte sich diesen Streich erlaubt haben. Zuerst einmal wurde von unserem Lager aus die ganze Strecke telephonisch freigegeben, damit kein Unheil passierte, und dann die schnellste Lokomotive der Strecke, die 125 Kilometer macht, herbeigerufen. Die Jagd begann.

Aber sie war aussichtslos. Der Vorsprung von Stomps war nicht aufzuholen, und als die Verfolger den Ausreißer endlich auf Gesicht bekamen, stand der Express ganz ruhig schnaufend, führerlos und mit aus den Fenstern hängenden, schreienden Passagieren etwa drei Kilometer vor Houston auf freiem Feld.

Drinnen in der Stadt aber küßte Stomps ein kleines, rothaariges Mädchen.

## Drei Begegnungen mit Smut / Skizze von Walter Persich

Der Oberkellner führte die eben angekommene Dame durch die Halle. Das graueidene Reisefestkleid und die Autotappe wollten wenig in diesen Rahmen jammervollstirrier Müdigkeit des algerischen Hauses passen. Die Fremde sagte kurz: „Sorgen Sie für ein anständiges Essen.“

„Dann nehmen Madame wohl doch im Speisesaal Platz. Hier werden keine Speisen serviert. Außerdem pflegt an diesem Tisch.“

„Neben Sie nicht so viel!“ Grit blinnte auf. Die Stimme des Hinzutretenden Herrn war die schwerfällige eines Holländers. Er nahm eine kleine Pfeife aus dem Mund. Dieses Rauchmöbel stimmte keineswegs überein mit seinem weißen, blendend geschnittenen Smoking. „Smut Minloo“, verbeugte er sich kurz, „Ihr Tischgenosse!“ — Sie, Garçon, sehen doch, daß unser heißer Gast eine weite Reise hinter sich hat. Mich stört es keinesfalls, wenn hier gespeist wird.“

Mit rundem Rücken schlich der Kellner davon. Minloo blickte mit seinen eigentümlich grauen Augen Grit prüfend an. „Dolle Fahrt gemacht, wie? Sah zufällig, wie Sie Ihren Wagen der Garage übergeben. Der kleine rote Kästen muß völlig enthaubt werden. Bei der Langsamkeit der Mechaniker hier werden Sie ihn vor drei Tagen nicht wieder benutzen können.“

„Unmöglich!“ Grit wollte aufspringen. „Ich muß spätestens morgen ins Innere des Landes.“

„Sie könnten leicht unbeabsichtigt eine kleine Kugel abfeuern. Warten Sie, bis der Aufstand unterdrückt ist!“

„Kommt nicht in Frage. Ich muß mir gerade jetzt Bilder holen.“

„Bildreporterin, wie? Haben Sie keine Angst vor den Amerikanern! Die rühren sich aus diesem Hotel nicht weg. Ich kenne das, die schiden ein paar eingeborene Photographen los. Nun aber wollen wir schweigen. Sie speisen, und ich sehe mir die Kurve ein bisschen an. Dann gehe ich mir, jeder auf seine Art, die Schönheit des Lebens.“

Das war Grits erste Begegnung mit Smut Minloo in Algier. Was er dort trieb?

„Mein Alter und ich sind in einem Baden zusammen nicht gut zu vermehren. So überlasse ich unsere kolonialen Niederlassungen. Weinasse bin ich genau so ein Welt-Zigeuner wie Sie. Muß nur verdammt aufpassen, den heimatlichen Müßiggängern aus dem Wege zu geben.“

„Und mir,“ sagte sie scherzhaft, „weihen Sie nicht aus?“

„Sie?“ Er nahm ein neues Streichholz für seine Pfeife und ließ duffende blaue Wölken aufsteigen. „Vor Ihren schredlich sachlichen und schredlich schönen Augen verliert man unbedingt den Mut, einen Antrag zu machen.“

Grit landete acht Tage später mit einem reichlich zerfetzten Wagen vor Shepheards Hotel in der prallen Sonne Algiers. Ein Herr im weißen Seidenhemd stand auf der Terrasse, nahm eine kleine Pfeife aus dem Mund und winkte ihr.

„Sie, Minloo?“

„Dachte, es sei besser, ein anständiges Zimmer mit Bad für Sie bereit zu halten, da ich höre, Coof komme morgen mit achthundert Yantees hier an. Ja, beste Knipskasten-Mutlerin, es gibt doch in unserer Zeit schon einige Flugzeuge. Und nun hoffe ich, Sie werden mir gestatten, zum Essen Ihr Gastgeber zu sein.“

Als Grit sich umgekleidet hatte, machte sie Minloo Vorwürfe. „Wie können Sie mir ein Zimmer für zehn Dollar pro Tag bestellen?“

„Meine Lebensversicherung für Sie!“

„Schöne Lebensversicherung.“

„Mein Vater will ein Geschäft mit Ihnen machen. Ich habe ihm die Kopien der Zeitungsblätter vom algerischen Aufstand geschickt. Na, und hier ist der Brief. Lesen Sie!“

... die sechs Aufnahmen kommen für meinen Werbeplan in Frage. Ich bin bereit, für jede hundert Gulden zu zahlen. Wichtiger aber wären mir zehn bis zwölf Aufnahmen vom Leben der Eingeborenen in Algier. Damit könnte man unseren Import ins Haus fallend darstellen. Aber nur das Beste und Eigenartigste ist verwertbar. Vielleicht muß ich unter hundert die zehn besten auswählen

können. Du kannst in diesem Sinne per Check Vorauslagen machen.“

Grit tanzte die Buchstaben vor den Augen. Vor Minloos freundschaftlichem Lächeln wurde sie richtig müde. „Rein. Das ist keine ehrliche Arbeit mehr.“

„Sie müssen ja nicht!“ sagte er kühl. „Wenn der Alte etwas vorhat, führt er's durch, auch ohne mich.“

Tags darauf erbat Grit vom Polizeichef einen verlässlichen Führer. Der Beamte sagte zu, einen Mann zu schicken, der treu wie Gold und billig wie Blech sei.

Minloo winkte ihnen von der Straße aus nach. Neben ihr im „Kapperkasten“ saß der Beduine. Sie durchquerten einige Eingeborenendörfer. Grit wollte schon eine Volkszene knipsen. Ihr Begleiter wehrte ab: „Oh, Minlady — viel Schöneres noch kommen. Fantasia wir werden sehen — nur nicht dürfen knipsen. Verstecken uns bei Pyramiden.“

Grit wußte, daß es so gut wie unmöglich sei, den religiösen, ektatischen Ritt der Beduinen auf die Platte zu bannen. Sie fieberte dem Augenblick entgegen. Der Führer erklärte ihr, daß der große Augenblick bei aufgehender Sonne kommen werde. Darum mühten sie ein Lager umfahren und sich in einer der Höhlen der Cheops-Pyramide verborgen halten. Das Auto wurde zwischen einigen herabgestürzten Blöcken vor neugierigen Blicken verborgen. Dann begann der Aufstieg.

„Hier kann ich nicht mehr knipsen!“ murrte sie. „Wir sind schon da!“ Er schob eine Steinplatte zur Seite. Ein kleiner Raum war mit Teppichen und Sitzkissen vorbereitet. Der Beduine rief sich die Hände. „Hier immer Weiße warten auf Fantasia. Wenn ich werde verraten, Häuptling mir läßt abschlagen den Kopf. Fräulein hier warten — ich sagen Nachricht, halten Wache.“

Plötzlich erstaunlich energisch, hob er sie in den Raum und drückte die schwere Platte wieder vor den Ausgang. Nur oberhalb des übermannshohen Verchlusses gab es einen kleinen Nistkasten und Fußstufuhr. Es wurde Grit unbehaglich, aber sie hatte mancherlei Abenteuer mit Farbigem gut bestanden und erinnerte sich auch daran, unter dem Schutz des Polizeiherrn zu stehen. Es wurde nach und nach dunkel. Mühsam nur erhielt sie sich auf-

## Das Ende eines Romans / Skizze von Baldo Graf Keyserlingk

Die drei unzertrennlichen Pelzjäger — nennen wir sie kurz Jim, Harry und Sven — saßen seit Monaten wieder in ihrem Blockhaus in der kanadischen Wildnis. Die diesjährige Pelzjagd schien sich gut anzulassen, und die Stimmung wäre trotz der Kälte ausgezeichnet gewesen, wenn Jim nicht an den langen Abenden eine neue Mode eingeführt hätte. Es begann damit, daß er eines Abends, als sie um das prasselnde Feuer saßen, geheimnisvoll in einen Sack kramte und dann ein gewichtiges Buch zum Vorschein brachte.

„Bist du, was das ist?“ begann er. „Wenn ich mich nicht täusche — ein Buch“, erwiderte Harry und schob seine Pfeife vom linken in den rechten Mundwinkel.

„Richtig, ein Buch“, sagte Jim, „aber was für ein Buch! Ein Buch, wie ich noch keines gelesen habe. Ich bringe es nicht übers Herz, es Euch vorzuenthalten. Keiner von Euch hat daran gedacht, in dieser Einsamkeit etwas für unsere geistige Nahrung zu tun.“

Der prosaische Harry lachte. „Ich will froh sein, wenn ich die liebliche Nahrung heranschaffe. Willst du uns etwa das Ding vorlesen?“

„Allerdings“, bemerkte Jim, „und Ihr werdet mir Dank wissen. Es hat 655 Seiten und heißt: Das Geheimnis des Schlosses Saiten.“

„Na, denn man laß“, sagte Harry und machte es sich bequem. Sven seufzte nur.

Als Jim zehn Seiten gelesen hatte, war Harry eingeschlafen. Die Pfeife war ihm aus dem Mund gefallen, und er begann laut zu schnarchen. Sven machte ein bitterböses Gesicht. Jim ärgerte sich, ließ sich aber nicht beirren und las weiter.

Am darauffolgenden Abend gab es Krach. Sven erhob Einspruch. Aber da Harry für Weiterlesen war, da er so schön einschlafen konnte, wurde Sven überstimmt. Man schloß allerdings ein Kompromiß. Es sollte nur noch an Sonnabenden gelesen werden.

Sowie Jim am festgelegten Abend das Buch hervorholte, verzog Sven das Gesicht. Je leidenschaftlicher Jim las, um so mehr schien Sven darunter zu leiden. — So war wieder ein Sonnabend herangefommen. Jim hatte bereits über hundert Seiten hinter sich gebracht. Er schlug das Buch auf, setzte sich in Positur und begann:

„Silberner Mondschein lag über dem Schlosspark. Der Springbrunnen trieb einschläfernd sein neckisches Spiel, nur unterbrochen von den inbrünstigen Lauten der in den Fliederbüschen hausenden Nachtigallen. Aber der alte Lord fand keine Ruhe. Er stand am Fenster. Seine trotz des Alters ungebeugte Gestalt hob sich scharf vom Hintergrund des erleuchteten Zimmers ab. Ein ungeheurer Kampf schüttelte ihn wie im Fieber. Er schien trotz der Wärme zu frösteln. Seine magere aber immer noch aristokratische Hand hielt einen zerknitterten Brief. Jetzt warf er ihn zu Boden und gleichzeitig ein

Auge auf die schwere geschnitzte Standuhr. Zwölf Schläge durchzitterten den Raum.“

In diesem Augenblick wurde Jim jäh unterbrochen. Sven hatte aus voller Kraft mit der Faust auf den Tisch geschlagen. Harry fuhr aus seinem Schlaf und sah erstaunt um sich.

Sven hatte sich erhoben. „Wenn du jetzt noch einen Satz liest, gibt es ein Unglück.“ — Er klappte Jim das Buch vor der Nase zu.

Jim war so verduht, daß er keine Worte fand. Er spielte den Gefränkten, brummte etwas von Unverständnis und am nächsten Sonnabend weiterlesen und so, und suchte sein Lager auf.

Am Sonntag darauf vergnügten sich die drei Jäger auf Vorschlag Svens mit Pistolenschießen. Sven hatte eine dicke, aufscheinend mit Sand gefüllte Pappschachtel als Zielscheibe vergerichtet. Auf die beiden Seiten der Schachtel hatte er vieredrige Felder aufgemalt und die Schachtel an einem Baum aufgehängt. Jede Kugel mußte in einem Feld sitzen. Da das Ziel infolge der Schüsse ständig pendelte, war die Sache gar nicht so einfach, und die Jäger hatten viel Spaß. Alle drei waren gute Schützen und zuletzt war die Schachtel auf beiden Seiten völlig durchlöchert.

Am darauffolgenden Sonnabend schien Sven trotz der bevorstehenden Lesestunde merkwürdig guter Laune.

Jim konnte sein Buch nicht finden. Er sagte sofort gegen Sven Verdacht. — „Wo hast du das Buch gelassen?“ fauchte er.

„Ach so, das Buch“, sagte Sven gleichgültig, erhob sich und legte plötzlich die geladene Zielscheibe auf den Tisch. „Hier ist es: Das Geheimnis des Schlosses Saiten.“

Jim ahnte Furchtbares. Als er die Schachtel öffnete, kam der vollkommen zerflossene Roman zum Vorschein. Harry lachte aus vollem Halse. Jim schwor Rache und tobte so lange, bis ihm endlich die Luft ausging.

Sven versuchte ihn zu beruhigen. — „Sei vernünftig, Jim“, sagte er, „ich verspreche dir, Ersatz zu beschaffen.“

„Wird ein schöner Ersatz sein“, brummte Jim halb befürztigt.

„Kennst du Kmut Hamsun?“ fragte Sven.

„Nein“, entgegnete Jim, „ist er Pelzjäger?“

„Das gerade nicht“, bemerkte Sven lächelnd. „aber ein Dichter. Seine Romane sollst du lesen.“

Jim konnte sich noch nicht ganz beruhigen. —

„Warum in aller Welt hastest du eine solche Wut auf das Buch, Sven?“ fragte er.

Sven nahm die Pfeife aus dem Mund und sah ihn lange an. — „Wir haben einander versprochen nicht von unserer Vergangenheit zu sprechen. Aber heute will ich eine Ausnahme machen. Diese Sorte Bücher hat mich ruiniert. Ich kämpfte gegen sie und — unterlag. Ich hatte nicht genügend Munition zum Schießen. Versteht du? Ich war nämlich früher einmal — Verleger.“

„Das verstehe ich nicht“, bemerkte Jim.

„Ist auch nicht nötig“, entgegnete Sven und stopfte sich eine neue Pfeife.



recht — und dann merkte sie, daß der helle Schein des Tages aufstieg. Die Sonne mußte draußen glänzen. Aber kein Beduine öffnete. Grit verjuchte die Platte beiseite zu wälzen. Der gewaltige Stein rührte sich nicht.

Der mutigen Bildreporterin, die weder in Schanghai in einer Opiumhöhle noch im japanischen Hofenviertel umgekommen war, wurde seltsam zu Mute. Hunger und Durst hatten Ausmaße angenommen, die sich nicht mehr ertragen ließen. Sie tobte, schrie, ja, sie weinte sogar, obgleich sie mühtend die Zähne zusammenbiß. Es wurde wieder Nacht und wieder Morgen, und dann fiel sie langsam vor Entkräftung zusammen.

Die ersten Worte, die Grit hörte, waren: „Schwester, etwas Eis.“ und ein Murren von Smut Minloo. Sie schlug die Augen auf. Sofort ließ sie die Lider wieder fallen. Es war wohl ein Traum? Ein Krankenzimmer, eine Schwester mit Haube und Smut Minloo, die kalte Pfeife zwischen den Zähnen. Mit behutamen Worten drang er in ihr Bewußtsein.

„Die Kosten für die Polizeierpedition zur Pyramide müssen wir natürlich von Ihrem Honorar abziehen. Ja, der richtige Führer kam zehn Minuten später, als Sie schon fort waren. Zuerst glaubte ich an einen Irrtum. Nach zwei Tagen wurde ich unruhig. Der Polizeichef stellte fest, daß er nur einen Beduinen gefandt hatte — den zu spät gekommenen. Den anderen kannte er nicht. Wir suchten die ganze Gegend ab. Im Zelilager gab man uns den Wink, Ihren Wagen im Geröll zu suchen. Als wir ihn eben gefunden hatten, kam ein Boot vom Hotel, der Führer wollte mich sprechen. Ich fuhr zurück. Er verlangte Lösegeld — er hatte unser Gespräch mit dem Polizeichef von einem Eingeborenen erfahren und wollte tausend Dollar haben oder, wie er jagte, Sie umbringen. Trotz seiner Verhaftung schwieg er wie das Grab. Nach zwölfstündiger Suche fanden die Polizisten Ihr Verließ. Man trug Sie hinaus, und jetzt sind Sie im Spital. Nicht sprechen! Ich komme morgen wieder, und dann wird alles gut.“

Das war Grits dritte Begegnung mit Smut Minloo. Ihr wurde klar, daß sie das Abenteuer kaum überstanden hätte, wenn er ihr nicht von Magier nach Kairo nachgereist wäre. Deshalb ließ sie sich bewegen, als er kurz meinte, nun sei es so weit, die beiden Konfults bezüglich der Trauung zu bestellen, ja zu sagen. Sie betonte, daß sie nur aus Dankbarkeit ja sage — aber Smut schloß ihr mit einem Kuß den Mund und sagte: „Dann liebe ich Dich eben noch verrückter, als ich's ohnehin tue. Solange, bis Du Deine Worte zurücknimmst!“ — „Jetzt“, lachte sie, „nehme ich sie nie mehr zurück! Denn so geliebt zu werden ist schön!“

## Der Bartschaber

Skizze von Ludwig Finckh

Säßen da sieben junge Bartschaber beisammen in der Hölle der Kraft, Friseurgeschliffen — es war zu Luzern am Vierwaldstättersee um 1900.

In der Schweiz übten damals dies Handwerk — oder ist es eine Kunst? — die Deutschen aus und Oesterreicher aus Wien und Mähren. Die konnten schon immer besonders fein den Leuten um den Bart gehen. Die Schweizer Hand war zu groß und zu schwer dazu. — Uebrigens haben die Bartschaber in Oesterreich, im Banat häufig Vogelbauer in ihrer Stube mit Kanarienvögeln und Dompfaffen, die singen und zwitschern den Kunden eins dazwischen zur Unterhaltung.

Vermißt sich einer im Uebermut, ein Deutscher, er wolle einem Kameraden den Bart abnehmen blind, mit geschlossenen Augen.

„Wer blind? — Er oder du?“

„Welleweg ich!“ brüstete sich der Gefelle. „Ihr könnt mir die Augen zubinden.“

„Es gilt die Wette!“ ruft einer. „Fünf Fränkli aus dem Hosenlad!“

„Er schneidet ihn!“ rufen die anderen.

„Ich halt die Wette“, sagt der Deutsche würdig.

„Aber es darf kein Tröpfli Blut fließen, und kraken darfst ihn auch nit.“

„Ich halt die Wette“, beharrt der andere. „Sich hin!“

So binden sie ihm die Augen zu — Luftdicht, er könnt' kein Lid mehr aufheben. Sein bestes Messer hat er geschliffen zur Hand.

Der Scherbart setzt sich auf den Sessel und lehnt hintenüber.

Das Einseifen geht langsam; er hält' es nicht gedacht, der Andres, wie schwer das ist in der Nacht. Er wischt seinem Opfer einmal über den Mund. Schon wollen sie Einhalt tun: „Die Wette ist verloren, du kannst ja nit einmal einseifen!“

„Nicht schneiden! hat's geheißten“, beharrt der Waghals. — Jetzt ist das Gesicht voller Schaum. Beim Schmirer hat er mit der Hand nachgeholfen und sich's gemerkt, wo die Ecken und Falten sitzen ums Kinn. Den Mund kennt er; den hat er auswendig gelernt vorher.

Jetzt schabt er. Erst zart und tastend, dann kräftiger, vorsichtig und doch fürwichtig. Die Gefellen stehen herum und glauben's nicht. „Aurasche hält' er, man sieht's.“

Gegen den Strich? — Nein, das macht er nicht. — Jetzt ist er fertig. Noch einmal fühlt er: sauber und glatt wie eine Mädchenwange ist das Gesicht und er wischt nach. Sie binden ab.

„Andres, du hast gewonnen, du bist der Bartschabmeister von Luzern! — Aber warum bist du so blaß? Hat's dich?“

„Neben, sagt der Andres, „einmal hab ich's gemacht und nie wieder! Das ist das letzte Mal gewesen. Geschritten hab' ich ihn nicht. Aber ich hab' Blut geschmeckt. Sind die Adern so nah ... Daran werd ich mein Lebtag denken.“ —

Der Bartschaber von Luzern ist heut ein alter Mann; er hat sich eben rasiert.

## Spuk aus Indien / Erzählung von Hans Ried

Von seiner ersten, großen Reise kam Heine Tjarks nicht einfach zu seiner Mutter, sondern zu allen Leuten im Dorf auf Urlaub, so gespannt waren sie alle gewesen, ihn erzählen zu hören, und so stolz waren sie, die silberne Borte an seiner Jacke zu sehen. Es war eben der Heine seit langen Jahren der erste auf großer Fahrt, der erste, der weder mit Seringen noch mit Sommergästen zu tun hatte, sondern grad geworden war, wovon alle Fischer und alle Bootsjungen einmal träumen, ein Fahrersmann auf jahrelangen Fahrten an die Küsten schwarzhäutiger Wilden zu jenen bunten Häfen, deren Namen kein ordentlicher Mensch auf Hochdeutsch sagen kann.

Es begann also das ganze Dorf sich langsam zu drehen um Heine Tjarks Elternhaus, kaum daß er selbst richtig angekommen war. Es entdeckten alle Deerns allen Kram, den ihre Mütter irgendwann einmal von der Mutter Tjarks ausgeborgt hatten, und machten sich auf, es ihr wieder zu bringen. Sie kamen also wegen der Krautische oder wegen der Trittleiter, wegen der Zeitung und beileibe nicht wegen des Heine, der fünfundzwanzig Jahre alt war und ein verdammt gut gewachsener Junge, wenn man so sagen soll. Aber sie kamen halt, die Deerns.

Sie fanden die Stube der alten Tjarks freilich schon gemammelt voll, denn alle Männer, die jemals ein Schimpfwort hinter dem kleinen Heine hergeworfen oder gar denselben Schullehrer geärgert hatten, waren schon da, klöbten um den Heine herum, betrachteten ihn von allen Seiten und fragten immer wieder, wie ihm das denn ginge, was die „Monte Rosetta“ denn für ein Schipp wäre, ob es da auch immerzu Dörngemüß zu füttern gebe und man sparfam Küstern, wie!

Und der Heine war vor Freude viel zu aufgedreht, um ein ordentliches Wort zu spinnen, sondern tat immer nur den notwendigsten Bescheid, aus dem nur eines klar hervorging, daß der Küstern von der „Monte Rosetta“ ein guter Freund von ihm wäre und seinetwegen von allen Häfen der Welt grad die besten angesteuert habe.

Und dann zog Heine Tjarks ein Sackut aus der Büx, ein funkelneues Sackut, mit dem man eine mittelgroße Rufe ohne weiteres spannen könnte, ein ganz mordsmähiges Sackut also. Als aber die Deerns und die Mutter Tjarks grad das Sackut bewundern wollten, weil sie glaubten, es käme jetzt etwas mit diesem wunderbaren Sackut, tja, da schüttelte der Heine das Ding über den Tisch, und da lagen drei Kaffeebohnen. „Wat nun diese lünnen Kaffeebohnen sind, die hab ich aus Indien von einem bannig ollen Fakirmann, der den ganzen Tag zaubert mit diese Bohnens!“ sagte der Heine und legte sich in seinen Stuhl zurück wie einer, der seinen besten Schuß Pulver verschossen hat und jetzt nur noch darauf zu warten braucht, daß die ganze Welt davon platt aufs Achterteil fällt.

Die Leute in der Stube guckten den Heine an,

und dann guckten sie sich gegenseitig an. Die Deerns wußten nicht recht, ob sie überhaupt in der Stube bleiben sollten, und die Männer wiegen die Schultern bedächtig hin und her, während sie diese merkwürdigen Bohnens ansahen. Sie orienten ein bißchen und guckten den Heine wieder an, um zu sehen, ob er sich beileibe auch nicht über sie lustig mache, sie rühten ihre roten Gesichter näher an den Tisch und sahen zunächst, daß diese drei Kaffeebohnen gewissermaßen nur drei halbe Kaffeebohnen waren, denn es hatte sie jemand mit dem Messer aufgeschnitten, und die Herzchen drinnen waren genau zu sehen.

Es wollte schon einer sagen, so berühmt könne es sich mit diesen Dingers ja gar nicht haben, und der das sagen wollte, hatte sich schon geräuspert, da tat eine von den Deerns einen Schrei und drängte zur Tür. Ein paar Stuhlbeine scharrten über den Boden, und die alte Mutter Tjarks schlug ihre Hand vor den Mund. Was alles davon kam, daß diese Gottseibeiuns-Kaffeebohnen sich bewegt hatten! Erst eine ... hupps ... dann zweie ... hupps ... rud ... dann alle drei ... zuck ... flepp ... br ...

Tja, das war eine ausgemacht unheimliche Geschichte. Da lagen diese drei halben Kaffeebohnen und zuckten und ruckten, wälzten sich auf die Seite, lagen eine Weile still und schubhten wieder über den Tisch. Keiner in der Stube sagte ein Wort, alle sahen sie da und sahen den Kaffeebohnen zu, waren alle so still, daß man diese verzauberten Dinger hören konnte, wenn sie mit solch einem ganz lünnen Sprung auf die Tischplatte klickten. Der Heine sah man bloß mit einem Auge hin, aber die anderen verfolgten jedes Zucken und Drehen der Dinger, und Pitt Boß nahm beide Ellbogen vom Tisch, weil eine von diesen Kaffeebohnen langsam auf ihn zu ruckte.

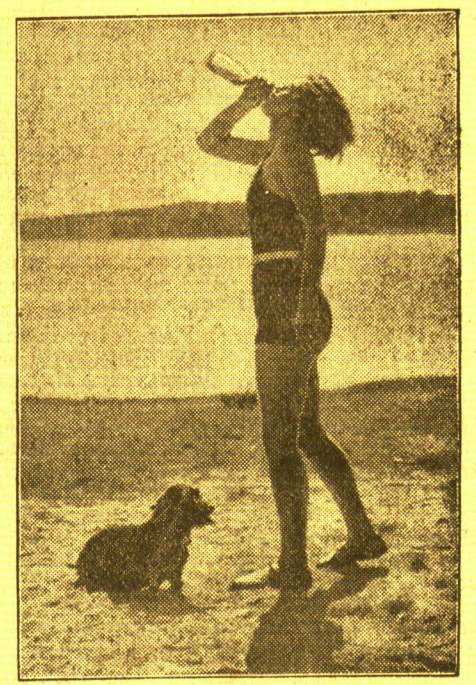
„Du brauchst man keine Bange zu haben, Pitt,“ meinte der Heine, „die Bohnens kommen man bloß auf Dich zu, weil Du ein guter Mensch bist!“ Und so nebenhin der Heine das auch sagte, es machte einen Mordschand in der Stube, daß diese verdammten Bohnen aus Indien schon heraus hatten, daß der Pitt Boß wirklich ein anständiger Kerl war.

Und war das den Deerns und den Männern bisher auch nie in ihrem Leben sonderlich aufgefallen, jetzt plötzlich wußten sie es alle. Sahen den Pitt an, der legte seine Ellbogen wieder auf den Tisch und freute sich schon darauf, daß eine von den Bohnen kommen werde, um an seinen Jadenärmel zu stubben, und dann wollte der Pitt vielleicht so ein lünnen bißchen mit der Bohne schäkern. „Tja, diese Bohnens sind eine tolle Sache!“ begann nun aber der Heine mit seinen Erklärungen, „wenn Du die in der Tasche hast, die fangen an zu klackern, sobald ein scheinhelliger Kerl Dich übers Ohr hauen will. Und wenn so ein Indier nach Haus kommt und eine Frau, will ich seggen, hat ihn betrogen, gleich hat der das Spitz! Und nimmst Du son Ding mit in die Kofe, dann kannst Du träumen von lauter Gold und

lauter Deerns, und die ganze Träumerei liegt an die Bohnens!“ sagte Heine.

Er hätte vielleicht auch mehr davon erzählt, hätte ihm seine Mutter nicht ein Zeichen gemacht, deswegen er die Bohnen vom Tisch und in seine Tasche nahm. Alle in der Stube drehten sich um. Zwei von den Mädchen blickten sich unter die Fenster. Draußen nämlich ging der Pastor vorbei. Die Männer erhoben sich, die Deerns drückten sich in die Küche und über den Hof davon. Die Männer tappeten zu ihren Booten und Säulern, und der Heine keuerte in die Wirtschaft. In eben dieser Wirtschaft verkaufte er eine von den Bohnen noch am selben Abend an einen Stadtmenschen. Der schrieb wegen dieser Bohne einen langen Artikel über die Wunder Indiens.

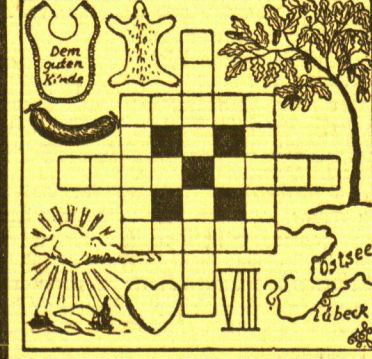
Dieser Artikel ist jetzt sechs Wochen her. Der Heine ist wieder auf See und schwimmt irgendwo zwischen Lissabon und Punta Arenas. Eine von seinen Bohnen hat Gritt die Bries, dafür, daß sie mit Heine tüchtig ein bißchen tanzen war. Die dritte hat Stin Harns, dafür, daß sie auch mit dem Heine tüchtig ein bißchen tanzen war. Aber die Stin hat ihre Bohne nicht so gut aufgehoben wie die Gritt. Weil sie dem Heine krumm nahm, daß er die Gritt auch so'n Ding geschenkt hat, darum wachte sie nicht genug auf. Gestern hat auf diese Weise der lütte Hinnerk diese Bohne erwischt. Er hat sie essen wollen. Aber er hat sie wieder ausgespuckt. Weil ein Warm drin war, der ihm immerzu im Mund rumpringen wollte, hat der lütte Hinnerk mitten in der Schulfunde die Bohne wieder ausgespuckt.



Ein erfrischender Trunk nach dem Bade

## Rätsel

Illustriertes Kreuz-Wort-Rätsel



Die in die waagerechten und senkrechten Felder-Reihen einzutragenden Wörter sind aus den bildlichen Darstellungen zu erraten. Die Wörter der waagerechten Reihen sind in dem oberen, die der senkrechten in dem unteren Teil des Bildes zu suchen.

Geographisches Silben-Rätsel

a a bres dad de de dre e fen gen ger i in ka lau lutsch n nin ogo ro sa spe stau su ten tha trecht ti u wan zi

Aus vorstehenden 31 Silben bilde man 12 Wörter, die folgende Bedeutung haben: 1. Kriegshafen in Italien. 2. Ort in Württemberg. 3. Jonische Insel. 4. Nordseebad. 5. Schweizer Luftkurort. 6. Deutsches Mittelgebirge. 7. Stadt in der Provinz Sachsen. 8. Universitätsstadt in Holland. 9. Stadt in Schlesien. 10. Nebenfluss der Loire. 11. Berg in Württemberg. 12. Britische Antilleninsel. Nach richtig erfolgter Bildung ergeben die Wörter in der ersten Buchstabenreihe von vorn nach hinten und in der vierten von hinten nach vorn ein Sprichwort.

Dichter-Kapsel-Rätsel

Jeder der nachstehenden 5 Sätze birgt verkapselt den Namen eines deutschen Dichters in sich. Welche sind dies? 1. Jungens, holt einmal die Lampe herbei. 2. Lasst alles Singen jetzt beiseite. 3. Nach dem Umzug leimte er wieder, was dabei zerbrochen war. 4. Die Kalla, Vater, steht jetzt in voller Blüte. 5. Ich unternahm die Reise, um eingehende Studien zu machen.

## SCHACH

Partie Nr. 280 — Schottisch.

Auch wenn keine Damen mehr auf dem Brett sind, können durch Zerstörung der den König schützenden Bauernkette entscheidende Angriffe ermöglicht werden. Die Partie wurde im Turnier zu Königsberg gespielt.

Weiß: Zbikowski. Schwarz: Hoffmann.

1. e2—e4 e7—e5  
2. Sg1—f3 Sg8—c6  
3. d2—d4 e5×d4  
4. Sg3×d4 Sg8—f6

Durch den Angriff gegen e4 will Schwarz zu d7—d5 kommen. Auf Sg3 würde dieser Plan mit Lb4 weiter verfolgt werden.

5. Sd4×c6 b7×c6  
6. e4—e5

So wird d7—d5 zwar vorläufig verhindert, der Bauer e5 wird aber ein Angriffsziel des Schwarzen.

6. ... Dd8—e7  
7. Dd1—e2 Sf6—d5  
8. c2—c4 Lc8—a6

Schon wird ein zweiter Bauer aufs Korn genommen.

9. De2—e4 Sd5—b6  
10. Lf1—d3 d7—d5

Schwarz muß jetzt einen Bauern gewinnen. Nach c×d käme c×d nebst L×d3 und D×e5+.

11. e5×d6 c7×d6  
12. Sb1—c3 d6—d5  
13. De4×e7+ Lf8×e7

Gleichklang

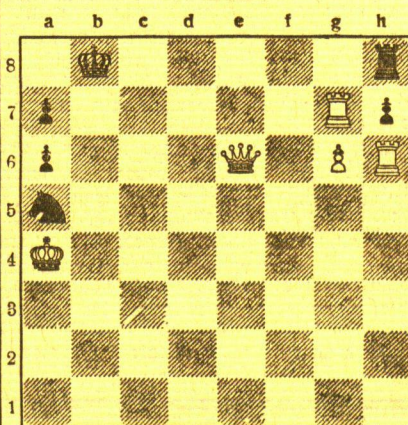
Leicht kann man sich schaden durch einen. Der Arzt macht ihn nur, wenn er muss. Am Kleide verlangt man den feinen. Der Zecher oft einen zum Schluss; Oft macht auch der Handelsherr seinen. Das ist ihm ein hoher Genuss.

Buchstaben-Rätsel

1. Domherr, 2. Heirat, 3. Februar, 4. Veilchen, 5. Arznei, 6. Greit, 8. Gottsched, 9. Lektüre, 9. Bambus, 10. Wiese, 11. Palast, 12. Kalesche, 13. Kerbel, 14. Kreisel, 15. Tomate, 16. Vaterland, 17. Drescher, 18. Unkosten, 19. Forelle, 20. Fiedel, 21. Leichtsin, 22. Ungeheuer, 23. Geleit, 24. Winter

## GELEITE VON SCHACHMEISTER K. HEINING

Aufgabe Nr. 280 — R. Heynen.



Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

Lösung der Schachaufgabe Nr. 279.

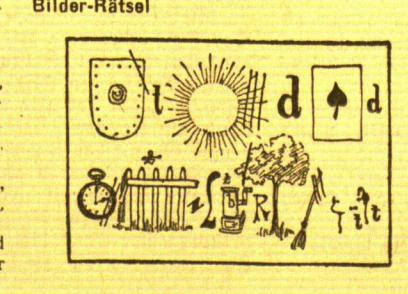
v. Holzhausen. Matt in drei Zügen.

Weiß: Ke1, Db3, Ta5, Lb5 (4). Schwarz: Ka5, Ta8, Be5, f5 (4).

1. Th5—h6 Th8×h6 2. Lb5—f1 Th6 nach b6 3. Db3—a3 matt.

14. b2—b3 0—0  
15. Le1—b2 Ta8—d8  
16. 0—0—0 d5×c4  
17. Ld3—e2 La6—c8

Bilder-Rätsel



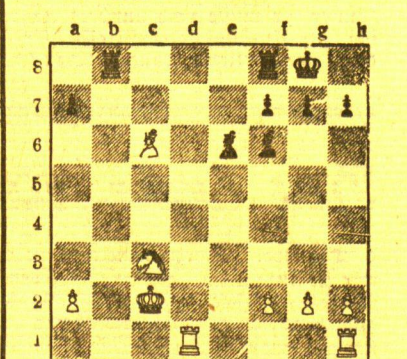
## ECKE

Er kann sich eine Umgruppierung leisten. Der Bauer e4 kann ihm nicht entgehen.

18. b3×c4 Lc8—e6  
19. Le2—f3 Sb6×c4

Schwarz deckt den Bauern e6 nicht, weil Weiß mit der Wegnahme dieses Bauern den Weg gegen den weißen König freigibt.

20. Lf3×c6 Sc4×b2  
21. Ke1×b2 Td8—b8+  
22. Kb2—c2 Le7—f6



Weiß ist in einer schrecklichen Lage. Der folgende Fehler kostet eine Figur.

23. Sc3—d5 Tf8—c8

Weiß gab auf.

Auflösungen der Rätsel aus der letzten Sonntagsbeilage

Auflösung des illustrierten Kreuz-Wort-Rätsels:

Waagrecht: Drei Unke Weg Riga Eile Senkrecht Kreis Diwan Kugel Skala In dieser Reihenfolge sind die Wörter anzustellen.

Auflösung der Scherade — Buttermilch.

Auflösung der Verbindungs-Aufgabe Berg-Witz Bern-Ried Ernst-Thal Frau-Stadt Harz-Burg Holz-Minden Jll-Furt Land-Stuhl Laube-Gast Stock-Heim.

Auflösung des Buchstaben-Ergänzungs-Rätsels Eiger Raab Duero Bülow Erpel Eloge. — Erdbeerbowle. —



# Auf und Ab im Herzen Livlands

Vierundzwanzig strapaziöse und doch schöne Reisetunden

Von Percy Meyer, Riga

Dreihundertfünfzig Kilometer nordöstlich von Riga liegt das oft besungene Segewold, die landwirtschaftliche „Perle“ Livlands. Aber dem Werbedienst für den Fremdenverkehr dienen diese Reizen nicht, das sei eingeschaltet. Um neunzehnhundertachtzig bin ich das letzte Mal in Segewold gewesen. Die Veränderungen in mehr als zwei Jahrzehnten springen einem geradezu an. Wer vergaß, daß er inmitten der bedeutsamsten Weltgeschichte lebte, zum ganz geringen Teil für seine Weisheit auch mitleidet hat, der wird nun eindringlich daran wieder gemahnt. Zwar flaug die deutsch-baltische Pöbelzeit um neunzehnhundertachtzig gewiß schon längst aus, allein die bald kommenden, tief einschneidenden Wandlungen konnte niemand deutlich voraussehen, ahnten höchstens die allerwenigsten. Ganz andere Volksgruppen streben heute nach Segewold, das nicht dem Strande die Hauptanziehungskraft auf Nigafische Ausflügler ausübt. Ungemein demokratisch geworden ist dieser Fremdenverkehr im Zeichen fast zwingender Einsparung, Anpruchslosigkeit und eines so auf wie allgemeinen Mangels an Überlieferung, Brauchtum und Einfühlungsmöglichkeit in geschichtliche unumwundene Begebenheiten. In völliger Abwesenheit durchstreifen Hunderte und Tausende eine reizvolle Natur, gleichgültig gehen sie an historischen Ruinen vorbei, wenn sie überhaupt zu ihnen streben, liegen diese doch meist auf Höhen, die nicht ganz leicht zu erklimmen sind. Die Masse der Ausflügler läßt sich am Fuße eines der Hügel, hier Berg genannt, nieder, um stundenlang auszufrachten, nämlich zu essen, zu trinken, zu plaudern und zu schlafen. Das geschieht sonder Hast und Sorge, höchstens daß die Jugend ihre Unreife recht vernehmlich, weniger wohlklingend zum Ausdruck bringt. Nicht ohne Grund sind daher behörliche Verordnungen, die u. a. den Ausschank von geistigen Getränken hier auf ein Mindestmaß beschränkt, wenn nicht gar verboten haben. Würde Segewold in Mittel- oder Westeuropa liegen, so gäbe es eine Reihe von Wirtschaften mit und ohne Alkohol, gewiß auch bequemere Wege und Stege, womöglich Bahnhöfe, vor allem aber Ausflugs- tische und Bänke, wie Serbergen fest bezeichnet werden, von Gasthäusern nicht zu sprechen.

Damit lassen wir es genug sein, was die eben erst begonnene Aufzählung des Sehens betrifft. Galt uns als Taschensache. So bietet die „Livländische Schweiz“ lange keine eigentliche eidegenische Landschaft, wohl aber ein mitteldeutsches Naturwunder, etwa an den Thüringer Wald erinnernde Motive. Immer malerisch, oft sehr reizvoll, fesselt der reizende Lauf der Livländischen Aa das Auge. Dicht an die Wiesener fließen sich Waldungen mit dem für das baltische Baltikum nicht gerade häufigen, hier aber massenhaften Auftreten von Buchen. Viele Stämme streben knorrig in die Höhe, umfamt von Kiefernkulturschreibern während waldenreicher immer wieder Aborn. Birke und zahlreiche andere Nadelbäume treten auf, oft schief gewachsen, brüchig geworden oder sonst verkehrt, von faulenden umgestürzten Stämmen unterbrochen, so daß man an den Urwald denkt, der hier auch vorliegen mag, jedenfalls kaum durchforstet ist. Um die pittoresken Windungen der Livländischen Aa rankt sich so manche Saue, wie denn alles, was mit Segewold und weiterer Umgebung zusammenhängt, von Geschichte umwittert, von Legenden umkränzt ist. Kaum zwanzig Meter hoch ebgt der Menschenstrom schon merklich ab. Höher hinauf verlassen sich weitere Ausflügler, bis wir auf der ausgedehnten Kuppe, schon hinter den Ruinen von Ordensfestung und Kirche, die auf den Beginn des dreizehnten Jahrhunderts zurückzuführen wird, oft vierstündig überhaupt keinen Menschen mehr sehen, höchstens Fohlen und Weisen, annehmlich gekümpft, aus der Ferne vernahmen. Nicht immer ist in Bauernhäusern Erfrischung aufzutreiben, sehr schwer heute ein Nachtlager. Endlich finden wir eine auf der Veranda eines bescheidenen Gästehauses für feierlichste Erfrischung. Die immerhin noch tief unter den Gasthauspreisen steht. Aber die wenigen „normalen“ Unterkunftsbedingungen zu beiden Seiten der Aa sind längst befeh, wobei die zwölf Menschen in einem Zimmer sitzen, besser gesagt, auf dem Fußboden liegen. Auch

unser harter ein solches Nachtlager auf Stroh. Nach vielen Stunden des Steigens ist diese Bleibe zunächst hoch willkommen. Leider reicht die offensichtlich sonst als Pferdebede dienende obere Stille für einen Großen, eine Mittlere und einen Kleinen nicht aus, und die zwischen neun und zehn beginnende, bald nach vier schon abklingende, „Erholung“ gestaltet sich zu einem weniger aktiven, als insinuitiven Kampf um die Pferdebede. Denn mächtig fast ist noch die Mittjunacht im heurigen von ewigen Winden erfüllten Sommer. Endlich ist auch das überwunden. Leidlich gestärkt sind wir immerhin. Was an Müdigkeitschläfen nachgeblieben ist, spült das eiskalte Wasser im schneidenden Nordwind am freistehenden Brunnen mit anfangs empfindlichem Nachdruck gründlich herunter. Um so angenehmer die wohlige Wärme, die den Körper nach der angenehmen Nocturne durchströmt. Hier kleine Bregeln, russische „Baranzen“, so groß wie und nicht viel dicker als ein Schlüsselring, werden halbwegs gerecht zwischen Dreien aufgeteilt. Milch, das dritte Liter innerhalb zehn Stunden, ist vorhanden, diesmal zwar nicht feller, sondern kühler. Gestärkt und leblich zunächst verlor, wird der neue Marsch angetreten. Noch ist es nicht sech, und die Stimmen der Gefährten beherzigen die Waldhügel. Amiel, Drossel, Fink und Star und die ganze Vogelwelt geben ein vielstimmiges Frühkonzert, wobei es nur so schmettert und klingt, schallt und flötet, schluchzt

und singt. Zwischen den Bäumen ist es fast windstill und, wenn noch seltene Sonnenstrahlen hervorlugen, sogar lieblich warm.

Die „Livländische Schweiz“ zeigt kaum Sand, wohl aber Fels und roten Sandstein, aus dem auch so manche Höhle besteht, deren alle Inschriften in Manneshöhe, teils auch darüber hinaus, ausgehöhlt und durch neue ersetzt sind. Ueber die frühere und jetzige Ausführung wollen wir schweigen. Aber immer noch sind besonders in schwer erreichbarer Höhe auch so alte Inschriften erhalten, die in das achtzehnte und den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts zurückzuführen. Dazwischen einige wenige flobige Namenszüge biederer russischer Soldaten, die hier drei Kriegsjahre hindurch lagen. Zuletzt war Segewold Frontabschnitt, vor Hingenberg lagen die Feldgraben. Aber geschossen wurde nur noch wenig, denn der Volkswurm hatte Ende neunzehnhundertsechzehn das russische Meer schon zerlegt. Soll ich noch sagen, daß wir gestern schon die Nebenorte von Segewold, nämlich Treiden und Gremon, erzielten und natürlich seine landwirtschaftlichen Reize, daneben auch die Ruinen, wie ein Gemeinplatz lautet, „betrachten“ haben und heute noch unsere „Augen daran weiden“. Um aber Ruinen zu studieren, bedarf es der vorangehenden Vektüre und anschließender Stunden der Vektürung, die uns ja nicht zur Verfügung stehen. Viel aufmerksamer vermag das Auge die ewig alten und doch stets wieder neuen Offenbarungen der Natur zu erspähen, sie flüchtig festzuhalten und sich daran, wenn Altvater dem Wanderer ein „kindliches Gemüt“ geschenkt hat, zu lesen. Etwas abenteuerlich ist der Weg zur Teufelshöhle auf einem kühnen Steg, unter dem der in den Fels führende Abgrund gähnt, während sich darüber Felsgestein türmt. Leider ist dieser Höhle besonders profanisiert. Aber es soll ja nicht genügt werden. Darum geht man zur Tagesordnung über und ruft den als „Gott aus der Maschine“ auftauchenden Führer an, der endlich auch den Dunst vernimmt und anlegt.

Also zurück an der Höhle des Teufels vorbei, über den abenteuerlichen Pfad und hinunter den Abhang zum Kahn, der uns schnell mit nachdrücklichem Schiebewind hinüberbringt, wieder nach Segewold, nun aber über Wiesen und Felder, durch Wald und Busch, ohne Steg noch Weg. Dieser Teil der Wanderung war eine Summe mannigfachen Erlebens für sich mit ewig wechselnden Landschaftsbildern, deren Reize der Stadtmensch begierig aufnimmt, ja als feilschen Vorrat für kommende Entbehrungszeiten sozusagen in sich aufsaugt. Dazwischen eine knappe Nacht am hohen Kauser indes der Wind über die überhörmenden Wassertrüben wandert. Hoch oben streben Wildenten im Zick-Zack-Flug eilig dahin. Unten freisen und freischen Möwen, deren eine plötzlich ganz hinabschnellt, blitzschnell mit dem Schnabel ins Wasser sticht und etwas sich windendes Silberglanz herausholt. Der weiße Vogel läßt sich am Ufer nieder und haßt angelegentlich auf das Fischchen ein. Da hilft sein Sich-Krümmen und Hin-ausschnellen. Aber anscheinend ist die Beute für den Schnabel doch zu groß, denn die Möwe läßt den Fisch liegen und streicht davon. Den Abschluß des Dramas haben wir nicht erlebt, denn der Fisch zappelte immer noch, als wir aufstanden, um weiterzugehen. Ein Abschnitt aus dem ewigen, oft unbefriedigend endenden Kampf ums Brot war dieses Zwischenspiel.

Bald ging unsere Wanderung zu Ende. Gedauert hatte sie nur vierundzwanzig Stunden, die angefüllt waren von stetigen Wahrnehmungen, denen gegenüber die letzten, zum Teil auch nicht vorzugeschienenen Strapazen gar keine Rolle spielten. Wer die Livländische Schweiz genauer kennenlernen will, braucht viele Tage dazu, wobei er sich Unbequemlichkeiten ersparen kann, wenn er Schuftern Rappen, die ja im Flachland an das Bergsteigen nicht gewöhnt sind, durch die sogenannte Linien-drostei ersetzt oder gar über ein Töf-Töf verläßt. Dann freilich werden ihm reizvolle Einzelheiten gewiß entgehen.

## Der Geschmackssinn als „Goldgrube“

Die hochbezahlten Teekoster von London

Von Euphrill F. James

„Darf ich Ihnen eine Tasse Tee anbieten?“ fragte mich mein Gastgeber.

„Nein, danke,“ antwortete ich höflich, „vielleicht ein andermal.“

„Nun,“ sagte er, „dann entschuldigen Sie mich für einen Augenblick; ich muß den neunten Teetopf füllen.“

Ich befand mich unweit der Mincing Lane in London im Arbeitszimmer eines Mannes, der während der letzten zwanzig Jahre mehr Tee denn jeder andere Mensch im Mund gehabt hat; ich sah zum erstenmal in meinem Leben einem berufsmäßigen Teekoster bei der Arbeit zu.

Alljährlich gelangen aus Indien, Ceylon, Japan, Sumatra, Java und Afrika etwa 600 000 000 Tonnen Tee nach London. Nur ein winziger Bruchteil dieses Tees kommt in seinem ursprünglichen Zustand in den Detailhandel; er wird zuerst erprobt und dann in planvoller Weise zu geeigneten Zusammenstellungen vermischt. Das ist die Aufgabe des Teekosters.

### Die Zubereitung

Auf einem sauberen Tisch vor dem Teekoster standen etwa ein Duzend nett aussehender Teekannen. Ein Kessel befand sich auf dem Gasherd, eine Stoppuhr tickte und winzige Packungen Tee waren hinter jeder Teekanne gruppiert. Der Teekoster kante nachdenklich an einer Olive.

„Wo ist die Olive?“ fragte ich.

„Weil ich meinen Gaumen reinigen muß“, erwiderte er. „Sie müssen nämlich wissen, daß die Zunge...“ Er wollte mir gerade die Gründe genauer auseinandersetzen, als ein Dampfstoß aus dem Kessel verließ. Mit einem Ausruf des Unwillens hob er den Deckel auf und beugte betrübt das lebende Wasser.

„Zu spät“, sagte er. „Es kocht.“

„Nun, es soll doch...“

„Es muß gerade zu kochen anfangen“, sagte er.

„Ich habe nicht abgesehen.“

Er hatte bereits die Teemengen genau ausgemessen und ein winziges Kügelchen in jede Kanne

gelegt. Als das neue Wasser aufkochte, nahm er den Kessel vom Gasherd weg, stellte die Stoppuhr ein, füllte eilends die Kannen und ließ nach einigen Minuten die Flüssigkeiten in Porzellanbechern fließen. Ebenso rasch drehte er die Kannen um und breitete die feuchten Teeflächen auf Pergamentunterlagen aus. Und dann begann er mit seinen Kostproben. Er schob sich je einen Löffel voll Tee in den Mund, rührte ihn auf der Zunge und schnitt emporgewandten Blicks Grimassen, die mich glauben machten, er sei von heftigen Schmerzen geplagt. Dann spuckte er den Tee in ein Gefäß, das mich in unlesbarer Weise an den Behandlungsraum eines Zahnarztes erinnerte. Nach und nach leerte sich jede der kleinen Kannen. Die feuchten Teeflächen wurden mit einem Löffel auseinandergehoben und kritisch betrachtet.

„Nun,“ ließ er sich vernehmen. „Dieser Orange-Pekoe mischte mit Nummer fünf vermischt werden.“

### Die richtige Mischung

Das ist die Arbeit des Teekosters. Sie scheint sehr leicht zu sein, aber da ein sachverständiger Teekoster viel Geld verdient und in der Londoner City niemand zur feineren schönen Augen halber viel Geld bezahlt bekommt, scheint zu seinem Berufe doch mehr zu gehören, als der Laie ahnt. Mit verbundenen Augen kann der Teekoster einige Duzende von „Blends“ voneinander unterscheiden. Auch der durchschnittliche Teetrinker kann vielleicht ohne Mühe zwischen indischem und chinesischem Tee unterscheiden, aber es bedarf eines Mannes mit einem ganz besonderen Gaumen, um die feinen Unterschiede zwischen chinesischen Teesorten, wie Antind, Ming Chow, Jehang und Keenum wahrzunehmen, oder genau das seltene, rauchige Aroma des echten Papseng Souchow gegenüber dem ähnlichen, aber nicht so hochwertigen Sorten zu erkennen. Der Nichtfachmann wird vielleicht nicht ganz verstehen, was diese exotisch benannten Sorten mit seiner Tasse Tee zu tun haben; aber auch der gewöhnliche Tee muß, um wohlgeschmeckt zu sein, mit geringen Mengen kostspieliger Sorten gemischt werden. Der Teekoster kann zum Beispiel, nachdem er irgendeinen schwarzen chinesischen Tee geprüft hat, zu dem

Schluss gelangen, daß gerade eine winzige Beimengung Dolong-Tee — ein Erzeugnis der Insel Formosa im Gelben Meer — erforderlich ist, um jene „Blume“ hervorzuheben, die ihn auf dem Markte zu einer beliebigen Teemärke macht.

In früheren Zeiten waren die Teebüchsen in verschiedene Abteilungen eingeteilt, eine für gewöhnlichen Tee, eine andere für grünen Tee, und die Hausfrauen pflegten sich ihren Tee selbst zu mischen. Aber heute wird der Tee fertig vermischt und pakettiert verkauft. Kaum eine Hausfrau weiß die besondere Bedeutung eines Foochow, Dolong, Congou, Indiatees oder eines auf Röstpfannen oder in Körben getrockneten Japantees, Japanstaubes oder „wohlschmeckenden Canteens“ zu würdigen.

Die Teekoster sind die größten Teeschachverständigen unserer Zeit. Ihr Urteil ist Gesetz für den Teehandel, und sie müssen eifrig darauf bedacht sein, ihren fein unterscheidenden Geschmackssinn zu bewahren, der, einmal erworben, sorgfältig behütet werden muß.

### „Fensterputzer“ bei der Arbeit

Schwerer Einbruchdiebstahl in einer Hauptverkehrsstraße von Paris

Paris, 6. Juli. Ein ungewöhnlich frecher Einbruchdiebstahl wurde am Freitag mittag in einer stark belebten Straße zwischen Wägen und Oper verübt. Drei angebliche Fensterputzer machten sich während der Mittagspause an einem Juwelierladen daran, die Schaufenster des Geschäftes zu reinigen. Sie waren zummindest mit Leitern, Eimern, Wasser und sonstigen Reinigungsmitteln ausgerüstet. Zwei „Fensterputzer“ wuschen ganz gewöhnlich die Fenster. Der Dritte erbrach in dieser Zeit, von einem großen Holzbreit, das sie mitgebracht hatten, gedeckt, die Ladentür und kahl für etwa 300 000 Franken (etwa 120 000 RM) Goldschmuck und Broschen. Sodann gingen die drei in aller Ruhe in ein benachbartes Kaffeehaus, wo sie Bier tranken. Ohne Mitnahme ihres Handwerkszeuges sind sie darauf verschwunden. Als der Eigentümer des Ladens vom Offen zurückkehrte, wurde der Einbruch bemerkt. Von den Tätern hat man bisher keine Spur gefunden. Sie haben lediglich viele Fingerabdrücke auf der Schaufensterkassette zurückgelassen.

„Nebenzimmer“ betritt, steht er — vor seiner kleinen, resoluten Gattin.

Breiten wir einen Schleier über die Worte der verflochtenen Stunde... Ersparen wir „einem Helben größten Stills“ die Schilderung eines erbitterten Gesichtes. Denn Frau Oberpostsekretär Tanner ist sehr wenig weise. Sie denkt nicht im Traum daran, den Fluch der Ehelichkeit auf sich zu laden, und nimmt ihren armen Ehegatten sehr energisch zurück in den reinen Drei-Zimmer-Käfig, in dem ihn nach der verwirrenden Freiheit des Sommers das Trübsenglück wieder sehr gut gefallen wird.

„Das hat sich auf's Höchste, mei Lieber, daß d hier an Casanova spielt... Heim geht's! Dös sag' i dir... Und mach' mir net wieder so ane Kampf, verheißt!“

Eine Stunde später geht das Postauto nach Rosenheim ab.

„Tati... tata...“ Die Supe verklingt in der Ferne.

„Galt zog sie ihn, halt sank er hin, und ward nie mehr gesehen...“

Oben aber in Nr. 9 klappt ein rosenroter Sonnenschirm resigniert zu, und ein rosenroter Traum von sommerlicher Liebe ist zu Ende.

Wieder laufen die Tage dahin, wie fröhliche Kinder, die Gassen spielen — wenn aber Morgen, Mittag und Abend sich fangen, denken die Zuschauer kaum daran, daß ein gut Teil des heiteren Spieles schon zu Ende geht. Ganz unbemerkt werden die Tage kürzer, und die Nacht tritt um manches eher aus den schweigenden Wäldern, um dem Tage die bunten, frohen Farben zu stehlen. Der Mond, der auch jetzt noch über der Grotte flammend steht, schaut um Stunden früher hinet in blanke Fenster und fröhliche Gesichter...

Neulich, beim Wandern, hat irgend jemand sogar schon ein silbernes Mariengarn eingesponnen, und die Lieber, die Wälder, der Dornbusch, an welchen Abenden spielt, haben schon manchmal eine

traurige Weise, die an Abschiednehmen und Lebewohl erinnert...

Mariengarn... Abschied und Ende? Ach nein! Noch flammen weiß und hell die Büsche des Sollers und des Jasmins... Wer denkt so traurige Gedanken?

Einen Augenblick hat man ganz erstaunt aufgegeben, als man erfahren hat, daß der Herr Oberpostsekretär so rasch in „Familienangelegenheiten“ hat beim müssen, und man ist unwillkürlich etwas enger zusammengerückt, um die Lücke nicht so zu fühlen... Nur selten ist unhörbar ein schwerer Stein von der Seele gefallen. Die anderen sind fast traurig gewesen, und Sedmayr hat sogar wieder seinen Abschiedsschmerz mit dem berühmten Wort bekämpft: „Geb', Seppel, i mag' noch an Wein!“ Und nur Tante Lina hat in schwerer Valerianur ohne verschönernden Sonnenschirm im Hintergrund im Bett gelegen...

Zwischen Sabine und Stoewer geht eine seltsame Stille um, die beinahe lassend wirkt. Ist es die Stille vor dem Sturm? Die Tanten leben manchmal ganz beforzt in Sabines Gesicht, das so eigenartig gespannt und nervös wirkt. Auch Helen hat die Ruffine öfters geseht, weil sie manchmal im Schlaf aufgefahren ist und erschreckt nach ihrer Hand gefaßt hat. Immer sind es so ängstliche Worte, die Sabine im Traum spricht, und dann hat sie auch wohl gerufen, laut und heiß... Irgend-einen Namen. Aber Helen weiß nicht mehr, welchen, da sie meist aus eigenen tiefen Träumen kommt. Auf jeden Fall ist die schöne Ruhe, die sich schon langsam wieder über Sabine von Dorps Wesen zu breiten schien, wieder von ihr gewichen, und ihre Augen sehen beinahe übergrößer Zukunft entgegen. Heute steht man um den runden Tisch neben der Gewand beim Frühstück. Sabine steht immer wieder zur Tür, bis Bobby etwas unvermittelt sagt: „Er wird ja gleich erscheinen, Wienchen. Ich hab' ihn eben oben an seinem Fenster gesichtet!“

„Ach, du...!“ Sabine wird ganz rot. „Ich warte doch auf niemand!“

„Na, wir wollen nicht schwindeln, Holdest! Weißt du ihn liebt, mußt du nicht lügen!“

„Du bist schrecklich, Bobby!“

„Wer ärgert Sie, Fräulein Sabine?“, fragt da eine zärtliche Stimme hinter ihr.

Sabine dreht sich um und reicht ihm ihre schlaffe, kühle Hand, während Bobby lächelnd erklärt:

„Ich habe nur von dem neuesten Tango gesprochen, Herr Stoewer. Nennen Sie das ärgern?“

„Nein, sicher nicht, aber ich begreife Sie kaum, daß Sie Tango-Röma sogar in Gottes freier Natur nicht von Ihren Tänzen loskommen!“

Ich habe überhaupt eine andere Idee, Fräulein Sabine. Wir lassen alles, was Sie hier ärgert, Tango und Tango-Röma und heimliche Sorgen, zurück und wandern auf den Buchberg. Der Morgen ist himmlisch!“

„Gerne“, sagt sie und wartet, daß er Helen noch auffordern möchte, denn ihr ist diese Unbekanntheit von Stoewer immer etwas peinlich. Aber nichts Mehreres geschieht. Er begrüßt alle mit seiner bekannten, charmanten Liebenswürdigkeit, ist freudig strahlend seine weißen Eier und plaudert gutgelaunt darauflos.

Nach einer halben Stunde wandern sie beide allein in den strahlenden Morgen.

„Gätten Sie nicht doch meine Ruffine auffordern sollen, Herr Stoewer?“

„Weshalb...?“, fragt er mit einer hochmütigen Stimme zurück. „Ich lege nur Wert auf Ihre Gesellschaft, Sabine. Falsche Rücksichten sind mir ein Greuel! Finden Sie nicht, daß sich fast alle Menschen mit diesem Ballast von Rücksicht auf andere ihr ganzes Leben verderben? „L'Etat c'est moi!“ Das ist ein Wort, vor dem ich Hochachtung habe. Ich liebe mein Leben, niemand anders! Mein Wille gestaltet es, kein fremder.“

„Ja... Aber...“ In Sabines Augen erschaut ein nachdenklicher Ernst. Etwas die Gedanken zu Ende denken kann, schneidet seine feste, weiße Hand alle Worte mitten entzwei.

„Nein! Aber! Sabine, glauben Sie mir, man muß sich durchsehen können! Heute mehr denn je. Nicht“

sicht ist die feige Freundschaft der Schwachen, die sich so gerne zum Boden für fremde Füße machen. Ich habe die allzu Rücksichtsvollen!“

Das klingt alles so stolz und frei, so einleuchtend, wenn man dabei seine herausfordernde, heitere Nase spürt, und es ist ganz gut, daß Sabine jetzt nicht in sein Gesicht sieht, denn vielleicht hätte ihr der kühle Blick der grauen Augen und die etwas brutale Falte, die in den Winkeln seines Mundes leise verläuft, doch mehr zu denken gegeben, als den beiden Menschen in diesem Augenblick lieb und recht gewesen wäre.

Ueber ihnen hängt der Himmel in fast latentem latter Blau. Weiße, wandernde Wolken ballen sich an der schimmernden Wand, und der Jubel der Natur fliegt ihnen in jedem Vogelflug den hellen Pfad voran. Sonne liegt über dem Weg... Was willst du mehr, Sabine von Dorp? Siehst dein Auge die langen Schatten, die wie ängstliche Gedanken drüben an Hängen und Weilern liegen?

Nein, nicht umschauen... Nicht zurücksehen.

Sabine von Dorp schüttelt den schmalen Kopf. In ihrer Erinnerung dümmert das alte Märchen, in dem nur die Menschen an das frohe Ziel der gefährlichen Straße des Lebens kamen, die immer nicht vorwärtschritten. „Wer sich umsieht nach dem Vergangenen, muß sterben.“ So verklingt die halb schon entgitterte Weisheit der alten Sage, und vielleicht eilt ihr Fuß nun deshalb so rasch vorwärts und läuft sicher und glaubensstark diesen Weg entlang, über den die Sonne ihr glückliches Licht schüttet.

Man ist an einem Dörfchen mit wenigen Häusern vorbeigewandert und steht auf der Höhe des Buchberges. Weit gleitet der Blick in die schimmernden Lände, und Wiesen leuchten zu ihren Füßen. Margueriten sind da hnelmerweil in dieses smaragdne Grün in einer fast kaum fahbaren Fülle und Pracht. Es ist, als seien die silberweißen Sterne aus dem nächtlichen Himmel gestürzt, um duftend und festlich tiefen betten Menschen entgegenzuleuchten...

Korrekturen folgen.



# 7000 Kämpfen um 17 Millionen Dollar

Wer tritt die Riesenerbschaft von Philadelphia an? / Bericht einer Deutschlandfahrt zu den Erben

Von Fritz Wagert-Berlin

Da tritt der Pfarrer Wenger aus Volstern auf, bei dem Anna Gitschier eine Geliebte des nach Amerika verschwundenen Christian Schäfer ist. Der „Soldat von Marbach“ ist bei dem kein anderer als der Vater des Christian selbst, Johannes Schäfer, der in seiner Jugend einmal in dem Kontingentsheer des Napoleon gestanden hat, das tatsächlich eine Zeit lang in Marbach stationiert war.

Die Ehe mit der Geofesa Hayle ist aber in dem Kirchenregister erst unter der Jahreszahl 1811 verzeichnet, so daß darnach anzunehmen wäre, daß unser Christian Schäfer im August 1808 unehelich zur Welt gekommen ist und erst drei Jahre später durch die Heirat als ehelicher Sohn identifiziert wurde.

20 Gulden Strafe gefährden die Millionen-Erbschaft

„Ja, und wir wissen nun auch, warum so wenig über den Christian eingetragen ist im Kirchenbuch,“ erklärt der Pfarrer von Volstern seinen Besuchern enthusiastisch, „wir haben festgestellt, daß die Militärordnung Napoleons allen seinen Soldaten für ein uneheliches Kind eine Strafe von 20 Gulden auferlegte. Sehen Sie, und deshalb ist der Christian hier einfach so nachgetragen worden...“

Ein seltenes Kuriosum! Da hat der Soldat Johannes Schäfer einmal 20 Gulden sparen wollen, und jetzt kann vielleicht daran eine Millionen-Erbschaft seiner Nachkommen scheitern. Aber so, wie Pfarrer Wenger aus Volstern, sehen die andern, und vor allen Dingen die Gitschiers, die Angelegenheit nicht. Denn war Geofesa Hayle die erst uneheliche und von 1811 an eheliche Mutter des Christian, dann ist die im Register angeführte ledige Anna Gitschier nicht seine Mutter, sondern höchstens seine Geliebte gewesen, und all die Nachkommen der Gitschiers suchen damit ins Leere.

Mit der Anna Gitschier als Geliebte des

Siehe „M. D.“ Nr. 152, 153, 154, 155, 156.

Christian sind sie deshalb nicht einverstanden. Anna Gitschier wird zur Marketenlerin in Marbach gemacht, die mit dem Soldaten Johannes Schäfer den Christian Schäfer gezeugt hat und im Kindbett verstarb.

Aber keiner weiß Genaues zu sagen, und deshalb wird von den einzelnen Vertretern der zwei Erben-Gruppen fleißig das Historische und die Umstände der Zeit um 1800 studiert, damit ihre Geschichten beweiskräftig werden.

## Fließen die Millionen nach Hamburg?

Alle, die sich um die Erbschaft der Henriette Garrett bemühen, sind voll großer Hoffnungen. Ihren Aussagen nach studieren sie nur Familiengeschichte. Aber trotzdem sind auch die Nachkommen, die sich aus der vieldeutigen Kirchenbuch-Eintragung von Volstern etwas versprechen, zu einem zwanglosen Verein zusammengeschlossen, der schon die hübsche Summe von 30.000 Mark für die Bearbeitung des Garrettfalles aufbrachte.

Da man hier nicht weiter kann, müssen der Pfarrer Böß aus Marbach und ihr Rechtsvertreter Dietrich aus Stuttgart nach Amerika hinüber, um an Ort und Stelle die Auskünfte ihrer Auftraggeber zu prüfen. 28 Erben im — fünften Verwandtschaftsgrad und viele Hundert im sechsten und siebenten Grad sind daran interessiert.

Aber auch damit sind noch nicht alle Bemühungen um die Millionen von Philadelphia erschöpft. Während man sich in manchem deutschen Ort schon auf der Goldgrube freut, wird in Hessen emsig gearbeitet. Und zwar ganz still.

Die Regierung findet in den Akten des ehemaligen Innenministeriums vom alten Kur-Hessen einige Papiere mit dem Namen Schäfer. Man blättert eifrig weiter, denn von Hessen-Kassel sollte der Vater der Henriette Schäfer ja abstammen. Es finden sich merkwürdige Urkunden.

So steht da: Heinrich Friedrich Wilhelm Schäfer ist abwesend, den 17. 3. 1810 arretiert und abgeführt vom 1. Artillerie-Regiment Meß desertiert... Und unter späteren Eintragungen wird bekannt, daß dieser Schäfer noch im gleichen Jahr zwangsweise zum Linienregiment nach Kassel abgeführt wurde und daß er seinen Aufenthalt in den vereinigten Straßdepots gefunden hatte...

senflug wurde dieses Gefuch abgemacht. Dann hat man auch den aus dem Jahre 1887 stammenden Schiffsvertrug, den Christoph Schäfer mit einer deutschen Schiffsfahrts-Gesellschaft abschloß, als er nach den Vereinigten Staaten auswanderte.

Das sind alles Unterlagen, die unbedingt ernst zu nehmen sind, nur haben sie den Nachteil, daß sie sich auf einen Christoph Schäfer beziehen, der am 30. März 1808 geboren wurde, während nach den amerikanischen Angaben der Vater der Henriette Garrett seiner Grabsteinschrift nach am 5. August 1808 das Licht der Welt erblickt haben soll.

Es macht sich deshalb ein gründlicher Hamburger Auf den Weg nach Amerika, um sich einmal die Grabsteine genauer ansehen zu können. Er findet auf der Laurel-Cemetery in Philadelphia das Grabmal des Schäfers mit fünf gleichen, fast neuen Grabsteinen. Es liegt da Christoph Schäfer und seine Frau Henriette Kretschmar begraben, dann ihre beiden Kinder John und die berühmte Erblasferin Henriette Garrett, sowie deren Mann Walter Garrett.

Große monumentale Steine sind das, aus grauem Sandstein. Sie müssen alle zu einem gleichen Zeitpunkt gesetzt worden sein. Und die Inschrift, auf der die Annahme fußt, daß Christoph Schäfer am 5. August 1818 geboren sein soll, ist durchaus nicht alt, sondern scharfzantig, gut erhalten und vom Wetter nicht beeinflusst, so daß man ihr wahrlich nicht den Wert einer alten Urkunde beimessen kann, die ja gewöhnlich ein Grabstein sowieso nicht ist.

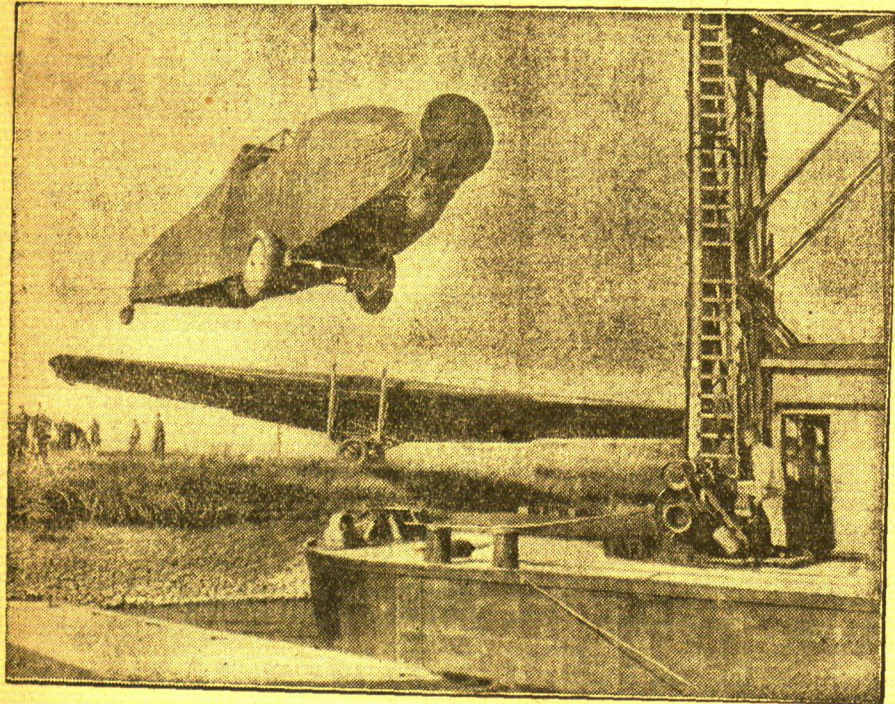
Christoph Schäfer kannte seinen Geburtsstag selbst nicht

Der Anwalt geht dann in die City Hall von Philadelphia. Findet die Einbürgerungakten. Vom 9. Oktober 1838 eine Deklaration, in der der Christoph Schäfer mitteilt, daß er aus Hessen-Kassel stamme und jetzt in Philadelphia wohne. Und dann sagt er darin weiter, daß er 30 Jahre alt sei oder so ungefähr (wörtlich: aged thirty years or thereabouts).

Christoph Schäfer wußte also seinen Geburtsstag selbst nicht genau. Man wird ihm in seiner Kindheit wohl nie so genau davon erzählt haben, weil er vor der Ehe seiner Eltern geboren wurde.

Zwei Jahre nach der Deklaration hat er dann die übliche Petition, am 9. Oktober 1840, ausgeschrieben, auf deren Rückseite unter dem gleichen Datum der amtliche Vermerk steht: „eingebürgert!“

(Schluß folgt).



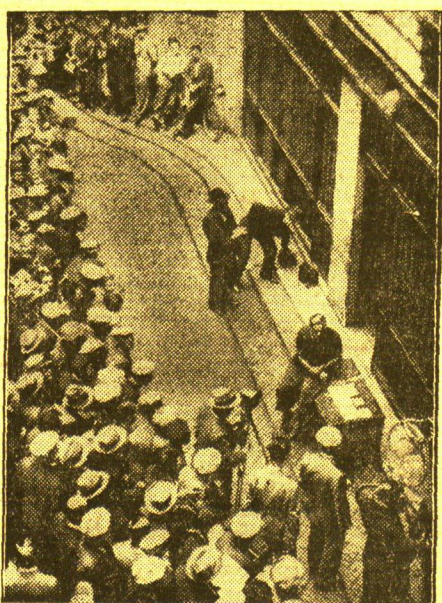
Ein Flugzeug „fährt“ nach Westindien

Einen heute nicht mehr üblichen Weg zu seinem Bestimmungsort nahm ein für Westindien bestimmtes holländisches Flugzeug. Es durfte nicht auf eigenen Schwingen den Ozean überfliegen, sondern wurde in einzelne Teile zerlegt und in einem Dampfer verschifft. Unser Bild zeigt, wie zunächst der Rumpf des Flugzeuges mit einem Drehkran an Bord gebracht wird. Im Hintergrund sieht man die Flügel und das Fahrgerüst.



100 Jahre deutsche Eisenbahn auf neuen Briefmarken

Die Deutsche Reichspost hat fest vier Gedenkmarken zur 100-Jahrfeier der deutschen Eisenbahnen, die am 17. Juli in Nürnberg beginnt, aufgelegt. Die Schaubilder der neuen Postwertzeichen zeigen die Entwicklung der Eisenbahntechnik in vier markanten Etappen, von der ersten Lokomotive, „Der Adler“ bis zur neuesten Stromlinienlokomotive.



Die „Giganten der Landstraße“ fahren wieder durch Frankreich

Die Radrennfahrt durch Frankreich 1935, die am Donnerstag (4. Juli) von Paris aus begann, hält wieder die Radportreunde Europas in Atem. Übermals kämpfen die besten Straßenfahrer der Länder um den Sieg in dieser klassischen Radrennfahrt — eine der schwersten der Welt. Unsere Aufnahme wurde am Tage vor dem Start bei der Abnahme der Rennmaschinen im Hote der veranstaltenden Pariser Sportzeitung „L'Auto“ gemacht. Die „Alle“, so heißen die Spitzenfahrer in der Fachsprache der Radvorgemeinde, wurden natürlich von einer großen Zuschauermenge bewundert.



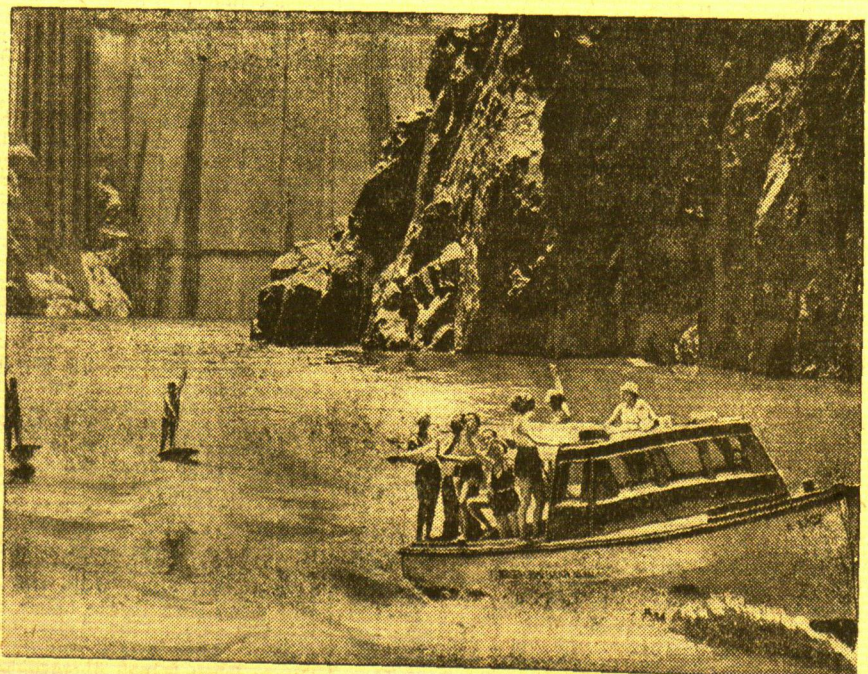
„Siedlungsaktion“ für Störche

Die Vogelwarte Rossitten unternimmt es, durch den großen Storchreichtum Ostpreußens angeregt, Jungstörche aus Dispreußen in den storcharmen Westen Deutschlands umzusiedeln. Das Ergebnis bleibt noch abzuwarten, jedoch sind von Vogelreuten in Westdeutschland schon über 400 Jungstörche angefordert worden. Auf unserem Bild sieht man, wie die jungen Störche in Lastwagen gebettet werden, um die lange Reise anzutreten.



Vor der Rückkehr der Habsburger

In einem Ministerrat unter Vorsitz des Kanzlers Schuschnigg beschloß die österreichische Bundesregierung, Vorbereitungen für eine Abänderung der das Haus Habsburg-Lothringen betreffenden Ausnahmegeetze durch die gegebene Körperschaft zu treffen. Es verlangt, daß damit die gegen die Mitglieder des Herrscherhauses 1919 ausgesprochene Landesverweisung aufgehoben und ihnen ferner das nachweisbare Privateigentum zurück-erstattet werden soll. Unser Bild zeigt Erzherzog Otto von Habsburg.



Wassersport im Stausee

Raum ist das Riesentaumwerk des Boulder-Dammes in Amerika vollendet, da werden auch schon seine Anlagen zur Wirkumastete echt amerikanischer Geschäftstätigkeit. So hat ein Unternehmen jetzt auf dem durch den Staudamm entstandenen Fouldeesee eine Vermietung von Motorbooten mit Wellenrührern eingerichtet. Die Mentalität des Amerikaners findet natürlich die ein etwas magischen Wassersport vor der gewaltigen Felsmauer besonders reizvoll.



Das Korps Sago-Borussia Heidelberg suspendiert

Heidelberg, 6. Juli. Die Pressestelle der Universität Heidelberg teilt mit: Das akademische Disziplinargericht, bestehend aus dem Rektor Professor Dr. Groh, dem Führer der Dozentenchaft Dr. Schuler und dem Führer der Studentenchaft Dr. Schuler, hat gemäß dem Antrag des akademischen Disziplinarorgans, Ersten Staatsanwalt Haas, einstimmig das Korps Sago-Borussia-Heidelberg wegen größtenteils Verletzung der einer studentischen Vereinigung gegen Volk, Staat und Hochschule obliegenden Pflichten mit Wirkung vom Wintersemester 1935 bis 1936 auf vier Semester suspendiert.

Der angeführte Student v. Willebrand wurde mit der Entfernung von der Hochschule, verbunden mit Nichtanrechnung des Semesters, bestraft, die Studierenden v. Armin, v. Kober, v. Demitz und Menger wurden mit einem schriftlichen Verweis bestraft. Der Hauptverantwortliche erste Chargierte v. Dautz konnte nicht bestraft werden, da er kein eingeschriebener Student war und deshalb nicht der Gerichtsbarkeit der Universität unterhand.

Dem Urteil lag folgender Tatbestand zugrunde: 1. Am Dienstag, dem 21. Mai, hatten die Mitglieder des Korps Sago-Borussia kurz vor Beginn der großen außerpolitischen Rede des Reichskanzlers die Rezeption eines Buches mit Wein und Sekt gefeiert. Während der Rede verließen sie das Korpshaus und begaben sich teils im Auto und teils im Fußschritt in Gasse und Straße in ein Heidelberger Lokal. Obwohl der Reichskanzler noch sprach, betraten sie ziemlich geräuschvoll die Wirtschaft, wobei v. Dautz auf einer Sektflasche blies. 2. Am 26. Mai 1935 wurde beim Spargelessen in einem anderen Heidelberger Gasthaus von Angehörigen des Korps in lauter Tischgespräch die Frage erörtert, wie man richtig Spargel esse, insbesondere wie wohl der Reichskanzler esse. 3. Das Korps Sago-Borussia hat entgegen bestehender Vorschriften drei Angehörige als aktive Mitglieder geführt, die nicht immatrikuliert waren, von denen auch zwei keine Meisterprüfung abgelegt hatten. Einem dieser Nichtimmatrikulierten war die erste Charge, einem anderen die Funktion eines Buchmajors übertragen.

Paris, 6. Juli. Der Nationalrat des französischen Beamtenverbandes hat beschlossen, eine einmütige Protestkundgebung gegen jede Kürzung der Gehälter und gegen eine Deflationspolitik in die Wege zu leiten. Der Nationalrat hat sich ferner für den Zusammenschluß aller Volksgenossen gegen die falsche Politik der Deflation ausgesprochen. Das „Echo de Paris“ legt diesen Beschluß dahin aus, daß der Beamtenverband sich mit der sogenannten Volksfront, die sämtliche linksstehenden Elemente umfaßt, zu verbünden sucht.

Tausende übernachteten auf den Dächern von Newyork

Hochwasserschäden in Columbus — Hilfswelle über Newyork

Newyork, 6. Juli. In Columbus (Ohio) richteten Wolkenbrüche großen Schaden an. Ganze Stadtviertel, darunter der Markt, wurden überschwemmt. In der Umgebung der Stadt steht das Land meilenweit unter Wasser. Der Ernte- und Gebäudeschaden wird auf eine Million Dollar geschätzt.

Newyork verzeichnete am Freitag den höchsten Thermometerstand dieses Sommers. Bei 32 Grad Celsius machte sich die außergewöhnliche Luftfeuchtigkeit besonders unangenehm bemerkbar. Zahlreiche Personen erlitten Hitzschläge. Tausende übernachteten auf den Dächern oder in den Parkanlagen und am Strand.

Ein Schmuggler erschossen

Nachen, 6. Juli. Am Freitagabend wurde an der Grenze im Congener Walde ein junger Mann beim Schmuggeln getötet. Da er auf Mord nicht stehen blieb und auch die Warnungsschüsse der Zollbeamten nicht beachtete, wurde scharf geschossen. Dabei wurde der junge Mann so schwer verletzt, daß er kurz darauf starb. Die Personalleisten stehen noch nicht fest.

Weiteres Ansteigen des Bierwaldstätter Sees

Basel, 6. Juli. Das Wasser des Bierwaldstätter Sees und der Neus steigt weiter. In Luzern ist der See an verschiedenen Stellen über die Ufermauern getreten und hat die Keller des Kunsthauses überschwemmt, so daß die Feuerwehr hier auszurufen mußte. Die Dampferangelegstellen stehen zum Teil unter Wasser. Das Aus- und Einsteigen auf die Schiffe erfolgt auf Notwegen. Im Städtchen steht ein Boot am See bis zu den Wirtschaftsräumen im Wasser. Der Kraftwagenverkehr mußte, da die Hauptstraße unter Wasser steht, umgeleitet werden. Weiße Flächen sind an der Mounfamündung bei Brunnen in einen Sumpf verwandelt. Die Neus hat ebenfalls durch Hochwasser viel Verheerungen angerichtet.

Bei der Taucherprüfung ertrunken

London, 6. Juli.

In der Mündung des Holfordflusses in Cornwall wurde ein Taucher 30 Meter unter der Wasseroberfläche vom Tode ereilt. Der 27-jährige Mann machte seine Taucherprüfung. Beim zweiten Aufstieg lebte plötzlich die Signale vom Grund des Flusses aus. Als die Mannschaft an Bord des Schiffes, von dem der Taucher hinabgestiegen war, ihn nach oben holen wollte, war es bereits zu spät. Der Mann starb wenige Minuten, nachdem man ihn auf das Deck des Schiffes gebettet hatte.

Ein Insasse des verunglückten englischen Flugzeuges geborgen

London, 6. Juli. Einer der beiden Insassen des Flugzeuges, das am Mittwochabend bei der Insel Wight auf Wasser niederging, konnte von einem Dampfer gerettet werden. Bei dem Geretteten handelt es sich um den Flugauff. Der Flugzeugführer dürfte ertrunken sein. Die Nachricht wurde mit starker Verzögerung bekannt, da der Dampfer keinen Funkapparat besitzt.

Autounfall des ehemaligen Königs von Spanien

Rom, 6. Juli. Der ehemalige König von Spanien wurde unweit von Livorno bei einem Autounfall leicht am Kopf verletzt. Der Adjutant des Königs trug schwerere Verletzungen davon.

Erdstöße im nördlichen Bengalen

Simla, 6. Juli. Im nördlichen Bispel von Bengalen und im angrenzenden Bezirk Dardisling wurden drei Erdstöße verspürt, von denen einer eine beträchtliche Stärke aufwies und 30 Sekunden dauerte. Von dem Erdbeben wurde besonders die an der Bahnlinie Kalkutta-Dardisling gelegene Stadt Siliguri betroffen. Die Stöße machten sich jedoch auch in Kalumpong im Bezirk Dardisling, und von Garam angrenzende dem Sieger. Währenddessen erhoben sich die Zuschauer und jubelten ihrem siegreichen Landsmann zu.

Als zweites Spiel des Tages hatte von Cramm das gemischte Doppel mit Frau Hilde Sperling — Krahwinkel zu bestreiten. Ihre Gegner waren das australische Ehepaar Gopon. Die Australier kamen zu einem überraschenden 6:4, 6:4-Sieg und ließen somit Eingang in das Endspiel im gemischten Doppel. Der unerwartete Sieg ist besonders dem kleinen Gopon zuzuschreiben, der mit seinen tödlichen Schmetterbällen das deutsche Paar niederdrückte.

Tour Lissum Tzint Perry schlug v. Cramm 6:2, 6:4, 6:4

London, 6. Juli. Bei den Wimbledon-Tennis-Meisterschaften wurde am Freitag nachmittag auf dem Hauptplatz von 18.000 Zuschauern das Endspiel zwischen dem deutschen Meister Gottfried v. Cramm und dem englischen Weltmeistertitelträger Fred Perry entschieden. Perry gewann, wie schon in Paris bei den Meisterschaften von Frankreich, glatt mit 6:2, 6:4, 6:4.

Perry ist der Beste, v. Cramm der zweitbeste Spieler der Welt. In einem mörderischen Kampf, den das 6:2, 6:4, 6:4 gar nicht richtig wiedergibt, hat der Engländer eindeutig bewiesen, daß er der Erste in der Welt ist. Die 18.000 auf den Tribünen versetzten mit riesiger Spannung den Kampf und jubelten ihrem Mann zu, verfluchten aber nicht, dem Deutschen Beifall zu spenden, wenn ihm eine gute Sache gelang. Man spricht nur noch mehr kein Geheimnis aus, daß Cramm gerade gegen Perry nie seine wahre Form findet. So war es schon in Paris bei den französischen Meisterschaften, und so kommt man es auch auf dem Hauptplatz in Wimbledon feststellen. Er verlor auf die leichtesten Wälle, während er wiederum mit schwierigen Wällen recht gut fertig wurde.

Als Perry den Platz betrat, bemerkten die Zuschauer, daß sein rechtes Kniegelenk einen Verband trug. Wie es hieß, hatte er sich im Kampfe gegen Gromford eine Muskelerkrankung zugezogen, die ihn aber, wie es sich aus dem Spielverlauf ergab, nicht behinderte. Der Engländer nahm Cramm sofort die Aufgabe ab, und zwar mit 2:0! Mit zwei „Affen“ und 40:15 holte er sich das zweite Spiel, und erst dann gelang es dem Deutschen, einen Punkt für sich zu buchen. Über des Briten Vormarsch war nicht aufzuhalten. Er kam nach wundervollem Ballwechsel schnell auf 5:1, wobei schon jeder Punkt erst nach mehrmaligem Einsatz gewonnen werden konnte. Cramm sicherte sich das siebente Spiel, aber mit einem harten Passierball gewann Perry das erste Set mit 6:2. Schon jetzt war deutlich zu erkennen, daß einerseits der Engländer in allerbesten Form war, während Cramm sichtlich unter einer schon im Berliner Treffen gegen Mac Grah gezeigten Nervosität litt. Immerhin sah der zweite Satz den Deutschen schon in ganz anderer Verfassung. Mit verzweifelter Wut griff er an, hefte Perry von einer in die andere Ecke und hielt mit 3:3 seinen Aufschlag. Aber dann verlor er an Perry seinen Aufschlag, 4:3 führte Perry, wofür sich der Deutsche revanchierte. Aber wieder holte Perry den Deutschen Aufschlag und stand mit 5:4 in Front. Ein unüberwindlicher Aufschlag Perrys aber sicherte dem Engländer den zweiten Satz mit 6:4. Einen dramatischen Verlauf nahm der dritte Satz. Cramms Aufschlag war gut, 1:0. Auch Perry gewann seinen Aufschlag, 1:1. Nach fünfmaligem Einsatz ging der nächste Punkt an den Deutschen, der alle Mittel schickte und mehr am Netz, als an der Grundlinie zu finden war. Der Deutsche stürzte immer wieder an Netz. Perry spielte jetzt ein wahres Meisterstück. Er parierte den Deutschen verflüchtend, und nach zweimaligem Einsatz gehörte dieser Punkt dem Engländer, 2:2. Dann gelang es dem Engländer, den Aufschlag von Cramms zu gewinnen, und als er auch den nächsten an sich riß, war sein Vorsprung auf 4:2 vergrößert. Das Spiel schien entschieden. Aber der Deutsche gab sich noch nicht verloren. Immer wieder stürzte er an Netz. Es gelang ihm, auf 3:4 aufzuholen. Perry warf, als er den letzten Ball des Spieles, von dem Deutschen scharf auf seine Rückhand geschickt, verflüchtend hatte, unmutig den Schläger in die Luft. Perry bekam wieder Oberwasser und erreichte 5:3 und den ersten

Matchball, den Cramm aus der Luft in die Ecke schmetterte. Perry hatte Aufschlag, 0:15, 0:30. Am 30. für von Cramm eine Wende? Nein, 15:30, 40:30, und der zweite Matchball gehörte dem Engländer. Es gab Eintracht, der von dem Deutschen ins Aus geschlagen wurde. Der Engländer sprang auf den Deutschen zu, fachte ihn bei den Schültern, und von Cramm gratulierte dem Sieger. Währenddessen erhoben sich die Zuschauer und jubelten ihrem siegreichen Landsmann zu.

Als zweites Spiel des Tages hatte von Cramm das gemischte Doppel mit Frau Hilde Sperling — Krahwinkel zu bestreiten. Ihre Gegner waren das australische Ehepaar Gopon. Die Australier kamen zu einem überraschenden 6:4, 6:4-Sieg und ließen somit Eingang in das Endspiel im gemischten Doppel. Der unerwartete Sieg ist besonders dem kleinen Gopon zuzuschreiben, der mit seinen tödlichen Schmetterbällen das deutsche Paar niederdrückte.

Deutschland führt im modernen Fünfkampf

Budapest, 6. Juli. Der dritte Tag des internationalen Fünfkampfs-Länderwettkampfs in Budapest verlief der deutschen Auswahl zu einem schönen Erfolg. Sie errang durch ihr hervorragendes Abschneiden in der dritten Übung, dem Pistolenschießen, die Führung in der Gesamtwertung vor Ungarn, Schweden und Italien. Dabei glückte es dem internationalen erfahrenen Oberleutnant Handrick, sich in der Einzelwertung nach dem Geländelauf, Gegenständen und Pistolenschießen überlegen an die Spitze zu setzen. Länderwertung: 1. Deutschland 30 Punkte, 2. Ungarn 31 Punkte, 3. Schweden 36 Punkte, 4. Italien 42 Punkte.

Fußball-Länderkampf Schweden-Lettland 3:0

Riga, 6. Juli. Gestern fand in Riga in Anwesenheit von 8000 Zuschauern ein Fußball-Länderkampf zwischen Lettland und Schweden statt, den die Schweden mit 3:0 (Halbzzeit 2:0) gewannen.

Schmeling-Paulino im Rundfunk

Berlin, 6. Juli. Der mit Spannung erwartete Boxkampf zwischen Schmeling und Paulino wird im Rundfunk übertragen. Der Deutschlandsender gibt am Sonntag, dem 7. Juli, in der Zeit von 16 bis 19.30 Uhr im Rahmen eines Nachmittagskonzerts einen Funkbericht vom Gesamtverlauf des Kampfes sowie Teilberichte von den Vorkämpfen und Stimmungsbilder aus dem Poststadion. Die Sendung wird von allen deutschen Sendern übernommen. Der Funkbericht, bei dem drei bekannte Sprecher eingesetzt werden, soll den Boxsport vor allem auch allen denen nahebringen, die heute noch von dieser Sportart eine falsche Vorstellung haben und sich deshalb bisher noch nicht zum Besuch eines Boxkampfes entschließen konnten.

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memeler Dampfboot Aktiengesellschaft. Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik, Handel und Postlektion Martin Kalkies, für Lokales und Provinz Max Hopp, für den Anzeigen- und Reklameteil Arthur Hippo, sämtlich in Memel.

Ein beleidigender Artikel über den Kaiser von Japan

Scharfes Vorgehen der Japaner in Shanghai

Shanghai, 6. Juli.

Die Veröffentlichung eines beleidigenden Artikels über den Kaiser von Japan in einer hiesigen Zeitschrift hat den Japanern die Veranlassung zu einem großangelegten diplomatischen Vorgehen gegeben. Nachdem bereits der Bürgermeister von Shanghai die in Frage stehende Ausgabe der Zeitschrift beschlagnahmt und die Angelegenheit den Gerichten übergeben hat, hat der japanische Konsul in Nanjing nunmehr die Enthebung des Pressescheffs der Kuomintang von seinem Posten gefordert, weil die Zensurstelle der Partei den Artikel nicht beanstandet hat. Die Kuomintang hat bereits die Entlassung der Direktoren und Mitarbeiter der Zeitschrift und der Zensurstelle in Shanghai beschloßen.

Die hiesige japanische Presse fordert die japanische Kolonialmacht auf, sich bis zur Regelung der Angelegenheit jeglicher Ausbreitungen zu enthalten, um weitere Zwischenfälle zu vermeiden. Die Japaner begründen ihre Forderung mit der Verletzung der chinesischen Regierung über die Einstellung fremden feindlicher Betätigung.

Die „Kuomintang“ selbst veröffentlicht eine Erklärung, in der jede Verantwortung für den Artikel und für die Zeitschrift abgelehnt wird, da es sich bei der Zeitschrift um ein rein privates Unternehmen ohne jede Verbindung zu der Kuomintang und zur Regierung handele.

Eine Kommission

zur Prüfung der Grenzzwischenfälle

Tokio, 6. Juli. Sowjetrußland hat das Angebot Japans, eine sowjetrußisch-mandschurisch-japanische Grenzkommission zur Klärung der Zwischenfälle an der mandschurisch-sowjetrußischen Grenze zu bilden, angenommen.

Oesterreichischer Gendarmerieinspektor von Kommunisten erschossen

Wien, 6. Juli. Zwei junge Burischen, die der Organisation der Jungkommunisten angehören, schossen in St. Ruprecht an der Raab in Steiermark in der Nacht zum Freitag einen Gendarmerieinspektor, der sie verhaften wollte, nieder. Der Beamte starb auf der Stelle. Die Kommunisten flohen und verbargen sich in einem Bauernhaus. Das Haus wurde aber bald umstellt, und es kam zu einem kurzen Feuergefecht. Als die Kommunisten die Mischschloßzeit ihres Widerstandes einsahen, nahmen sie sich durch Pistolenschüsse das Leben.

HANDEL UND SCHIFFFAHRT

Memeler Devisenkurse

(Kurse im Bankverkehr — Ohne Gewähr)

|                            | 6.7. Ankauf | 6.7. Verkauf |
|----------------------------|-------------|--------------|
| Newyork 1 Dollar           | 5.93        | 5.97         |
| London 1 £ St.             | 29.35       | 29.55        |
| Berlin 1 Reichsmark Scheck | 2.39        | 2.41         |
| Berlin 1 Reichsmark Noten  | 2.04        | 2.08         |
| Berlin Registermark        | —           | 1.40         |
| Zürich 1 Schw. Fres.       | 1.94.5      | 1.95.5       |
| Amsterdam 1 Hfl.           | 4.03        | 4.06         |
| Prag 1 Kr.                 | 0.24.85     | 0.25         |
| Stockholm 1 Kr.            | 1.50.5      | 1.52         |
| Mailand 1 Lire             | 0.49        | 0.49.70      |
| Paris 1 Fr.                | 0.39.30     | 0.39.50      |
| Brüssel 1 Franks           | 0.20.05     | 0.20.25      |
| Wien 1 Schilling           | —           | 1.14         |

Wetterwarte

Wettervorhersage für Sonntag, den 7. Juli

Frische bis mäßige nordwestliche Winde, wechselnd bewölkt, zeitweise stärkere Aufheiterung, kaum noch Schauer, kühl.

Temperaturen in Memel am 6. Juli

6 Uhr: + 14.0, 8 Uhr: + 14.2, 10 Uhr: + 17.5

Allgemeine Uebersicht von Sonnabend, 6. Juli

Kühler Luftmassen unter Schauerartigkeit haben uns erreicht. Infolge Druckanstiegs wird das heute über England liegende Hochdruckgebiet ostwärts ziehen und eine leichte Wetterbesserung bringen.

| Beob. Stelle                       | Barometer | Richtung und Stärke | Wetter | Temperatur | Seegang | Sichtweite n. See Seeml. |
|------------------------------------|-----------|---------------------|--------|------------|---------|--------------------------|
| Memel                              | 995.0     | WNW. 5              | wolkig | + 14.2     | 4       | 15                       |
| Adler-Grund (Südwest) von Bornholm | —         | —                   | —      | —          | —       | —                        |
| Hammeren                           | 996.8     | WNW. 7              | Regen  | + 12.0     | 6       | 8                        |
| Riga                               | 992.2     | W. 4                | bed.   | + 15.0     | 0       | 10                       |
| Liban                              | 993.4     | WNW. 5              | wolkig | + 15.0     | 4       | 4                        |
| Haparanda                          | 985.1     | NW. 3               | heiter | + 10.0     | 0       | 15                       |
| Wibsy                              | 995.5     | NW. 3               | wolkig | + 3.0      | 0       | 10                       |
| Stockholm                          | 995.7     | W. 4                | —      | + 13.0     | 1       | 10                       |

Memeler Schiffsnachrichten

Eingekommene Schiffe

| Nr. | Schiff und Kapitän        | Von       | Mit        | Adressiert an    |
|-----|---------------------------|-----------|------------|------------------|
| 003 | Limesau S.D. Hanschildt   | Leningrad | Rundholz   | K. Meyhoefer     |
| 004 | Atula S.D. Tallin         | Tallin    | —          | K. Meyhoefer     |
| 005 | Sergo S.D. Gdingen        | Gdingen   | —          | Sandela          |
| 006 | Instertburg S.D. Bungenäs | Bungenäs  | Kalksteine | Johannessen & Co |

Ausgegangen

| Nr. | Schiff und Kapitän   | Nach      | Mit        | Makler       |
|-----|----------------------|-----------|------------|--------------|
| 004 | Gruxauer S.D. Jerke  | Danzig    | leer       | K. Meyhoefer |
| 005 | Sna 1 S.D. Baron     | Sundsvall | leer       | Sandela      |
| 006 | Schwalbe S.D. Trebbe | London    | Stückgüter | Ed. Krause   |
| 007 | Gunnar S.D. Erich    | Sundsvall | Zellulose  | Sandela      |
| 008 | Blatrad S.D. Thomas  | London    | Stückgüter | J. B. C.     |

Pegelstand: 0,75 — Wind: WNW. 7. — Strom: ein



Auch eine Olympiavorbereitung

Das ist „Shifty“, die kleine Bulldogge, die sich jetzt die amerikanischen Schwimmerinnen für ihre Fahrt zum Olympia 1936 in Berlin als glückbringenden Begleiter erwählt haben. Dieser vierbeinige Talisman führt der bekannten amerikanische Olympiasiegerin im Kunstspringen 1932, Dorothy Poynton.

Aus dem Radioprogramm für Montag

Königsberg (Welle 1935). 12: Nachrichten. 20—20.40: Nachrichten. 21: Musik. 22: Konzert. 23: Turnstunde. 6.15: Konzert. 8.30: Gymnastik für die Frau. 11: Unterhaltungsmusik. 12: Schloßkonzert. 14.15: Mädel. 15.45: Sport aus der Perspektive des Schiedsrichters. 16: Musik im Freien. 17: Nachmittagskonzert. 20.15: Solistenkonzert. 21.30: Ausblick auf die See. 22.20: Meisterkonzert vor dem Mikrophon. 22.30: Von Schifffahrt, Angli, Courage und dergleichen. 22.40—24: Abendkonzert. 6.05: Gymnastik. 6.15: Fröhliche Morgenmusik. 8.20: Morgenkünden für die Hausfrau. 12: Musik am Mittag. 14: Mädel. 16: Musik im Freien. 17.30: „Hallo — Lyriker Luft!“ Das Bild einer ufermächtigen Stadt. 18: Violone und Klavier. 18.40: Herbesucht und Herbesucht. 20.10: Ein bunter Abend. 22.20: Eine kleine Nacht-Musik. 23—24: Tanzmusik. Berlin (Welle 357). 19: Unterhaltungskonzert. 20.10: Der blaue Montag. 22.30: Niederdeutsche Lyrik und Lieber. 23.10—24: Nachtmusik. Breslau (Welle 316). 22.30—24: Abendkonzert. Hamburg (Welle 331). 17: Musik am Nachmittage. 22.25: Heimattag Westfalen 1935. 23—24: Abendunterhaltung. Köln (Welle 456). 20.10: Aus dem deutschen Volksliedert. 21: Union Dvorak: Klavierquartett Es-dur. 22.35 bis 24: Fröhlicher Klang zur nächsten Stunde. Leipzig (Welle 382). 17: Leipziger Sinfonie-Orchester. 18.30: Der weiße Storch. 19: Die schweigende Frau (Romische Oper). 22.50 bis 24: Abendkonzert. München (Welle 405). 19.45: Zithertrio „Orpheus“. 21.10: Klaviermusik. 23—24: Tanzmusik. Stuttgart (Welle 523). 17: Nachmittagskonzert. 19.45: „Nur ein Walzer soll es sein“. 20.10: Ein bunter Abend. 22.35: Abendkonzert. 24: Nachtkonzert. Wien (Welle 507). 20: Sinfonie und Wienerisch! 21.30: Lorenz Hart: Arien und Lieder. 22.10: Die Entdeckung der Cembalomusik bis Bach und Händel. 22.45: Ensemblekonzert aus Opern. 23.45: Tanzmusik. Verona (Welle 540). 19.30: Konzert. 20: Das Klaviertrio spielt. 20.30: Schweizer Geist und Schweizer Dichtung (Vortrag). 21.10: „Abu Hassan“, Romische Oper. Wladkau (Welle 1345). 16.15: Konzert. 17: Gesangs-vorträge. 17.15: Operettenmelodien. 17.40—18: Kammermusik. 18.15: Chortanz. 18.45: Solistenkonzert. 21 bis 22: Sinfoniekonzert. 22.10: Unterhaltungsmusik.



Statt Karten  
Die Verlobung ihrer Kinder  
Lore und Walter be-  
ehren sich bekanntzu-  
geben  
Frau Käte Fels  
Karl-August Schulz  
und Frau Adeline  
Juli 1935  
Memel  
Heydekrug

Die glückliche Geburt unseres  
**Sonntagsjungen**  
zeigen wir in dankbarer Freude an.  
Gleichzeitig allen Freunden und  
Bekannten herzliche Grüsse.  
**Ernst Goebel  
und Frau Elfi**  
z. Zt. Finkenwalde/Stettin  
den 23. Juni 1935.

Die Geburt ihres zweiten Sohnes  
**Hans-Dietrich**  
geben bekannt  
Studienassessor a. D.  
**Hans Niggemann  
und Frau Elise**  
geb. Tarwitz  
Berlin-Spandau, d. 3. 7. 35  
Ev. Johannisstift

**Dr. M. Berger**  
Facharzt für Frauenkrankheiten  
und Geburtshilfe  
zur Krankenkasse zugelassen  
Sprechst. 10-12, 4-6, Telefon 528  
Libauer Straße 37 c

**Meine Sprechstunden**  
fallen bis auf weiteres am Nachmittag  
aus, sonst von 9-1 Uhr täglich.  
**Mett, Homöopath**  
Marktstr. 19 - Telefon 818

**D. „Trude“ u. M./S. „Schwarzort“**  
verkehren täglich ab Memel nach Schwarzort  
um 8<sup>00</sup>, 13<sup>00</sup> und 18<sup>00</sup> Uhr  
an jedem Freitag und Sonnabend außer-  
dem um 16<sup>00</sup> Uhr an Sonntagen ab  
Memel um 8<sup>00</sup>, 9<sup>00</sup>, 12<sup>00</sup> und 13<sup>00</sup> Uhr  
(Anschluss an D. „Eranz“ nach Königsberg)  
Frig. Pletsch 11

**Sung Sung**  
**D. „Capella“**  
verkehrt wieder ab Sonnabend  
nach Schwarzort  
ab Memel 8.10, 13.05, 19.25  
ab Schwarzort 6.25, 9.20, 17.55  
Freitag, Sonnabend ab Memel 16.25  
Sonntags ab Memel 9.05, 13.10, 19.50  
**Sonntags 1 Lit**

**Achtung! Autobus**  
Extrafahrten für Exkursionen und  
Bereine werden billig und preiswert  
ausgeführt. Zu erfragen Lit. Str. 40  
Telefon 1165

**Möbel** Kompl. Zimmer-  
einrichtungen  
sowie Einzelmöbel  
in verschiedenen Ausführungen  
empfehle ich zu Fabrikpreisen.  
**Möbellager** (9354)  
Grabenstr. 12, Eingang  
S. Kagan, Barbierstr. 8/9  
Telefon 834

**Geschäftseröffnung**  
Einer werten Kundschaft zur gefl.  
Kenntnis, daß ich mit dem heutigen  
Tage eine Filiale für  
**Brot u. Feinbackwaren**  
in **Bommelsville Nr. 73** einge-  
richtet habe.  
Es wird mein Bestreben sein, meine  
Kundschaft in jeder Hinsicht zufrieden  
zu stellen.  
Hochachtungsvoll  
**Paul Balasus**  
Rosenstraße 3

Guter reichhaltiger  
**Mittagstisch** (9378)  
à 1.- Lit sowie kalte und warme  
Speisen und Getränke billigst zu jeder  
Tageszeit empfiehlt bei neuer Bedienung  
**Restaurant Dangehelle**  
Ab morgens 8 Uhr geöffnet.

**Neu!**  
**Fön Wunder-Dauerwellen**  
mit dem Originalapparat des Erfinders  
Das neue Dauerwell-Verfahren kommt der Natur-  
welle am nächsten und wird infolgedessen von  
jeder Dame gewünscht. Trotz hoher An-  
schaffungskosten **keine erhöhten Preise**.  
Auskunft und Beratung unverbindlich **nur:**  
**Mikoleit & Smettons**  
Marktstr.-Handelshof Frisiersalon

**Großes Schwimmfest**  
in der Dangeschwimmhalle an der Eisenbahnbrücke  
Sonntag, den 7. Juli, 2 1/2 Uhr nachmittags.  
Einzelkämpfe, Staffelschwimmen, Schauspringen  
und humoristisches Schwimmen.  
Eintritt: Sitzplatz 0,80 Lit, Stehplatz Erwachsene 0,50 Lit,  
Kinder 0,20 Lit  
**Memeler Schwimm-Club von 1932 G.B.**

**Konsum- u. Spargenossenschaft  
für Memel u. Umg. e. G. m. b. H.**  
Der diesjährige Internationale Werbetag findet  
am Sonntag, dem 14. Juli cr. im Schützenhause  
zu Memel in traditioneller Weise als  
**Großes Volksfest**  
statt. (9298)  
Beginn 3 Uhr! Beginn 3 Uhr!  
Gartenkonzert - große Verlosung - Preisschießen  
Preisschießen - Verwülfelung - Kinderbelustigungen  
aller Art usw.  
Von 8 Uhr ab Tanz! Von 8 Uhr ab Tanz!  
Eintrittspreise: Nur für Garten 0,50 Lit  
für Garten u. Saal 1,50 Lit  
ab 8 Uhr abends 2.- Lit  
Jedermann ist herzlich eingeladen.  
Der Festauschuß

**Sporthemden**  
in diversen Farben  
Lit 12,50, 9,50 7<sup>50</sup>  
Krawatten mob. 2<sup>50</sup>  
Lit 7,00, 5,60, 3,50  
**E. Millner, Kleiderbänkenstr. 2**  
**„Möbel“**  
kompl. Zimmer, Küchen- u. Einzelteile, Klein-  
möbel, Polstermöbel in all. Ausführung, u.  
best. Qualität, low. eij. Betten, kaufen Sie  
am billigsten in großer Auswahl zu be-  
quemer Zahlungsbedingungen bei der Firma  
**Möbel-Zentrale G. m. b. H.**  
Libauer Straße 43  
**Steintöpfe**  
in allen Größen eingetroffen  
**L. Gidansky, Hohe Str. 21**  
**4-Zimmer-Wohnung**  
im Zentrum der Stadt, mit allem Komfort  
und viel Nebengeläse, Wohnküche, Mädchen-  
zimmer usw. ab 1. Oktober d. Js. zu  
vermieten. Angebote unter 4908 an die  
Abfertigungsstelle dieses Blattes. (923)

**Fahrräder**  
deutsche, schweizerische, österreichische,  
dänische  
Erstklassige Fabrikate, größte Auswahl,  
niedrigste Preise.  
**Schmidtke & Rosenberg**  
**Juppels Weinmann**  
Fahrräder  
Wohnen in Memel?

**Bekanntmachung!**  
Hierdurch erlauben wir uns, unsere verehrten Mitglieder an die pünk-  
tliche Abführung der Mitgliederbeiträge zu erinnern. **Die Beiträge  
sind bedingungsgemäß auf unserem Büro bis zum  
10. eines jeden Monats einzuzahlen.** Diejenigen Versicherten,  
die mit ihrer Beitragszahlung im Rückstande sind, müssen in den  
Versichertenliste vom Bestande der Versicherten abgesetzt werden.  
Mit der Absetzung erlischt gleichzeitig die Versicherung für die  
betreffende Person bzw. verringert sich die Leistungspflicht der  
Iduna-Germania in dem für den Fall einer Kündigung vorgesehenen  
Umfange.  
Wir versichern Mitglieder von Lit 200.- bis Lit 2400.- Sterbegeld  
ohne jede Wartezeit (außer bei Selbstmord) und ohne ärztliche Unter-  
suchung, falls die neu beitretenden Mitglieder die vorgeschriebene  
Erklärung über ihren Gesundheitszustand abgeben. - Auf die volle  
Sterbegeldsumme besteht auf Grund eines mit der Iduna-Germania  
Lebensversicherungs A.-G., Berlin, abgeschlossenen Kollektiv-  
Versicherungsvertrages unbedingter Rechtsanspruch.  
**Begräbniskasse für die evangel. Kirchengemeinden  
Memel, Stadt und Land**  
Memel, Marktstraße 40, Kassenstunden 8-1 Uhr, Telefon 46.

**Capitol** Täglich 6 u. 8 1/2 Uhr  
Sonnt. 2 1/2, 5 1/2 u. 8 1/2 Uhr  
Sommerpreise unt. Lit 1.-, oben 1.50  
Der grandiose Rossengroßfilm in  
**russischer Sprache**  
**Besieger der Nacht**  
Beiprogramm

**Baumaterialien**  
Baubeschläge - Träger  
Dachpappen - Leere  
**Racheln u. Ofenbeschläge**  
Malerfarben - Firnis  
empfehlen frei Baustelle. (7032)  
**J. Schrolowitz**  
Friedr. - W. Str. 9-11 Tel. 1007

**Unsere  
Buchbinderei**  
halten wir zur sauberen und  
dauerhaften Ausführung von  
**Buch-Einbänden**  
jeder Art zu sehr mässigen  
Preisen bestens empfohlen  
**F. W. Siebert**  
Memeler Dampfboot Akt.-Ges.

**Motorrad**  
2 Zylinder, B. M. W.,  
billig abzugeben  
Schmellstr. 12.  
Sehr gut erhaltener  
**Sportliegewagen**  
für Lit 40 zu ver-  
kaufen **Bommels-  
Bittre 175.**

**Ein Motorrad**  
200 ccm, steht zum  
Verkauf (9378)  
**Ballaststraße 7.**  
**Past neues Piano**  
sofort zu verkaufen  
Töpferstr. 14, im Lad.

**Klein-Auto**  
Opel-Vimouline  
sowie ein  
**Leichtmotorrad**  
für Anhänger, um-  
ständehalber billig zu  
verkaufen. (9371)  
**M. Tazsies**  
Gr. Wallstr. 11.

**Auto-  
Vermietungen**  
**Anruf 256**  
7. Eiger-Vimouline  
**E. Heidrich**  
Vord. Wallstr. 4

**1360** 2 elegante  
7. Eiger-Vimouline  
**Rudi Cohn** (7480)  
Große Sandstraße 5

**Kaufgesuche**  
**Kaufe**  
1 Station. Motor,  
ca. 8 PS.  
1 Bandage, 80 cm  
Rollendurchm.  
1 Kreisäge  
Treibriemen und  
Scheiben  
1 Bootsmendes-  
getriebe  
Angebote mit Be-  
schreibung u. Preis  
unt. 4888 an die Ab-  
fertigungsstelle d. Bl.  
1 Außenbord-  
motor, ca. 5 PS., zu  
haben. Meldungen  
u. gleicher Nummer  
erbeten.  
Ein gebrauchter gut  
erhaltener  
**Rinderrwagen**  
zu kaufen gesucht.  
Angebote m. Preis  
unter 4929 an die  
Abfertigungsstelle d. Bl.

**Grundstücks-  
markt**  
**Stadtgrundstück**  
mit großem Garten,  
Objekt 75000 Lit,  
monatl. Einnahme  
750 Lit, sofort zu  
verkaufen **Präsid.-  
Smet. - Allee 43.**

**KL. maltsche  
Villa**  
in Försterei glänzt  
zu verkauf. Näh.  
Auskunft  
**Albuschies**  
Schulstraße 11

**Stellen-Angebote**  
Perfekte  
**Korrespondentin**  
per sofort gesucht.  
Mit engl. Kenntnissen  
bevorzugt. Angeb.  
mit Gehaltsanpr. un-  
ter 4946 an die Ab-  
fertigungsstelle d. Bl.

Perfekte  
**Stenotypistin**  
die auch Konfor-  
tabellen übernimmt, f.  
größeres Büro per  
sofort gesucht. An-  
geb. m. Gehaltsanpr.  
unter 4941 an die  
Abfertigungsstelle d. Bl.

**Mädchen gesucht**  
zu ertragen an den  
Schallern d. Bl.

**Kammer-Licht-  
spiele**  
Täglich 5 und 8 1/2 Uhr  
Sommerpreise Lit 1.-, 1.50 u. 2.-  
**„Lärm um Weidemann“**  
Victor de Kowa, Ellen Frank  
Beiprogramm

**Makulaturpapier**  
liefert  
**Memeler Dampfboot Akt.-Ges.**

**Mädchen**  
für Sommerfrichter  
nach Memel ertragen  
kann sich melden  
**Friedr. Wilhelm**  
Straße 14/15  
2 Tr. rechts.

**Stellen-Gesuche**  
**Junger Mann**  
der beide Landes-  
sprachen in Wort u.  
Schrift perfekt be-  
herrscht u. eine höh.  
Schule besucht hat,  
sucht zum 15. 7. ob.  
1. 8. eine **passende  
Stelle.** Angeb. u.  
4936 a. d. Abfers-  
tungsstelle d. Bl.

Eine intell. Dame  
(Sprachkenntnisse u.  
Musik) sucht Stell. als  
**Erzieherin**  
in Kindern, zur  
Krankpflege oder  
in einem frauenlosen  
Haushalt, auch  
außerhalb Memels.  
Angeb. u. 4944 a. d.  
Abfertigungsstelle d. Bl.

**KL. Laden**  
mit **Zwei-Zimmer-  
Wohn.** zu vermiet.  
Zu erfragen an den  
Schallern d. Bl.

**Große Räume**  
pass. f. eine Garage  
ob. einen Werkraum,  
sofort zu vermieten  
**Präsid.-Smetona-  
Allee 43**

**Auto-Garage**  
auch als Packraum  
verwendbar, zu ver-  
mieten. Zu erfr.  
**Kirchenstr. 8 a**

**Mietsgesuche**  
**4-Zimmerwohn.**  
auch größer, gefucht,  
Angebote unt. 4931  
a. d. Abfertigungsst.  
dieses Blattes.

**Moderne  
3-4-Zimm.-Wohnung**  
zum 1. 9. od. später  
lichtauton. Beamter.  
Angebote mit Preis  
unter 4928 an die  
Abfertigungsstelle d. Bl.

**3 Monate Miete**  
im voraus zahlf. Be-  
amter (kinderb.) für  
rubige  
**2-3-Zimmer-Wohn.**  
mit Küche ab 15. 7.  
oder 1. 8. Angebote  
unter 4930 an die  
Abfertigungsstelle d. Bl.

**2-3-Zimmer-Wohn.**  
vom 1. 8. gefucht,  
Angeb. u. 4938 a. d.  
Abfertigungsst. d. Bl.

**2-3-Zimmer-Wohn.**  
mit Bad von sofort  
oder später gefucht,  
Nähe Dampfab-  
bau. Angebote u.  
4940 a. d. Abfert-  
igungsstelle d. Bl.

**Suche 2 Zimmer**  
u. Küche im Zentr.  
Angebote unt. 4934  
an die Abfertigungs-  
stelle d. Blattes erb.

**1-2-Zimmer-Wohn.**  
von sofort od. später  
gefucht. Ang. m. Preis  
unt. 4935 an die  
Abfertigungsstelle d. Bl.

**Arbeiterwohnung**  
im Infthaus, an der  
Stadtgrenze, besteh.  
aus Wohnzimmern,  
Wohnküche, Boden-  
raum, Keller ab  
1. August zu vermiet.  
**Gutsverwaltung  
Althof-Memel.**

**Selbes sonniges  
gutmöbliertes  
Zimmer**  
im Geschäftszentrum  
vermietet  
**Bernstein**  
Bäckerstraße 11-12  
1. Etage.

**Gar manche  
Verlegenheit**  
im täglichen Leben,  
manche Sorge, manch.  
Grübeln beseitigt mit  
einem Schlage eine  
**Kleine Anzeige**  
im Memeler Dampfboot  
Sie schafft Rat in zahl-  
losen Fällen und oft-  
mals in gradezu über-  
raschender Fülle